

Friedrich
der Große

Ein Schauspiel
in zwei Teilen

von

Hermann von Boetticher



Berlin
bei S. Fischer, Verlag
1922

Dritte bis fünfte Auflage

Erster Teil

Der Kronprinz

Personen

Der Kronprinz Friedrich
Die Königin Sophie
Die Prinzessin Wilhelmine
Prinz Heinrich
Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Bevern
Leutnant von Katte
Leutnant von Keith
Graf Finkenstein — Offiziere des Kronprinzen
Graf Keyserlingk
de la Motte-Fouqué
Duhan de Jandun
Kapellmeister Quantz
Jordan
Frau von Camas
Frau von Wreech
Der König Friedrich Wilhelm I.
Oberst von Rochow
General von Grumbkow
General von Mosel
General Graf von Schwerin
Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt-Dessau
König August der Starke von Sachsen
Markgraf von Baireuth
Prinz Eugen von Savoyen
Lord Hotham, englischer Gesandter
Graf Seckendorff, österreichischer Geheimbevollmächtigter
Zwei Knaben
Erster Soldat

Zweiter Soldat
Erste Ordonnanz
Zweite Ordonnanz
Unteroffizier Jacobi
Christine, seine Frau
Uhrmacher Hinkel
Händler Petersen } Berliner Bürgersleute
Kaufmann Jacobi
Erster Kammerdiener
Zweiter Kammerdiener
Der alte Mann von Küstrin
Zollwächter
Gesandte Frankreichs und Rußlands
Soldaten, Volk
Hofbeamte, Hofdamen
Minister und einfache Diener

Zeit: 1730 — 1740

Ort: Preußen

Erste Szene

Im Vordergrund der Flur einer Kaserne. Nach beiden Seiten verlaufen tiefe Korridore. In der Mitte zwei Kanonen, auf ihnen turnen übermütig zwei Knaben. Durch die Türöffnung und Fenster Blick auf einen leeren Kasernenhof, den im Hintergrund wieder Gebäude abschließen. Die Vormittagssonne scheint grell auf den Platz.

Die beiden Knaben (singen): Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark.

Uhrmacher Hinkel (kommt vom Kasernenhof und bleibt erstaunt in der Türöffnung stehen): Sapperlot! (Die beiden Knaben sind blitzschnell verschwunden.)

Uhrmacher Hinkel (ohne ihr Verschwinden zu bemerken, den Schweiß von der Stirn trocknend): Das sitzt auf des König Friedrich Wilhelms Kanonen und singt! (Mit der verrutschten Perücke kämpfend:) Wo ist eure Mutter? — Verfluchte Perücke! — Christine!

Frau Christine (aus dem Korridor links kommend): Guten Tag, Vater.

Uhrmacher Hinkel: Ach was, „Guten Tag"! Hilf mir lieber bei meiner Perücke! Stock und Brille haben sich zu gleicher Zeit in sie verknotet. Es genügt nicht, daß man vor lauter Verdruß und Sorgen am Leben-

digen schon beinah vor seinem Tode umkommt, man muß sich auch noch mit den Tücken der toten Dinge schlagen.

Frau Christine: Schon gut, halte nur still.

Uhrmacher Hinkel: Haben deine Jungens ihre Tracht Prügel heute morgen bekommen? Nein? — Verabfolge sie jeden Tag im voraus. Resignation und Subordination, die ersten Tugenden im Staate Seiner Majestät, lernen sich so am schnellsten. Wer hat sie geheißen, auf diesem Fleck der Erde nichts zu tun und lustig zu sein?

Frau Christine: Schelte nicht immer, Vater! Ich denke, ihre Jugend hat sie dies geheißen.

Uhrmacher Hinkel: So, ihre Jugend, denkst du! Red' keinen Schnickschnack! Hier hat keiner was voraus.

Frau Christine: Der Schaden ist kuriert, aber du bist immer weiter grimmig.

Uhrmacher Hinkel: Ich habe genügend Grund, grimmig zu sein. Soll ich doch heute hundert harte Taler Strafe der Akzisebehörde zahlen, weil auf der Kommode noch ein Stück alter Spitze von der seligen Mutter her lag. Wie ich die Herren nach ihrem Rechte frage, sprechen die Buntröckigen, ob ich nichts von dem Verbote des Königs wüßte, und erklären dem Uhrmacher Hinkel, daß die Spitze, die ihm gehört, nicht ihm gehört, daß sie in jeglichem Haushalt wie aller Kattun vom König verboten sei, um seine Woll- und Leinenindustrie zu heben. — Was geht mich seine Woll- und Leinenweberei denn an?

Frau Christine: Gott, Vater, sind es wirklich hundert Taler?

Uhrmacher Hinkel: Bare, und drei Tage Halseisen obendrein! Aber ich will zum König hin und räsonieren. — Hast du eine Schale Milch in der Stube?

Frau Christine: Nichts, Vater.

Uhrmacher Hinkel: Nichts?

Frau Christine: Nur etwas Brot. Soll ich dir irgend etwas holen? Ich kann es leihen von einer Nachbarin.

Uhrmacher Hinkel: Nein. — Ich vergaß ganz, daß du einen feiner Hungerleider von Unteroffizieren zum Manne hast. — Wo ist dein Mann? Ich bringe ihm seine Uhr zurück. Kostet einen halben Taler.

(Man hört aus einiger Entfernung ein Klatschen wie von Hieben und dumpfe Schreie.)

Frau Christine (stockend, die Hand am Herzen): Mein Mann ist abseits.

Uhrmacher Hinkel (horchend): Sind das da — eure beiden Schlafburschen?

Frau Christine (abwehrend): Ich weiß es nicht. — Willst du nicht hineinkommen?

Uhrmacher Hinkel: Nein. — Hier, nimm die Uhr. — Guten Tag, Tochter.

Frau Christine: Lebt wohl, Vater! (Ab.)

(Zwei Soldaten von bösem Aussehen stoßen torkelnd in dem Flurtor mit dem Uhrmacher zusammen. Uhrmacher Hinkel springt zur Seite und stäubt sich sorgfältig den Rock von dem Zusammenstoß aus, murmelt voll Abscheu: Gesindel! und geht über den Kasernenhof ab.)

Erster Soldat: Ich kann nicht mehr von der Stelle. Hunde, Hunde, Hunde! Ich will sterben.

(Er fällt zu Füßen der Kanone rechts.)

Zweiter Soldat: Stirb, Bruder, stirb, wenn du es fertig bringst. Es haben's schon Gewitzigtere als du versucht und ist ihnen ebensowenig gelungen. Für den zweiten mißlungenen Entseeligungsversuch gibt's nach der Heilung das Doppelte von den heutigen Hieben. Bleib hübsch beim Stehlen und Trinken, wie ich, dann läßt sich beides ertragen, der Dienst und die Hiebe.

Erster Soldat: Tiefer, tiefer, tiefer.

Zweiter Soldat: Tiefer, tiefer, tiefer, hübsch rund um den Hals herum und doch nicht tief genug. Erst Lazarett, dann Ruten, dann krummes Eisen. Du warst entschieden ein ebenso großer Dummkopf wie ich, in des Preußenkönigs Heer einzutreten, und ich würde dich jetzt auslachen, wenn du nicht vorher mit Gewißheit ein ebenso großer Spitzbube gewesen wärst, als du aus deinem flandrischen Paradiese entflohest, wie ich, als ich mein polnisches verließ. Bei allen Schutzheiligen Warschaus! Was ist dies für ein Land! Die Leute sind so arm wie bei uns nicht einmal die dörfischen Bauern, unfreier als irgendein Leibeigener eines polnischen Grafen, schwerfälliger als Kaplane, fleißiger als die Bienen, und dabei arbeitet keiner für sich selbst, vielmehr ein jeder, gezwungen durch diesen despotischsten und dümmsten aller Könige, für ihren sogenannten Staat. Man lacht hier nicht, man singt hier nicht, man arbeitet nur, zieht die Stirne in Falten und prügelt, prügelt, prügelt! Und wir Vögel aus lockeren Paradiesen flogen just in dieses barbarische Nest!

Erster Soldat: Hunde, Hunde! Ich will sterben! Gebt mir den Tod!

Zweiter Soldat: Hunde, Hunde! Das unterschreib' ich mit, und ich will dir sagen, dem exekutierenden Unteroffizier von heute zapf' ich, ich schwör' es, sobald ich kann, das Blut in doppelt mehr Unzen ab, als ich und du heute verloren.

Erster Soldat (reißt matt an der vernarbten Wunde am Hals): Heraus, Blut, heraus, elendes Blut! Gebt mir den Tod!

Zweiter Soldat: Ein niedlicher Wunsch! Doch laß dein rotes Ehrenband nur sitzen! Als Leiche bist du dem König nicht das Dungmittel wert; er hat dein Lebendgewicht bezahlt, und der Unteroffizier muß für dieses haften. Den Tod kriegt schon seit Abel kein Mensch mehr für umsonst. Mich bestahl meine sechs Fuß Länge um die süße Erfahrung der Würmer mit siebenundzwanzig Jahren; beinah vom Galgen weg schnitten mich die Werber des Königs, und ich habe heute nichts gegen die bezahlte Verlängerung meines Lebens einzuwenden. Kürzte man mir nicht den Branntwein bei jeder Windelnässerei, wollt' ich's mit Zoten ertragen.

Erster Soldat: Tiefe! Tiefe! Ich versinke! Schmutz, Schmach! — O ferne Mutter —

Zweiter Soldat: „O ferne Mutter!" Sehr schön. Nach einer Mutter rufst du auch noch, Witzbold? Eine wartende Mutter können sich nur wenige Soldaten dieses Heeres leisten. Das ist ein zu kostbares und schweres Gewicht für uns Stücke von Vieh, wenigstens für uns Trottel, die wir von fremden Ländern kommen. — Armer Teufel! Ich glaube gar,

du hast noch Wünsche im Herzen und einst mit silbernen Gabeln gegessen.

Erster Soldat: Flandern, Flandern! O weites Meer!

Zweiter Soldat: „Flandern, Flandern! O weites Meer!“ Weites Meer! Das glaub' ich, das würde dir hier schmecken. O salzige, grüne Flut! Wie ist es hier herrlich sandig und eng! — Hör' auf jetzt mit deinem Geflenne, schmalziger Fläme! Ich sage dir, wir bleiben an diesen Steinblock von einem Staate und Heere gekettet, bis wir verrecken.

Erster Soldat (halb sich aufrichtend, dumpf, brütend): Ich werde irgendeinen töten, daß man mich wieder töte.

Zweiter Soldat: Alles schon dagewesen. Vor drei Monaten erst wurde ein solcher Wahnsinnspriester von unserem Regiment für den Mord an einem Kinde gestäupt und gehängt. Da kommt unser Wächter.

Unteroffizier Jacobi (vom Tor eintretend; er sieht blaß und elend aus): Ihr seid noch hier?

Zweiter Soldat: Und werden gleich wo anders sein.

Unteroffizier Jacobi: Welche Sprache sprichst du? — Hast du schon wieder getrunken?

Zweiter Soldat: Leider nicht. Mir ist das Blut, von euren Hieben aufgepeitscht, in das Gehirn getreten.

Unteroffizier Jacobi: So sorge, daß es wieder herauskommt.

Zweiter Soldat: Das sitzt für zehn Jahre da fest.

Unteroffizier Jacobi: Dann werden es neue Prügel wieder heraustreiben. Die Augen herunter!

Sieh mich nicht so an! (Sie sehen sich beide stumm in die Augen.) (Eine Truppe erscheint in strammem Schritt im Hintergrund auf dem Hofe. Fahne, Tambour und Musik voran, — die beiden Knaben mit hochgeworfenen Mützen jubelnd zur Seite, — und verschwindet über den Platz nach rechts.)

Die beiden Knaben (zum Tor hereinspringend): Hurra, Hurr — (leiser): Vater?

Unteroffizier Jacobi (ohne den Blick von dem Soldaten zu lassen): Geht hinein! (Zum Soldaten:) Nun?

Zweiter Soldat (dumpf): Ich halte es noch einmal aus.

Unteroffizier Jacobi: Still, kein Wort mehr! Aufgestanden dort! Kommt mit! (Der erste Soldat murrt dumpf auf, der zweite rührt sich nicht.)

(General von Grumbkow und Oberst von Rochow treten in das Tor.)

von Grumbkow: Was geht hier vor?

(Unteroffizier Jacobi und die beiden Soldaten nehmen Haltung an.)

von Rochow: Das sieht ja sonderbar aus.

von Grumbkow: Ja, aber das hat Zeit bis morgen. Vorerst, wo ist der Kronprinz?

von Rochow: Jawohl. Unteroffizier Jacobi, war Seine Königliche Hoheit der Kronprinz heute morgen hier?

Unteroffizier Jacobi: Ich habe Seine Königliche Hoheit nicht gesehen.

von Rochow: Gehen Sie auf der Stelle nachfragen, ob Seine Königliche Hoheit heute morgen in der Kaserne war. (Zu den Soldaten:) Ihr auch!

Unteroffizier Jacobi: Zu Befehl! (Alle drei ab.)

von Grumbkow: Wenn er nicht hier war, wird es

Teufelsszenen setzen. Ich bin kein Freund davon, aber der Kronprinz setzt sich selber immer in das Pulver, und die Lunte des königlichen Herzens ist nie kalt.

von Rochow: Es fehlt an Vermittlern, General.

von Grumbkow: Daran liegt's nicht. Vermittler sind genug.

von Rochow: Nicht richtige genug.

von Grumbkow: Sie sind sehr offen, lieber Oberstleutnant.

von Rochow: Ich bin es immer gewesen, General.

von Grumbkow: Das ist vortrefflich! Wirklich vortrefflich! Trotzdem sage ich Ihnen, es liegt nicht daran.

von Rochow: Hoffen wir, daß seine Königliche Hoheit hier war oder noch ist. Da kommt schon einer von den Leuten zurück.

(Zweiter Soldat kommt zurück und nimmt Haltung an.)

von Rochow: Nicht hier?

Zweiter Soldat: Zu Befehl, nein.

von Grumbkow: Ich sagte es ja.

(Erster Soldat kommt zurück und nimmt Haltung an.)

von Rochow: Nicht hier?

Erster Soldat: Zu Befehl, nein.

von Grumbkow: Sehen Sie. (Er nimmt eine Prise und bietet auch von Rochow an:) Bitte.

von Rochow: Ich danke.

Unteroffizier Jacobi (kommt zurück): Seine Königliche Hoheit war heute nicht in der Kaserne.

von Rochow: War nicht?

Unteroffizier Jacobi: Zu Befehl, nein.

von Grumbkow (zum Unteroffizier): Es ist gut, mein Lieber. (Zu Rochow:) Kommen Sie. (Beide gehen durch das Tor und über den Hof ab.)

Unteroffizier Jacobi (den beiden nachsehend, nachdenklich): O weh!

Zweiter Soldat (zum ersten): Hier geht es selbst den Königen nicht besser.

Unteroffizier Jacobi: Kommt beide essen. Für diesmal hat euch der Kronprinz gerettet.

(Alle drei links in den Gang ab.)

Zweite Szene

Straßenecke in Berlin: Unter den Linden. Vormittag. Graf Seckendorff wartet auf General von Grumbkow, der eilig der Ecke zustrebt. Von ihnen unbemerkt im Hintergrunde Lord Hotham und ein Kammerherr der Königin.

Graf Seckendorff: Ich warte schon auf Sie 'ne halbe Stunde, Bester!

General von Grumbkow: Pst. Vorsicht. Der Rochow darf uns besser nicht zusammen sehen.

Graf Seckendorff: Gott, immer noch die Angst. Wie 'n Jüngferchen in der Liebe, so sind Sie in der Diplomatie.

von Grumbkow: Behorcht uns nicht die Dame dort in Lila? Hierher, mein Hündchen! — Dort? Nein? — Also bitte leiser.

Graf Seckendorff: Wenn Sie zum König gehen jetzt, so machen Sie ihn mit allen Mitteln argwöhnisch auf den Prinzen. Ich werd' dasselbe tun.

von Grumbkow: Gemütvolles Österreich! Noch mehr, als er schon ist?

Graf Seckendorff: Weit mehr! Ich hab' Beweise, daß der Prinz mit Englands Töchtern sich verbinden will. Der englische Gesandte reüssiert, und wir halten bald Roßäpfel feil, wenn wir nichts dagegen tun.

von Grumbkow: Wir haben doch den König schon auf unserer Seite.

Graf Seckendorff: Argloser Preuße! Was nützt uns das, wenn dieser tolle Prinz nach England fährt und freit? Es gilt die Zukunft mehr als Gegenwart.

von Grumbkow: Was fabeln Sie für Märchen?

Graf Seckendorff: Gar nichts von Märchen, Lieber. Erwähnen Sie dem König was von Fluchtgefahr von seiten seiner Hoffnung, seines Sohnes, und wir sind sicher, daß der Kronprinz uns keinen Riß mehr durch die schöne Rechnung macht. Weiter nichts.

von Grumbkow: Und die Gefühle, Graf? Sie rechnen nicht mit den Gefühlen. Mein's ist nicht stichfest, und des Königs Herz wird bersten.

Graf Seckendorff: Was gehn uns die Gefühle seines Herzens an! Österreich kann nicht mit verschränkten Armen stehen, wenn Großbritannien mit Hannover an diesem Hof zum zweiten Male triumphieren will. Das ist alles.

von Grumbkow: Ich bin nicht Österreich.

Graf Seckendorff: Aber Sie haben sein Geld.

von Grumbkow: Trotzdem, dies ist zu gemein. Des Königs Herz wie eine Weide spannen, damit man besser mit ihm schießen kann.

Graf Seckendorff: Sie sind ein Schwachkopf, edler Junker. Der Kronprinz ist dem König sowieso zuwider. Wir nützen nur die günstige Konjunktur, wenn wir uns seines Unwohlseins bedienen. Hat erst der König, argwöhnisch, wütig über seines Sohnes eigenwillige Pläne, ihn hier zurückgefesselt und als lebendiges Gewicht ihm jene kaiserliche Nichte zum Gemahl gegeben, sind wir am Ziel und können ruhen. In Österreichs Armen läßt sich's just so gut als in Britanniens schlafen.

von Grumbkow: Ich habe, denk' ich nach, mit diesem nichts zu tun.

Graf Seckendorff: Eben darum. Die Dinge gehen sowieso, wie wir sie wollen, und Sie sind nur ein Rad, das schön hineinpaßt, im Getriebe. Ihr Gewissen ist von Selbstvorwürfen frei, gewissenhaft-gewissenloser Preuße!

von Grumbkow: Wollt' Gott, der Kronprinz wäre erst auf unserer Seite! — Leben Sie wohl! — Hierher, mein Hündchen! (Ab.)

Graf Seckendorff: Im Schlosse sehen wir uns wieder. Grüß Gott! (Ab.)

Kammerherr (vortretend): Haben Sie gesehen? Jetzt geht der rechts, der andre links.

Lord Hotham: Sehen genügt nicht. Wenn ich es wüßte, was dieser Lebemann aus Wien hier mit dem Vertrauten Friedrich Wilhelms sprach, dann

wüßte ich genug. — Denn er ist sicher nicht so harmlos, wie er gern scheinen will. — Ob es den Kronprinzen betraf? — Gleichviel! Gehen Sie zur Königin und melden Sie, der General von Grumbkow sprach leise wie ein Mädchen an einer Straßenecke mit Graf Seckendorff. Ich will zur Audienz beim König, die Hiebe des Rapiers von Österreichs Sekundanten wie ein Brite zu parieren. Ist einer schon von Ihren Herren da, daß ich ihn schicken kann?

Kammerherr: Die Königin ist immer auf Quivive.

Lord Hotham: Dann stehn die Spiele gleich um unsern Prinzen.

(Er grüßt leicht mit dem Hut und verschwindet. Ebenfalls der Kammerherr.)

Dritte Szene

Schloß Berlin. Arbeitszimmer des Königs. Eine Ordonnanz steht nachdenklich und bewegungslos an der großen Flügeltür im Hintergrunde. Eine zweite Ordonnanz kommt durch eine zweite Tür rechts und durchschreitet quer das Zimmer bis zu dem Arbeitstisch, auf dem sie einen Stoß Akten niederlegt.

Erste Ordonnanz: Wie ist der König heute?

Zweite Ordonnanz: Wie ein Gewitter vor der Entladung.

Erste Ordonnanz: Ein schönes Gewitter, das sich alle Tage entlädt und immer weiter vor einer Entladung steht.

Zweite Ordonnanz: Sagt lieber, ein schönes Land, in dem sich solche Gewitter entzünden. Ich komme vom Hofe aus Bayern und sage Euch, das ist wie Schlaf dagegen. Hier blitzt es überall von Stahl und Tätigkeit, man sitzt wie in einer Schmiede. Schlaffheit, die gibt es nicht, und wer dagegen aufbäumt, der muß, wie gestern abend, brechen.

Erste Ordonnanz: Steht es wirklich so schlimm mit den beiden?

Zweite Ordonnanz (leise): Schlimm? — Es wird mit jedem Tage schlimmer. Wie zwei todfeindliche Elemente stehen sich der König und der Kronprinz gegenüber, und wenn der eine nicht bald nachgibt und von seiner Art läßt, gibt es noch vor den Hundstagen eine königliche Katastrophe.

Erste Ordonnanz: Achtung! Der König kommt!

Zweite Ordonnanz (nimmt Haltung vor dem Schreibtisch an).

Der König (kommt mit einem Stoß Papieren unter dem Arme von rechts durch die Tür, geht zum Schreibtisch, setzt sich hin, breitet die mitgebrachten Akten auf dem Tisch aus, sieht die schon auf der Platte liegenden durch, ordnet drei Stöße und gibt sie der zweiten Ordonnanz): Dies zur Domänenkasse, dies zur Schulkanzlei, und die Papiere an meine ersten Offiziere. Bis Mittag will ich die drei Packen beantwortet zurück haben. (Zweite Ordonnanz ab.) (Zur ersten Ordonnanz): Schon Leute da?

Erste Ordonnanz: Der Audienzsaal ist voll, Majestät.

Der König: Wer von Bürgersleuten?

Erste Ordonnanz: Der Meister Hinkel wegen der

beschlagnahmten Spitzen, der Händler Petersen wegen des Vertreibens bunter Schafe und der Kaufmann Jacobi wegen des Räsonierens über Ew. Majestät kupferne Scheffel.

Der König: Bringt alle drei auf einmal. (Erste Ordonnanz geht, zweite ist zurück.)

Der König (zur zweiten): Das hier zum Oberkoch. Er soll es nochmal rechnen; die Sache stimmt nicht. Dann soll er von den süßen Speisen der königlichen Tafel viere streichen; dreimal die Woche genügt. Das schleckrige Zeug füllt nur den Wanst, kostet teuer und nährt nicht. (Zweite Ordonnanz geht, erste ist mit den Bürgern zurück.)

Die Bürger: Schön guten Morgen, Majestät.

Der König: Guten Tag. Wer von euch ist der Händler?

Händler Petersen: Ich, Majestät.

Der König: Und?

Händler Petersen: Majestät, ich bitte um Gerechtigkeit wegen des Raubes meiner Schafe.

Der König: Hat Er nichts gehört von meinem Verbote der farbigen Wolle?

Händler Petersen: Ich wohl, Majestät, aber nicht die Böcke. Die Landleute klagen alle, daß die weißen Böcke sich nicht in die Wahl eines bunten Weibchens, noch die weißwolligen Schafe in die Brunst zu einem dunkelwolligen Bocke von Eurer Majestät Verbot reinreden lassen. Die Natur lasse sich nicht befehlen, sagen sie, und bringen mir immer von neuem die sündige bunte Zucht.

Der König: So sollen die Dummköpfe den farbigen Böcken Säcke vor den Bauch hängen und den bunten Schafen über den Hintern oder meinetwegen die ganze farbige Zucht schlachten. In meinem Staate gibt es weder Ungerechtigkeit noch Raub. Ab!

Händler Petersen: Wenn Eure Majestät recht haben sollten, dann bekomme ich meine Schafe zurück. Denn wenn der Bauer für die Natur der Tiere verantwortlich gemacht werden kann, so kann der Händler nicht für die Widerspenstigkeit der Bauern verantwortlich gemacht werden.

Der König: Wenn der Bauer widerspenstig und dumm ist, weil er die farbige Zucht weiter huren läßt, so ist der Händler ein Verbreiter und Hehler dieser Widerspenstigkeit, weil er ihm die bunte Zucht immer von neuem abnimmt. Seine Schafe bleiben konfisziert. Ab, sag' ich! (Der Händler Petersen geht murrend ab.) Wer von euch beiden ist der Kaufmann?

Kaufmann Jacobi: Ich, Majestät.

Der König: So, Er! — Wie kommt Er dazu, sich über meine Verordnung zwecks Verschickung und Aufbewahrung meines kupfernen Probemaßes des Berliner Scheffels lustig zu machen?

Kaufmann Jacobi: Weil ich, Majestät, der Ansicht bin, daß er auf andere Art besser aufbewahrt werden kann.

Der König: Welche ist das?

Kaufmann Jacobi: Die meine. (Er zieht ein Papier heraus.)

Der König: Behalt Er den Wisch! Meine Art

des Aufhängens und Bewahrens ist gründlich ausprobiert und die beste, versteht Er mich? Er hat seinen Scheffel nach meinen Vorschriften zu bergen und zur Strafe für seine Vorwitzigkeit tausend meiner Vorschriftsformulare mit seinem Gelde zu drucken und im Lande zu verschicken. — So, hier steht es notiert, in acht Tagen lass' ich kontrollieren. — Uhrmacher Hinkel, was ist los? (Der Kaufmann Jacobi geht gefaßt hinaus.)

Uhrmacher Hinkel: Ich bin von Eurer Majestät Akzisebehörde verurteilt worden zu hundert Talern Strafe und drei Tagen Halseisen.

Der König: Es wird seinen Grund haben.

Uhrmacher Hinkel: Es hat einen ganz miserablen Grund, mit Verlaub, Majestät. Denn der Grund, auf den sich die Verurteilung eines ehrlichen Bürgers zu hartem Geldverlust und Spitzbubeneisen aufbaut, ist eine lächerliche, kleine, aber mir sehr teure Spitze von meiner Seligen noch her, die auf der Kommode lag, als die Akzisenleute kontrollierten.

Der König: Hat Er nicht von meinem Verbote von all diesem modischen Zeug gehört, das Geld verschlingt und zu nichts nützt? Die acht Monate Frist, die ich gab, sind um, meine Woll- und Leinenindustrie aber steckt immer noch im Anfange und kommt aus den Kinderschuhen nicht heraus. Er wird mir einwenden, daß seine Spitze eine alte und nicht neugekaufte sei, — ich glaub' es Ihm, — aber da solchen Vorwand ein jeder machen könnte, kann ich auch seinen richtigen nicht gelten lassen.

Uhrmacher Hinkel: Majestät wird nächstens noch vorschreiben, wann einer sterben soll in Preußen.

Der König: Wenn ich es könnte, gewiß.

Uhrmacher Hinkel: Und Halseisen mir drei Tage darum! Bald wird es keinen Unterschied zwischen Uniform und ehrlichem Bürgerrocke mehr geben. (Er wendet sich zum Gehen.)

Der König: Bleib Er da, wo Er steht, bis ich Ihn gehen heiße. Er und seinesgleichen denken nur immer an das Ihre, räsonieren, was gehe sie des Königs Friedrich Wilhelm Woll- und Leinenindustrie oder sonst was an. Ich sage Ihm, das ist schäbig. Ihr schimpft und lauft mir, eurem Könige, aus dem Wege, weil ich für euch alle und eure Zukunft sorge. Ich bin euch unbequem, was? Ihr solltet mich lieben, ihr Schurken, aber ihr seid ebenso stöckisch und undankbar wie mein Friedrich. Geht! — Weil Ihr so ehrlich gewesen seid, nehmt diesen Zettel mit, — vom Halseisen seid Ihr befreit. (Der Uhrmacher Hinkel geht hinaus.)

Der König (zur ersten Ordonnanz): Die Bürgersleute alle?

Erste Ordonnanz: Zu Befehl, Majestät.

Der König: Wer ist sonst da?

Erste Ordonnanz: Der englische Gesandte, Lord Hotham, Graf Seckendorff, Graf Finkenstein, Duhan de Jandun und ein Kammerherr der Königin.

Der König: Natürlich, die Königin muß dabei sein. Die ganze intrigante Gesellschaft beisammen, und alle gegen mich. Ich will sie zwiebeln, das weibische Gelichter. Den Grafen Seckendorff herein! (Erste Ordonnanz ab und zurück mit Graf Seckendorff.)

Der König: Graf Seckendorff, Ihre österreichische Politik ist schändlich. Sie hetzt mir mit Britannien meine ganze Sippschaft auf den Hals, und dabei weiß ich nicht einmal genau, wie ich mit Ihnen selbst dran bin. Ich habe auf den schönen Vertrag von Herrenhausen mit den hannöverisch-englischen Kabinetten Ihnen zuliebe den Gegenvertrag von Wusterhausen gemacht, und nun läßt mich die hannöverische Gesellschaft nicht in Ruhe. Sie wiegelt mir den Kronprinzen auf, die Königin, das intrigantische Weib, sitzt wie eine Henne über der ganzen Brut, und ich sehe mich von Feinden belagert mitten in meinem Haus. Was aber das Schlimmste ist, ich kann nicht herausbekommen, was sie wollen. Sie müssen sich mehr dahinter stecken, Graf, und mir gegenüber offener spielen.

Graf Seckendorff: Majestät, ich bin für Sie in uneigennützigster Weise tätig. Ich kann Ihnen schon den Beweis durch eine Kleinigkeit erbringen, von der noch nicht einmal Österreichs Gesandter etwas weiß. Der englische Gesandte war kürzlich bei der Königin in Monbijou; dort kam ein Brief zur Sprache, der Ew. Majestät ein bißchen interessieren wird. Der Brief war von Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen geschrieben und war gerichtet an Se. Majestät Georg II. von England.

Der König: Das lügt Er.

Graf Seckendorff: Majestät —

Der König: Ich will so was nicht hören!

Graf Seckendorff: Das wußte ich noch nicht.

Der König: Was stand im Briefe?

Graf Seckendorff: Daß er, Kronprinz Friedrich, schwöre, nie jemand anders heiraten zu wollen als eine englische Prinzessin.

Der König: Daß — — —. Was noch?

Graf Seckendorff: Nichts von Bedeutung. Nur noch was von teurem Onkel und der Versicherung eines unglücklichen, aber getreuen Neffen.

Der König: Wie alt ist der Brief?

Graf Seckendorff: Einige Monate, denk' ich.

Der König: Und in dem Brief schwört der Kronprinz, keine als eine englische Prinzessin heiraten zu wollen?

Graf Seckendorff: Ganz so.

Der König: So, das schwört der Friedrich hinter meinem Rücken! — O ja, es ist ihm zuzutrauen.

Graf Seckendorff: Man müßte den Herren zuvorkommen, — vielleicht?

Der König: Was müßte man?

Graf Seckendorff: Zuvorkommen. Ich dachte es nur so hin.

Der König: Damit ich hernach um so abhängiger von Ihnen bin?

Graf Seckendorff: Majestät —

Der König: Ach was, „Majestät"! Ihr Diplomaten seid windige Hunde und betrügt einen immer. So oder so ist der verraten, der sich auf euch verläßt. — Welche Beweise gibt es für den Brief?

Graf Seckendorff: Die Ohren einer Frau.

Der König: Welcher Frau?

Graf Seckendorff: Majestät, einer Freundin, mir

sehr ergeben, in der Umgebung der Königin. Jedoch den Namen kann ich nicht verraten.

Der König: Ich verstehe schon. Es war klar, daß da noch ein Weibsbild zwischen stecken mußte, auf dem man nichts gründen und nichts beweisen kann. Doch das werden wir direkt herausbekommen. — Ordonnanz, den englischen Gesandten! (Erste Ordonnanz ab, Graf Seckendorff erhebt sich.) Bleiben Sie nur hier, Graf Seckendorff; daß die Schliche Ihres Hofes den Schlichen des seinen entgegenarbeiten, das weiß der sowieso. (Lord Hotham tritt ein und verbeugt sich.)

Der König: Lord Hotham, ich habe Sie noch im Beisein des Österreichers, Graf Seckendorff, hereinbitten lassen, weil Sie beide doch der Gegenstand gleich wichtig interessiert. Es handelt sich um den Kronprinzen.

Lord Hotham: Ich stehe zu Ihren Diensten, Majestät.

Der König: Der Kronprinz wird mir mit jedem Tage aufsässiger. Erst gestern habe ich ihn wie einen Jungen noch züchtigen müssen, weil er mir zu allem obendrein den Gutenachtwunsch verweigerte. Hinter diesem stecken Sie oder Ihr Hof, was dasselbe ist.

Lord Hotham: Hinter der Verweigerung des Gutenachtgrußes?

Der König: Ja, auch dahinter! Zum Kuckuck, ja! Hinter dem ganzen störrischen, mir feindlichen Wesen des Prinzen, hab' ich gesagt. Und ich habe Sie rufen lassen, um Sie zu fragen, zu welchem Zweck und zu welchem Nutzen dies sein soll.

Lord Hotham: Ich glaube, Sie sind auf falscher Fährte. Man hat mir gesagt, daß Se. Königliche Hoheit der Kronprinz wohl seit einiger Zeit schwieriger denn je zu behandeln sei, doch habe dies seinen Grund in dem kürzlichen kronprinzlichen Besuche und Aufenthalte an dem königlich sächsischen Hofe, dessen Luxus und Leichtlebigkeit ihm den Geschmack gänzlich an dem etwas gestrengeren Hofe Ew. Majestät verleidet habe. Der Kronprinz ist von solch eigener Initiative und besonderem Charakter, daß die fremden Höfe mit ihm schon heute als einer Macht rechnen müssen.

Graf Seckendorff: Das ist allerdings auch meine Meinung, Majestät.

Der König: So, auch die Ihre? Das war es wohl auch, was Sie mir eben hinterbracht haben, Graf Seckendorff? Oder war es nicht dies, daß dieser Lord neulich bei der Königin war?

Graf Seckendorff: Majestät — ich bitte gehorsamst —

Der König: Machen Sie mir nichts vor, meine Herren! An meinem Hofe ist Gott sei Dank nicht so eine Lotterwirtschaft wie an dem sächsischen, und das wird der Friedrich auch, solang' ich König bin, nicht ändern, — aber das hat alles mit dem jetzigen nichts zu tun. Sie arbeiten gegen mich, Lord Hotham, und der Kronprinz steht mir entgegen, als wenn er nicht von meinem Fleisch und Blut wäre. Sie haben mit der Königin gegen mich konspiriert, Sie haben meinen Friedrich so weit gebracht, daß er vor kurzem einen Brief an seinen Onkel, Georg II., Ihren König schrieb,

worin er Ihrem Plane in die Hachsen tritt und einwilligt, eine von Ihren Prinzessinnen zu heiraten. — Mein Herr, leugnen Sie es nicht! Es ist so! Gott's Tod, es ist so! Ich seh' es Ihnen an. Gehen Sie, gegen Sie kann ich nichts machen, aber der Friedrich, der Kronprinz, soll ducken! Wir werden sehen, wer hier Herr ist! (Graf Seckendorff und Lord Hotham verbeugen sich und gehen hinaus.)

Der König (zur ersten Ordonnanz): Den Grafen Finkenstein herein!

(Erste Ordonnanz geht und kehrt mit Graf Finkenstein zurück.)

Der König: Graf Finkenstein, ich habe Sie zum militärischen Erzieher des Kronprinzen bestellt. Sie sind, ich weiß es, im geheimen auf der Seite der Königin. Kann ich Ihnen eines Tages die geringste Konspiration gegen mich nachweisen, so fällt Ihr Kopf. Dasselbe gilt vom Oberst Kalkstein. Sie sollen mir aus dem Jungen nichts als einen tüchtigen Soldaten machen, einfach, aufrichtig, gewissenhaft, verstanden?

Graf Finkenstein: Zu Befehl.

Der König: Den Duhan will ich gar nicht sehen. Sagt ihm das. Er ist auch draußen. Ich wüßte wohl, daß er, anstatt dem Kronprinzen Geschichte und Wirtschaft beizubringen, ihm nur Geschmack an seinen albernen französischen Poeten und sonstigen Quacksalbern beibringt, ich wüßte es wohl, wollte ihn jetzt aber nicht sehen, — aber eines Tages könnte mir mal die Galle überlaufen, und dann flöge er mit seinem Krame auf die Straße. Sagt ihm das und denkt selber an das, was Euch angeht.

Graf Finkenstein: Zu Befehl, Majestät.

Der König: Bleibt! Noch eine Frage. Stimmt es, daß der Kronprinz die letzte Zeit wie irgendein beliebiger junger Offizier, der nichts zu verantworten hat, in der Stadt herumschwenzelte und bummelte?

Graf Finkenstein: Euer Majestät bitte ich gehorsamst daran erinnern zu dürfen, daß Seine Königliche Hoheit in den Jahren und jung ist.

Der König: Schockschwerenot! Hat er gebummelt oder nicht?

Graf Finkenstein: Euer Majestät hat mich Seiner Königlichen Hoheit als Erzieher in militärischen Dingen beigegeben, nicht als Aufpasser und Spion.

Der König: So, hab' ich das? — Dann habe ich scheinbar keine Dummheit begangen. — Aber eines zukünftigen Königs Jugend ist trotzdem nicht dazu da, verbummelt zu werden, denn sie gehört ihm nicht. — Geht, und sagt dem General von Grumbkow, falls er jetzt endlich da ist, ich will ihn sehen.

Graf Finkenstein: Zu Befehl, Majestät. (Graf Finkenstein geht, der König sucht in den Papieren und schreibt.)

(General von Grumbkow tritt ein.)

Der König (zur zweiten Ordonnanz): Dies zum Akziseamt und das zum Regiment des Obersten von Rochow. (Zweite Ordonnanz ab.) Grumbkow da?

General von Grumbkow: Er ist hier, mein König.

Der König: War der Kronprinz heute um fünf Uhr in der Kaserne?

von Grumbkow: Nein, Majestät.

Der König: Also auch das noch! — (Er steht auf.) Ich bin mit Ihnen unzufrieden, General.

von Grumbkow: Das betrübt mich tief, Majestät.

Der König: Dafür kaufe ich mir nichts. Ich habe Sie zum Aufpasser des Kronprinzen gesetzt, und Sie wissen von ihm nichts. Der Kronprinz hat, im Komplott mit der Königin, dem englischen Gesandten und wer weiß wem sonst einen Brief hinter meinem Rücken oder mehr an den König von England geschrieben und sich einem der englischen Mädels als Gemahl verschworen. Der Kronprinz bummelt hier herum und ist beflissen, Dresdner Sittenhudeleien bei mir einzuführen, und ich muß dies auf Umwegen durch Gesandte erfahren. Die, die ich ihm beigegeben habe, verraten nichts, die Jungen halten zu den Jungen, und ich bin allein wie in Feindesland. Was ist ein König, wenn er sich nicht auf seine Diener verlassen kann? — Nun?

von Grumbkow: Majestät, ich bin bestürzt und erstaunt. Allein die Verschlagenheit, Klugheit, Verstellungskunst und äußerste Geschicklichkeit des Kronprinzen kann mich entschuldigen. Sie führt die Menschenkenner hinter das Licht und setzt die Überlegenen ins Unrecht und Erstaunen.

Der König: Ich muß Ihnen dagegen sagen, daß der Kronprinz in der letzten Zeit mir gegenüber erstaunlich offen war. Das erschlichene Wesen ließ er ganz fallen und zeigte sich mir den Kopf im Nacken und in seinem blauen Auge, das er von mir hat, aufbäumenden Trotz. Ich habe ihn knicken müssen und werde ihn weiter knicken, aber ich sage Ihnen, Grumb-

kow, daß ich das muß, ist mir in der Seele zuwider. Sie sollen auf ihn passen und vorbeugen, daß ich solches nicht muß.

von Grumbkow: Majestät, der Kummer, mit dem ich Eurer Majestät Vorwürfen zuhöre, muß Ihnen für meine zukünftige Wachsamkeit bürgen.

Der König: Ich erwarte es. — Was die verfluchte Briefgeschichte angeht, bin ich noch nicht entschlossen, was ich tue. Wenn ich nur wüßte, — Gott's Tod, wenn ich wüßte!

von Grumbkow: Meinen Majestät, daß hinter dem plötzlich demaskierten Wesen des Prinzen mehr als dieser Brief, vielleicht etwas wie eine Flucht steckt?

Der König: Sei Er still!! Es ist um mit dem Degen dreinzufahren! Denk' ich nur an die Möglichkeit einer solchen Schmach, steigt mir das Blut ins Gesicht. Der Engländer will mir den Kronprinzen in seinem Lager verheiraten und der Österreicher an irgendeine Kaiserliche, die Bevern, ich weiß es wohl, beide bloß, um mir die Hände einmal hierhin, einmal dorthin in meiner Politik zu binden, und der Friedrich, mein Sohn, steht in der Mitte, und anstatt mir zu helfen, will er mir Schande machen oder mich verraten. Gehen Sie hin zu ihm, General, und kriegen Sie heraus, was er will! So oder so! Ihm drohe Schlimmes! Los! Ich wisse alles, und mein Zorn kenne keine Grenzen, wenn er mir was verberge. (General Grumbkow geht hinaus.)

Der König (allein): Mir selbst könnte ihm gegenüber was Menschliches passieren.

Vierte Szene

Zimmer des Kronprinzen in Potsdam. Der Kronprinz liegt in seidenem Schlafrock auf einem Ruhebett, die Hände gekreuzt unter dem Kopf und sieht nach der Decke. Kapellmeister Quantz steht mit dem Rücken zur Bühne und sieht aus dem Fenster. Duhan de Jandun geht im Zimmer aufgeregt vor ihm auf und ab. Auf einem Tischchen in der Mitte liegt die Flöte, daneben Noten und Bücher. Das Notenpult steht daneben, der Flötenkasten liegt geöffnet auf einem Stuhl, über dessen Lehne der Offiziersrock hängt.

Der Kronprinz: Wie lange wollen Sie da eigentlich noch auf und ab gehen, Aristoteles?

Duhan: So lange, bis Sie, Hoheit, mich anhören.

Der Kronprinz: Dann lassen Sie sich nur gleich Mittag- und Abendessen bringen.

Duhan: Darf ich jetzt sprechen?

Der Kronprinz: Nein.

Duhan: Ich komme vom Schloß.

Der Kronprinz: Um so weniger.

Duhan: Gott, bester Prinz, lieber Prinz!

Der Kronprinz: Gott, bester Duhan, lieber Duhan —

Duhan: Ich komme vom König —

Der Kronprinz (aufspringend): Kein Wort vom König! — Hinaus jetzt, lassen Sie mich allein. (Duhan geht hinaus.)

Der Kronprinz (schreitet zornig bewegt auf und ab).

Kapellmeister Quantz (sich umwendend): Soll ich musizieren? — Vielleicht das jüngste heitere Stück von Ihnen, Prinz?

Der Kronprinz: Musik jetzt? Stumme, ja. Laß alle Dunkelheiten sprechen, den Tag verwandele zurück in Nacht, das Licht, das durch die Fenster bricht, in Finsternis; umhüll' mein Herz mit Dumpfheit, daß ich nicht mehr fühle! Dies Leben lastet auf mir gräßlich wie ein feuchtes Tuch, das jeden Schrei erstickt aus meiner Seele. Will ich es lüften leicht und kurz für einen Augenblick wie diese Nacht, um in den Armen irgendeines Mädchens bei Wein und Lachen sein wundertiefes, wechselndes Gesicht zu spüren, schlägt es am andern Morgen wieder dicht, erstickend über mir zusammen und sieht mich aus des Königs Antlitz unerbittlich an.

Kapellmeister Quantz: Mein lieber Prinz, komm, flüchten Sie in die Musik.

Der Kronprinz: Das ist nur halbe Flucht. — Der Duhan hat mich mit dem dunklen Wort vom König in das Gestrige, das mein Heute und mein Morgen immer wieder ist, zurückgerissen.

Kapellmeister Quantz: Der Töne Allgewalt ist größer, als Sie in Ihrem jähen Schmerze spüren.

Der Kronprinz: Doch noch nicht groß genug, die Schande auszulöschen, die mir im Blute brennt. Er hat mich bei den Haaren, so, gefaßt, zu Boden dann geschleudert und gezwungen, die Füße ihm zu küssen, weil ich zu ehrlich war, ihm gute Nacht zu wünschen, wo ich es nicht empfand!

Kapellmeister Quantz: Vergessen, Prinz, von dieser Wirklichkeit, im Klang der ewigen Töne muß Sie und mich und alle heilen.

Der Kronprinz: Vergessen diese Wirklichkeit, krieg' fertig, wer es kann. Zerstampfen dieser Wirklichkeit, so königlich und bettelhaft zugleich, kann mich nur heilen. — Daß einer vor ihn träte und ihm auf diese kalkig blasse Stelle seiner Seele das Bild von meiner dunklen Qual entwürfe! Sieh, König, her! So steht, so ist dein Sohn: Von Larven umlauert, von tausend Fragen wie Befehlen gleich gequält, im Laufe seines Wesens von allen Seiten gehemmt, einem Berufe unterworfen, der sein Inneres tötet, unfrei, zu Heuchelei durch hundert Demütigungen hindurch gezwungen, siehst du ihn hier, den Blick so dunkelig wie Sklavenblick verschleiert, auf bestem Wege, ein jammerhafter Mensch zu werden. Wenn er dann fragt, die Lippe hochgeschürzt, warum ich das denn sei, und noch in seiner Art hinzufügt, auf dieser Welt, da sei kein Platz für unglücklich Fühlende, dann laut ihm ins Gesicht die Antwort: Im Anfangswillen der Natur sei ich als Mensch geboren, im zweiten erst als Prinz von Preußen.

Kapellmeister Quantz: Prinz! —

Der Kronprinz: Sie lächeln. Oder nein, ich lächle selbst. Das ist nie möglich, nie, ich weiß es ja! Wie auch? Der König wird, so wie die Wirklichkeit, die Welt um ihn, um mich, erst ganz erstaunt, dann grob sein, schließlich zur Antwort verschiedene Fragen geben: Warum ich nicht den Zweck und Nutzen eines Heeres, von Pulver und Soldaten, Beamten, Offizieren und Finanzierern den Harmonien meines Flötenspiels und meiner Kunst vorziehe, warum ich heute morgen nicht

in der Kaserne war, warum ich über seine Witze neulich nicht gelacht, vielmehr ein peinliches Gesicht gezeigt, und warum es in meinem Herzen dunkel wird, wenn ich ihn sehe, — und ich, ich könnte auf das alles nur mit dem Gefühle meiner Fremdheit stammeln, vielleicht noch lahme Worte finden wie: König und Vater, weil ich anders bin als Sie.

Kapellmeister Quantz: O Prinz, ich greif' zum milden Instrumente, erlauben Sie es mir.

Der Kronprinz: Nein, gehen Sie! Ich werde weich wie eine sonnverwöhnte Pflanze und will nicht, daß auf Erden einer ist, der mich so sieht.

Kapellmeister Quantz (geht zögernd und stumm hinaus).

Der Kronprinz (wirft sich über das Ruhebett und weint). (Es klopft, und der Kronprinz horcht auf. Es klopft zum zweitenmal.) Wer da?

Stimme: Ich, von Katte.

Der Kronprinz: Bleib bitte draußen.

Stimme: Es ist wichtig.

Der Kronprinz: Nichts ist wichtig.

Stimme: Ich komme von der Königin.

Der Kronprinz: So geh wieder zurück, küss' ihr die Hand und behaupte, ich wär' ihr gehorsamer Sohn.

von Katte (hereintretend): Ich komme herein.

Der Kronprinz: Was ist los?

von Katte: Mit mir nichts. Was ist mit dir?

Der Kronprinz (zur Flöte greifend): Ich will nach Konstantinopel und mich beim Sultan als Eunuchensklaven verdingen.

von Katte: Was willst du?

Der Kronprinz: Du hast es gehört. (Er beginnt eine improvisierte Weise zu flöten.)

von Katte: Ich komme von der Königin, hast du es vernommen?

Der Kronprinz (aussetzend): Nun, und? Bringst du einen neuen Witz von ihren Kammerherren mit, eine anstößige Geschichte von einer ihrer Damen, oder was aus ihrem eigenen hochrespektabelen Brevier klein-großer Intrigen? (Er flötet weiter.)

von Katte: Prinz, du bist wahrhaftig schwierig. Ich komme von der Königin, eilig, drängend geschickt, dich darauf zu rüsten, daß der König etwas gegen dich bereitet.

Der Kronprinz: Schon wieder? Das glaub' ich nicht. Er muß sich auch erholen. (Immer weiter flötend.)

von Katte: Hör' bitte her! Du weißt nicht, was.

Der Kronprinz: Ich will es auf keinen Fall wissen.

von Katte: Es ist von ungeheurer Wichtigkeit. Ich wage nur nicht, es dir gleich zu sagen.

Der Kronprinz: Bitte, sei still. (Er bläst immer weiter.)

(Quantz führt Prinzessin Wilhelmine hinein und bleibt selbst draußen.)

von Katte (nachdem sie sich begrüßt haben): Prinzessin, helfen Sie mir gegen Ihren Bruder.

Der Kronprinz: Schwester, hilf mir gegen Katte und laß ihn still sein.

Prinzessin Wilhelmine: Man sagt mir, daß du Trost brauchtest, und nun bist du obenauf mehr als gut.

Der Kronprinz: Ein neuer Vogel Phönix, Schwester. (Er bläst die Weise zu Ende, wirft die Flöte in den Kasten, klappt den Deckel zu, tritt zu seiner Schwester hin, küßt und umarmt sie.)

Prinzessin Wilhelmine: Laß mich zu Atem kommen, Fritz.

Der Kronprinz: Erst diesen Kuß noch, Liebe! So, und nun? (Er setzt sich vor sie hin, ihre beiden Hände in den seinen.)

Prinzessin Wilhelmine: Willst du mich einen Augenblick anhören?

Der Kronprinz: Tausend Augenblicke.

Prinzessin Wilhelmine: Also hör'. —

Der Kronprinz: Halt! Eine Bedingung muß ich vor dieser Auslieferung noch stellen. Du darfst mir nur von dir sprechen, und ich will dir bis morgen früh zuhören.

Prinzessin Wilhelmine (ihm leicht einen Backenstreich gebend): Du Narr, der Stoff ist zu begrenzt.

Der Kronprinz: Gut, ich bewillige dir noch die Gräfin Orloska aus Dresden hinzu.

Prinzessin Wilhelmine: Du toller Fritz, es muß etwas von der Politik dabei sein.

Der Kronprinz: Davon kann ich nur ein Kapitel englische Prinzessinnen bewilligen. Aber es muß so sein, wie es mein Herz sich wünscht. Du weißt, mehr Geist als Witz, mehr Anmut als Busenfülle und mehr Einfachheit als Einfältigkeit. Nimm dich zum Vorbild, und du triffst es.

Prinzessin Wilhelmine: Das ist alles? Du tust

ja gerade, als ob du nichts als Frauenzimmer im Kopf hättest.

Der Kronprinz: Im Kopfe habe ich gerade etwas anderes, Liebste. Aber ich will jetzt nicht von dem reden, was mich dort zwickt, sondern von dem, was mir im Blute sitzt.

Prinzessin Wilhelmine: Ach, Fritz, du bist ein rätselvoller Mensch.

Der Kronprinz: Nur ein launischer, schon halb und halb verderbter, Schwester. Also was ist?

Prinzessin Wilhelmine: Bruder!

Der Kronprinz (gutmeinend sie nachahmend): Schwester!

Prinzessin Wilhelmine: Du —

Der Kronprinz: Nun?

Prinzessin Wilhelmine: Jetzt kann ich es ihm nicht sagen, Katte.

Der Kronprinz: Aber jetzt will ich's wissen.

Prinzessin Wilhelmine: Willst du auch lustig bleiben?

Der Kronprinz: Lustig?

Prinzessin Wilhelmine: Mutig, mein' ich.

Der Kronprinz: Das letztere bestimmt, das erstere kann ich noch nicht sagen. Los drum, nun? — Katte, sprich! Will mir der König zum zweitenmal die Flöte, den Quantz, die Bücher oder was weiß ich entziehen?

von Katte: Nichts davon. Dein Brief ist entdeckt.

Der Kronprinz: Welcher Brief?

Prinzessin Wilhelmine: Der an Onkel Georg.

Der Kronprinz: Reich' mir mal meinen Rock. — (Er zieht den seidenen Schlafrock aus und mit Kattes Hilfe den Offiziersrock an.) — Wer hat ihn entdeckt?

von Katte: Man weiß es nicht genau. Der englische Gesandte ließ es nach der Audienz heute morgen durch einen Kammerherrn der Königin nach Monbijou melden.

Der Kronprinz: Und? Will der König mich gefangensetzen lassen?

Prinzessin Wilhelmine: Ach, Bruder!

Der Kronprinz: Still. — Sind es die beiden Briefe, die der König fand? Der von der Heiratssache mit Onkel Georgs Töchtern und der von der nach Frankreich vorgeschlagenen Flucht?

von Katte: Auch das ist nicht gewiß. Der König hat mit Bestimmtheit nur von dem ersteren gesprochen, und das im Beisein des Grafen Seckendorff.

Der Kronprinz: Weiter weiß man nichts?

von Katte: Des König letztes Wort war zu den beiden, er wolle sehen, wer Herr im Hause ist. Dann ließ er jäh den Grafen Finkenstein und hinterher den General von Grumbkow zu sich kommen.

Der Kronprinz: Ist Finkenstein schon wieder hier?

von Katte: Vorhin noch nicht.

Der Kronprinz: Keith?

von Katte: Liest deine Verse.

Der Kronprinz (nach längerem Schweigen): Ich muß mehr wissen.

Prinzessin Wilhelmine: Willst du nicht warten, bis alles deutlich wird?

Der Kronprinz: Bis sie mich hinter Schloß und Riegel oder Schlimmeres haben, nein!

Prinzessin Wilhelmine: O, liebster Bruder! —

Der Kronprinz: Still. — Ich höre jemand kommen.

Graf Finkenstein (tritt ein): Königliche Hoheit, der General von Grumbkow will Sie im Namen Seiner Majestät des Königs sprechen.

Der Kronprinz: Ich lass' ihn bitten. (Graf Finkenstein geht wieder hinaus.)

Der Kronprinz: Da kommt es heran. Katte, sag' Keith, daß er nicht fortgeht. Komm, liebe Schwester. (Er führt sie sanft zur Tür, durch die von Grumbkow hereintritt. Stumme Begrüßung, die der Kronprinz nicht beachtet.)

General von Grumbkow (immer sehr langsam sprechend): Ich bedaure, daß ich Ihr musikalisches Zusammensein gestört habe. Der Leutnant von Katte kreuzte vor wenigen Minuten schon in solcher Eile meinen Weg, daß ich mir sagte, der will gewiß zum Kronprinzen, und du kommst den jungen Leuten ziemlich unerwünscht.

Der Kronprinz: Sie haben mich nicht gestört, Herr von Grumbkow, da Sie mir willkommen sind. Nehmen Sie bitte Platz. (Er setzt sich nachlässig hin an den Tisch in der Mitte des Zimmers.)

von Grumbkow: Sie sind sehr liebenswürdig, Prinz. (Er nimmt den dargebotenen Platz gegenüber dem Kronprinzen ein. Sie schweigen beide eine Weile, während der sie sich gegenseitig beobachten.)

von Grumbkow: Der König, Ihr Herr Vater, befahl mich heute morgen zu sich, um sowohl das

Verhältnis Eurer Königlichen Hoheit zu Seiner Majestät dem Könige wie das damit unmittelbar zusammenhängende Verhältnis Eurer Königlichen Hoheit zu Seiner Majestät Staate und den ihm befreundeten Mächten zu besprechen. Es erwies sich dabei, daß dieses Verhältnis unleidlich und nicht länger haltbar sei. Seine Majestät ist der Meinung, daß die Schuld an diesem Zustande Eure Königliche Hoheit trifft, und erwartet von dem Kronprinzen des Reiches eine gänzliche Unterwerfung unter Seiner Majestät Königlichen Willen und freiwillige Offenbarung aller jener geheimen Absichten und Gefühle Eurer Königlichen Hoheit Brust, die dem Interesse des Königs wie dem wohlbedachten seines Staates entgegen sind. Seine Majestät hat mich geschickt, um Ihre vorläufigen Erklärungen entgegenzunehmen, da er meine Sorge um das Wohl Eurer Königlichen Hoheit kennt.

Der Kronprinz: Wenn der König mein gegenwärtiges Verhältnis zu ihm wie seinem Staate als unhaltbar bezeichnet hat, so wird er bereits das Mittel erwählt haben, dieses Verhältnis zu ändern; sonst wäre er kein König — und daran kann ich also nichts mehr ändern. Wenn der König ferner der Ansicht ist, daß an dem gegenwärtigen Zustande mich allein die Schuld trifft, so vermag ich ebensowenig etwas gegen diese Meinung eines Königs zu tun. Wenn der König drittens eine gänzliche Unterwerfung meinerseits unter seinen Königlichen Willen fordert, so ist diese Unterwerfung bereits der dauernde Zustand, in dem ich mich ihm gegenüber befinde. Wenn aber schließlich der König

fordert von mir eine freiwillige Offenbarung aller jener „geheimen" Absichten und Gefühle in meiner Brust, die seinem Interesse entgegen sind, so kann ich eine solche Offenbarung nicht geben, da ich mir keiner Absichten noch solcher Gefühle bewußt bin, die dem Interesse des Königs und dem seines Staates zuwider sind.

von Grumbkow: Ich habe nicht den Auftrag erhalten, Ihnen Erklärungen über das Mittel zu geben, das Seine Majestät gewählt hat, um das gegenwärtige Verhältnis zu ändern, noch überhaupt mich mit Ihnen über Ihre Auffassung zu unterhalten, sondern lediglich den Auftrag, von Ihnen Aufklärungen über Ihre geheimen Absichten gegen den König zu holen.

Der Kronprinz: Ich höre Sie zum zweitenmal das Wort „geheim" gebrauchen und verstehe Sie deshalb nicht. Wenn Seine Majestät in diesem Augenblicke von Absichten meiner eigenen Brust weiß, so sind es keine geheimen mehr, und Sie täten gut, mir zu sagen, welche Sie meinen; weiß aber der König nichts von meinen Absichten — so wenig ich etwas von den seinen weiß —, wie kann dann der König Sie zu mir schicken, um nach Dingen zu fragen, von deren Vorhandensein er nicht unterrichtet ist?

von Grumbkow: Ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen über die rechtmäßige Anwendung des Wortes „geheim" zu streiten, sondern um von Ihnen, zum dritten Male, eine bereitwillige Erklärung über Ihr Verhalten zu fordern.

Der Kronprinz: Und ich sitze nicht hier, um mir von Ihnen immer von neuem Rätsel aufgeben zu lassen.

von Grumbkow: Freund! Der König befindet sich in einer Erregung, von der Sie, verharren Sie, wie Sie sind, alles erwarten müssen! — Kommen Sie zur Einsicht! Sie befinden sich seit langem in wachsendem Gegensatz zu seinem Staate und seinem Wesen und haben jetzt Schritte unternommen, die wohl verständlich, doch trotzdem voller Torheit sind. Der König weiß davon. Er hat zum Glück schon jetzt erfahren, was er erst nach gelungenem Werk erfahren sollte. Ich rate Ihnen aus freundschaftlichem Herzen, geben Sie mir die Möglichkeit, den König von Ihrer Nachgiebig- und Beichtwilligkeit zu überzeugen.

Der Kronprinz: Sie kommen immer wieder zu dem mir Unverständlichen zurück. Was soll ich beichten ohne inneres Müssen und zu welchem Nutzen?

von Grumbkow: Das ist die allergewöhnlichste Verstellung, Prinz. Sie wissen von den Briefen, die ich meine.

Der Kronprinz: Herr General, ich kann Ihnen gegenüber nur in demselben Grade offen sein, in dem Sie es mir gegenüber sind. Ich entspreche so meiner Wahrhaftigkeitsliebe, und Sie wissen ebenso, was Sie von der Wahrheit meiner Worte zu halten haben. Sie erwähnen Briefe, von denen ich wüßte. Von welchen Briefen soll ich wissen? Ich schreibe viele in einem Jahr.

von Grumbkow: Sie spielen, Prinz, wie ein Kind mit Tod und Pulver.

Der Kronprinz: — Gut. — Welches ist die Erklärung, die Sie wünschen?

von Grumbkow: Die, die Sie verbergen, weil Sie sich vor der Offenbarung dessen fürchten, was wir längst wissen.

Der Kronprinz: So vernehmen Sie, daß ich von Ihren Andeutungen kein Wort verstanden habe als ihren dunklen Zweck, in Furcht mich zu versetzen, was ihnen nicht gelang.

von Grumbkow: Wie?!

Der Kronprinz: Darf ich es Ihnen wiederholen?

von Grumbkow: Nein. Ihre Verkennung des Ernstes der Lage geht zu weit. Aber ich versichere Ihnen, daß die Situation für Sie im selben Maße gefährlicher geworden ist, als Sie mir die Antwort an den König erschwert haben.

Der Kronprinz: Hätten Sie mit mir direkter gesprochen, wäre diese Antwort leichter für Sie gewesen.

von Grumbkow: Und welche Direktheit wünschen Sie von mir?

Der Kronprinz: Keine, wenn nicht eine gänzliche.

von Grumbkow: Das ist unmöglich.

Der Kronprinz: Nichts ist unmöglich, wenn man wahrhaftig ist.

von Grumbkow: Sie wissen also wirklich nicht, wie Ihre Sache bei dem König steht und welche geheimen Umtriebe Ihrerseits diese Sache verschlimmert haben?

Der Kronprinz: Wie Sie nicht wissen, wie es bei mir hier steht und welche nicht geheimen Umtriebe Ihrerseits diesen Zustand verschlimmert haben!

von Grumbkow (erbleichend und aufstehend): Was heißt das, Königliche Hoheit?!

Der Kronprinz (ebenfalls aufstehend): Was das heißt, Herr General? (Zitternd und tonlos vor Bewegung:) Das heißt, — daß ich — unglücklich bin!

von Grumbkow (nach langem Schweigen): Königliche Hoheit, ich bin ohne Worte. (Er geht mit einer stummen Verbeugung hinaus.)

Der Kronprinz (allein. Steht eine Weile ruhig wartend, geht dann zum Fenster, sieht hinaus, schließlich zur Tür zurück und ruft durch die geöffnete hinaus): Katte!

von Katte (erscheint in der Tür).

Der Kronprinz: Ruf' Keith!

von Katte (zurückrufend): Keith! (Dann treten beide durch die offene Tür herein.)

von Keith (dem Kronprinzen, der mit bleichem Gesicht in der Mitte des Zimmers steht, ein Heft reichend): Gott, Prinz, bist du blaß!

Der Kronprinz (das Heft in den Händen drehend): Was ist das?

von Keith: Dein letztes Lustspiel. Es ist wirklich gut.

Der Kronprinz (das Buch auf den Tisch werfend): Ich muß fliehen!

von Keith: Was?!

von Katte: Ist es schon so weit?

Der Kronprinz: Ja, es ist so weit. Setzt euch beide bitte ruhig hin.

von Katte: Erlaube, daß ich in Bewegung bleibe. Ich kann jetzt nicht sitzen.

von Keith: Ich muß auch stehen. Fliehen, jetzt? Das ist ungeheuerlich.

Der Kronprinz: Ihr seid außer euch?

von Keith: Entschuldige, ja, ich bin es. Eben noch las ich deine Verse, gefüllt mit Witz, Spiel und Lust — ich war noch voller Lachen, Gedanke ganz an das kleine dunkle Mädchen, das geheimnisvoll und fremd wie eine Blume lebt, aus Liebe dann sich wandelt, erst lügt, dann stiehlt und schließlich wieder wie 'ne Blume wird — und jetzt jäh und plötzlich da herein dein Wort von Flucht. Dahinter kommt gleich Ehrverlust und Tod!

von Katte: Ja, Prinz, ich spür' es auch. Was wir aus der Ferne besprochen haben und was jetzt vor uns steht, ist zweierlei. Dies bekam ein ganz anderes Gesicht.

Der Kronprinz: Und dies neue Gesicht verwandelt euch in Feiglinge, willst du sagen?

von Katte: Prinz, nicht so! Hör' mich noch einmal. Ich bin Offizier, du weißt es, mit Leib und Seele. Der treue, gewissenhafte Dienst im Heere deines Vaters ist der Inhalt meines Lebens. Meine Vorfahren sind alle im Rock der Könige von Preußen ehrenvoll gestorben. Ich bin nicht reich, und alles, was ich habe, ist also dieser Rock. Er ist mein Haus, mein Vermögen, meine Ehre, mein Vaterland. Hab' ich ihn verloren, bin ich ärmer als ein Handwerksbursche auf der Straße. — Dagegen stehst nun du, den ich liebe. Deine Ehre ist auch meine Ehre, dein Kummer mein Kummer. Wird dir die Fülle der Demütigungen zu groß, die Drohung neuer, noch größerer zu schwer, so sag' ein Wort, und ich werfe alles hinter mich und gehorche nur meiner Liebe.

Der Kronprinz: Entschließe dich frei.

von Katte (ruhig): Muß es sein?

Der Kronprinz: Ja, es muß.

von Katte: Dann hast du mich.

von Keith: Dies ist, als wenn wir unter blauem Himmel auf grünem Rasen Blindekuh gespielt, und aus der blinden Kuh nun plötzlich eine Guillotine wird.

Der Kronprinz: Willst du mithelfen oder nicht?

von Keith: Ob ich dir mithelfen will? Natürlich will ich's! Gleich, sofort! Sag', was du willst!

Der Kronprinz: Und du, Katte, fällst nicht zurück?

von Katte: Du weißt, daß ich dich nicht verlasse.

Der Kronprinz: Dann ist es gut, denn der Wille genügt. Lebt wohl jetzt, ich bin müde. Vor morgen früh jedoch wird das letzte besprochen. Denn auf der Reise des Königs nach Süddeutschland soll es geschehen.

von Keith: Leb' wohl bis dahin. (Ab.)

von Katte (stehenbleibend und ihn eine Weile Hand in Hand ansehend): Lieber Prinz! (Dann schnell sich abwendend und zur Tür hinaus.)

Der Kronprinz (allein): Mir ist zumute, wie einem Gefangenen sein muß, dem die Tore seines Käfigs geöffnet werden sollen.

Fünfte Szene

Eine Scheune in Steinsfurth. Auf einem Leiterwagen hängen Uniformstücke, Waffen liegen und stehen herum und blitzen durch das Halbdunkel. Der Kronprinz liegt im Heu und schläft. Ein Kammerdiener schläft ihm gegenüber, ein zweiter hockt in einiger Entfernung und horcht. Es ist noch dunkel, jedoch die Morgendämmerung wirft schon bleiche Lichter durch Dachluken und Ritzen.

Zweiter Kammerdiener: Wenn es schon eine Nacht gegeben hat, die so lang wie diese war, so will ich einem dummen Kopf in Zukunft vor einem schurkischen den Vorzug geben. Und dabei sagt der graue Kopf von Oberst, ich soll wachsam sein wie Schwefelsäure, kein Auge zutun, jede Müdigkeit wie Geist Materie bekämpfen, sie würde kurz sein, diese Nacht. Hat sich was! Der Oberst weiß so wenig über eine Nacht wie über diesen königlichen Prinzen. (Er geht zum ersten Kammerdiener und gibt ihm einen Fußtritt:) He, du Murmeltier, hörst du mich nicht? Mir scheint, ich bin für deines Kopfes Dunkelheit der Mond um diesen Jupiter in einer Scheune. Er schläft, schläft, schläft. Und der schläft auch. Und dabei sagt man, ein Mensch sei etwas anderes als der andere Mensch! Hier beweist sich das, wie alles aus der Nähe, als eine dumme Lüge. Wo ist der Unterschied jetzt? Nun? Der Schlaf macht alle Menschen gleich.

Der Kronprinz (träumend): Prinzessin! — Nein, wirklich, du bist schön — schön, wie das — Leben. — Ich kenne dich nicht? Tut nichts! Du hast Grübchen in den Wangen! — Hast du auch Grübchen in den

Knieen? — Wie? — (Er lacht leise.) Ach du bist schalkhaft. Das liebe ich. Du bist, wie ich dich geträumt habe. Komm, ich komme! — Was fragst du, Liebe? — Ja, meine Welt ist groß! Ich bin ein König und will dir sie unterwerfen.

Zweiter Kammerdiener: Den Hut ab vor Verdienst — das heiß' ich träumen! Das Wasser läuft mir noch im Mund zusammen. Er fragte sie, ob sie auch Grübchen in den Knieen habe. Grübchen in den Knieen! Ha, ha, ha!

Erster Kammerdiener (träumend): He, Kathrine! Rück' heran! Es ist kalt heut im Bette.

Zweiter Kammerdiener: Das wird lustig! Die zweite Stimme im Duett. Nun? Weiter, Epigone!

Erster Kammerdiener (stöhnt tief auf und wälzt sich herum).

Zweiter Kammerdiener: Ist das alles? Dies Stöhnen kenn' ich; das ist alt und langweilig. Wahrhaftig, es ist nicht zu glauben! Im Traum der Menschen fangen schon die Unterschiede wieder an. — Ah, ah! (Er gähnt breit, reckt sich und wartet von neuem.)

Der Kronprinz (träumend): Keith! Keith!

Zweiter Kammerdiener (auffahrend): Wer rief da?

Der Kronprinz (laut): Die Pferde her! (Er greift mit der Hand in die Luft.)

Zweiter Kammerdiener: Beim Hades, das klingt anders! (Er verkriecht sich im Heu und stellt sich schlafend.)

Der Kronprinz (erregt): Wo ist dein Bruder mit den Pferden?

Erster Kammerdiener (erwachend): He, wer rief? Was ist? — Königliche Hoheit, riefen Sie mich?

Der Kronprinz (erwachend): Wer rief hier?

Erster Kammerdiener: Königliche Hoheit riefen laut nach Pferden.

Der Kronprinz: Was, ich nach Pferden? Laut? Das soll der Teufel holen! Habe ich geträumt?

Erster Kammerdiener: Ich glaubte, Königliche Hoheit, es sei ernst.

Der Kronprinz: Still! Schläft der da?

Erster Kammerdiener (den zweiten mit dem Fuße stoßend): Tiefer als ein Murmeltier, wie ein Stück Holz.

Der Kronprinz: Da haben wir Glück gehabt. Den Rochow, Mosel, Seckendorff konnte mein schülerhaftes Träumen aus der Ruhe schrecken. — Wie weit ist es, sieh mal heraus!

Der erste Kammerdiener (nachdem er aus der Scheunentür gesehen): Drei Uhr durch.

Der Kronprinz: Sonst alles ruhig auf dem Hofe?

Der erste Kammerdiener: Totenstill.

Der Kronprinz: Im Fenster, wo der König schläft, kein Licht?

Der erste Kammerdiener: Düster alles und still. Nur aus dem Dorfe unten kommt ein Geräusch wie Sensendengeln. Jetzt steigt auch dünner Rauch aus einem Hause, die erste Morgensuppe kommt aufs Feuer.

Der Kronprinz: Komm wieder herein und mach' dich leise fertig.

Der erste Kammerdiener: In diesem Neste möchte ich ein Liebchen haben.

Der Kronprinz: Sollst du, wenn wir in Frankreich sind! Träum' nicht, Junge, jetzt; dies ist die letzte Station, die der König vorm Rheine machen will.

Erster Kammerdiener: Wenn nur die Gäule kommen.

Der Kronprinz: Die werden kommen. Wenn nur der Keith bis morgen fort ist aus Wesel.

Erster Kammerdiener: Das wird er, Königliche Hoheit. Der Leutnant von Keith ist pfiffig.

Der Kronprinz: Für Katte ist die Flucht nach Holland leichter.

Erster Kammerdiener: Das glaub' ich. Von Berlin ist es ein Katzensprung, vom Rhein 'ne weite Reise.

Der Kronprinz: Das nun grad' nicht. Aber der König ist hier weit von Berlin, doch morgen schon in Wesel.

Erster Kammerdiener: Das ist auch wieder wahr.

Der Kronprinz: Horch!

Erster Kammerdiener: Das war der da mit seinem Fuße. (Er deutet auf den zweiten Kammerdiener.)

Der Kronprinz: Die Ohren auf die Erde. — Nun?

Erster Kammerdiener: Nichts. (Er horcht noch einmal und erhebt sich wieder.)

Der Kronprinz: Die Pferde waren's nicht?

Erster Kammerdiener: Das war kein Hufgetrappel, Königliche Hoheit. Der war es mit dem Stiefel.

Der Kronprinz: Mein Zeug her!

Zweiter Kammerdiener (klopft noch einmal mit dem Stiefel an die Wand, indem er sich wie im Traume herumwälzt und stöhnt): Süße Hero, dein Licht!

Der Kronprinz: Mach' schneller! Hier ist etwas faul: Der Kerl zitiert die alten Griechen.

Erster Kammerdiener: So ein Rabenaas!

Der Kronprinz: Hinter der Wand schläft Rochow und die ganze Suite des Königs.

Erster Kammerdiener: Soll ich ihm eins in seinen ungeschickten Traum versetzen?

Der Kronprinz: Die Pferde zaubre her, oder schweig still.

Erster Kammerdiener: Der Schuft wird doch geträumt haben? „Süße Hero, dein Licht!" schrie er. Zwar redete er mir schon lange viel zu gescheit, um noch ein ehrlicher Diener sein zu können. Verdammt, er muß geträumt haben!

Der Kronprinz: Mach' fertig! Der hat nicht geträumt.

Erster Kammerdiener: Dann wackelt mein Kopf! Aber warte, du schwarzes Aas, du heuchlerisches Luder, du auf der Straße gefundenes, du stinkendes Geschirr, du vollgelesenes, verlaustes Lexikon, dir will ich deine süße Nero, Hero, Wero, oder wie die Hure heißt, auf dein Fell erst noch eingerben. (Er hat den Riemen, den er sucht, gefunden, während der zweite Kammerdiener sich bedenklich rührt.)

Der Kronprinz (ihm in den Arm fallend): Das nützt zu nichts. Hier, guter Bursche, nimm dies Geld, schnell! Und fort jetzt! In einer Stunde bist du sicher!

Erster Kammerdiener (im Begriff zu heulen): Königliche Hoheit —

Der Kronprinz: Auf der Stelle! Keine Widerrede!

Erster Kammerdiener (traurig ab).

Der Kronprinz (sich selbst in ruhiger Eile fertig machend): So — jetzt — gilt — es, wer eher fertig ist; Keith mit den Pferden, ich, oder Sie — von Rochow!

Zweiter Kammerdiener (bewegt sich, richtet sich auf, guckt herum, steht schließlich ganz auf und geht wie im Schlaf torkelnd zur Tür).

Der Kronprinz: Sie bleiben hier, mein Herr!

Zweiter Kammerdiener: Ich muß mein Wasser lassen, Königliche Hoheit.

Der Kronprinz: Ein Diener, der sich im Traume für Leander halten kann, muß auch sein Wasser halten können. Zurück auf Ihren Platz!

Zweiter Kammerdiener: Königliche Hoheit, es ist wegen der Reinlichkeit in diesem Raume.

Der Kronprinz: Pissen Sie in die Hosen. Zurück! (Er hat den Mantel übergezogen, greift zum Hute und will zur Tür, als die sich auftut und Oberst von Rochow hereintritt.)

Oberst von Rochow: Guten Morgen, Hoheit. Sie scheinen Ihren Königlichen Vater noch mit dem Frühaufstehen übertreffen zu wollen. Oder ist es nur diese fürstliche Scheunenlandschaft, die Ihnen den Schlaf so gekürzt hat?

Der Kronprinz: Weniger diese Landschaft, Herr Oberst von Rochow, als die Leute, die sie bewohnen. — Hier ist ein Sitz.

von Rochow (den Holzklotz einnehmend): Ich danke Ihnen, Hoheit. (Zum Grafen Seckendorff, der noch in der Tür steht:) Nur herein, Graf Seckendorff! Königliche

Hoheit ist früher auf als wir und nimmt selbst in der vierten Morgenstunde schon Besuche an.

Graf Seckendorff: Grüß' Gott, Königliche Hoheit, ich bin perplex. Zu dieser Zeit schon auf? Was werden Sie für einen König abgeben, wenn Sie als Kronprinz schon vor viere auf sind!

Der Kronprinz: Gewiß keinen bequemen für Sie, Graf Seckendorff. Hier, bitte. (Er weist einen alten Sattel als Sitz an.)

Graf Seckendorff (nimmt mit einer Verbeugung Platz): Das glaube ich nicht. Im Gegenteil, ich möchte unter Ihnen schon Gesandter werden. Das muß ein Fest sein. Alle Tage Witz, Heiterkeit und Lachen, schöne Frauen in Masse, reiche Diners, und alles gewürzt mit guter Musik und schönen Künsten. Ich wette, daß ich es noch so oder ähnlich erlebe, Königliche Hoheit, oder glauben Sie es nicht?

Der Kronprinz: Warum soll ich das nicht glauben, Graf? Nur interessiert mich jetzt mehr, was Sie veranlaßt hat, mich mit Oberst von Rochow schon zu dieser Stunde zu besuchen.

Oberst von Rochow: Es waren die Geräusche Ihres Erwachens und Erhebens, Prinz. Die Wand hier ist von Lehm und, wie alle Scheunenwände, dünn: Ich habe Sie gehört, und da es gänzlich Nacht noch war, trieb es mich, nach Ihnen herzusehen.

(Das Getrappel herankommender Pferde wird vernehmbar.)

Der Kronprinz: Ihre Sorgfalt mag Sie ehren, Oberst, mich demütigt sie. Ich bitte Sie und den Grafen, mich für kurze Zeit zu entschuldigen. (Mit einer Ver-

beugung zur Tür.) Ich brauche nach dem Aufstehen einen Schluck frische Luft.

(Der Pferdelärm ist direkt vor der Tür.)

Oberst von Rochow (dem Kronprinzen in den Weg tretend, ernst und traurig): Mein hochverehrter Prinz, ich kann es Ihnen nicht gestatten. (Zum zweiten Kammerdiener:) Fragen Sie nach der Bedeutung des Lärmes.

Zweiter Kammerdiener (geht zur Hintertür; als er sie öffnet, sieht man im Morgennebel dampfende, keuchende Pferde und zwei Gestalten, die mit den stampfenden kämpfen).

Stimme von draußen (dröhnend, rauh): Bei Christus, schnell! Wir sind schon angerufen!

Oberst von Rochow (ohne die Stellung zu verändern): Welches „Wir" ist draußen?

Stimme von draußen: Keith, ein zweiter Mann und Pferde!

Der Kronprinz (bewegt sich in Bitternis und Qual, wie wenn er zur Tür wollte).

Oberst von Rochow (unbewegt wie oben): Sind Sie ein Bruder von dem Leutnant Keith, der vor drei Tagen versetzt ist nach Wesel?

Stimme von draußen: Bringt Euern Prinzen, schnell! Das ganze Haus wird wach, und die Pferde stampfen. Ich bin der richtige Keith, zum Teufel, ja!

Oberst von Rochow: So bringt Eure Pferde nur wieder nach Haus. Marsch! Macht, daß Ihr fortkommt!

Stimme von draußen: Seid Ihr ein Neger, mit mir so zu sprechen? Ich bin der Junker von Keith!

Oberst von Rochow: Fort mit den Gäulen, junger Mann! Ihr hättet unsern Prinzen bald in Gefahr

gebracht. Fort, eh' der König Euch bemerkt! Ich bin der Oberst von Rochow!

Stimme von draußen: Dann haben meine Tiere für umsonst geschwitzt. Freß Euch die Pest! (Die beiden Gestalten schwingen sich auf die Pferde und stieben in widerhallendem Galopp davon.)

Der zweite Kammerdiener (macht die Tür wieder zu).

von Rochow: Königliche Hoheit, verzeihen Sie mir das Gebot meiner Pflicht.

Der Kronprinz: Lassen Sie die Tür wieder aufmachen. Ich ersticke! (Er steht starr mit zurückgeworfenem Kopfe.)

Oberst von Rochow winkt, ergriffen, mit der Hand, der zweite Kammerdiener öffnet von neuem die Hintertür. Morgenrotschein belebt langsam die Landschaft in der Tiefe. Schritte und Stimmen kommen von allen Seiten. Durch die vordere Seitentür tritt eilig General von Mosel ein und ruft gedämpft in die Szene: Vorsicht, der König kommt! als auch der König schon ruhig und breit in die Türöffnung vor die Landschaft tritt. Es wird ganz still.

Der König: Wo ist mein Sohn, der Friedrich?

Der Kronprinz (verharrt ohne Bewegung in seiner Stellung).

Der König: Oberst von Rochow!

von Rochow (vortretend): Majestät —

Der König: Ist das der Kronprinz?

von Rochow: Er ist es, Majestät.

Der König: Warum rührt er sich nicht, wenn ihn der König ruft?

Oberst von Rochow: Majestät, rufen Sie ihn als Vater.

General von Mosel (vortretend): Verzeihung, wenn ein alter General —

Der König: So, Sie sind auch schon hier, General von Mosel? — Was brachte der Kurier, der eben ankam?

General von Mosel: Er ist im Haus und wartet.

Der König: Und?

General von Mosel: Der Leutnant von Keith ist gestern entflohen aus Wesel. Der Kurier verlangt Eure Majestät selber zu sprechen.

Der König: Ich brauche ihn nicht mehr zu sprechen. Das paßt mir hier herein! Gott's Tod, das paßt mir hier herein.

General von Mosel: Majestät —

Der König: Ruhe! Keiner sag' ein Wort, eh' ich ihn nicht gefragt. — Oberst von Rochow, wie kommen Sie zu dieser Zeit in diese Scheune?

Oberst von Rochow: Die Sorge um den mir anbefohlenen Kronprinzen trieb mich hierher.

Der König: Und Sie, Graf Seckendorff?

Graf Seckendorff: Ich, Majestät? Ich war ein Rad nur an von Rochows Wagen.

Der König (zum zweiten Kammerdiener): Er da! Wo ist sein Kollege?

Zweiter Kammerdiener: Mit goldenem Schiffe fort.

Der König: Sprich deutlicher, Hanswurst.

Zweiter Kammerdiener (mit gespreizter Gebärde): In die Weite, Majestät.

Der König (eintretend): Macht die Türen zu!

General von Mosel (tritt vor).

Der König: Zurück, General! (Dann mit langsam steigender Stimme:) Ich habe von meinem Fenster aus

zwei Männer mit Pferden vor dieser Tür gesehen, ich habe auch Worte hin und her gehen gehört, und diese Worte haben das Gefühl des Vaters in meiner Brust erstarren lassen, und nur der König blieb übrig. „Ruft ihn als Vater" baten Sie, Oberst von Rochow! Ein schweres Ding, mit einem Vaterherzen rufen, wenn dieses einen Sohn besitzt, der es mit Schmach und Schande wie mit Füßen tritt.

General von Mosel (leise zum Kronprinzen): Unterwerfen Sie sich seiner Gnade, Prinz!

Der König: Kronprinz Friedrich! Was war der Grund, daß Ihr mich fliehen wolltet?

Der Kronprinz (in unveränderter Stellung, leise, herb, leidenschaftlich): Fragen Sie mich nicht!

General von Mosel (wie oben): Um Gottes willen! — Prinz, gebt nach!

Der König: Was war der Grund, frag' ich, daß Ihr mich fliehen wolltet?

Der Kronprinz (bleibt mit einer Gebärde des Kopfes stumm).

General von Mosel (in höchster Aufregung): Zu seinen Füßen, sag' ich!

Der König: Ich frag' zum dritten Male: Was war der Grund, daß Ihr mich, Kronprinz Friedrich, fliehen wolltet?

Der Kronprinz (voll kalter, vibrierender Leidenschaft): Weil Sie mich geknechtet und wie einen Sklaven entehrt haben!

Der König: So, ich habe Euch entehrt? (Er greift nach dem Degen.)

General von Mosel (vor den König tretend): Majestät —

Der König (ohne den General zu beachten): Ich dich entehrt? Dich? (Mit bloßem Degen vorstürzend:) Ein infamer Deserteur bist du!

General von Mosel (den Stoß auffangend): Erst durch mich! Majestät.

Der König (steht eine Weile starr, den Degen betrachtend): Ich habe dich entehrt! Einen Sohn, der den Vater verrät, Schimpf und Schande auf ihn ladet, als wären es nicht bitterere Sachen als bezahlbare Schulden. Tag und Nacht sitze und arbeite ich in meinem engen Haushalt, daß er wohlbestellt sei und dem Auge des Herrn gefalle, mühe mich in Schweiß und Sorgen, ihn redlich zu vergrößern, zu verteidigen gegen die Ränke und Schliche der Feinde, zu schützen gegen die habgierigen Augen der Freunde, alles nur für die bessere Zukunft, den jüngeren Arm des Erben. — Und du gehst hin und verrätst und fliehst den Tisch dessen, der für dich lebte! (Den Degen fortwerfend:) Nehmt ihn gefangen, das Kriegsgericht wird über ihn entscheiden. (Er wendet sich und geht hinaus.)

Sechste Szene

Gefängnis des Kronprinzen in Küstrin. Der Kronprinz geht auf und ab. Ab und zu bleibt er stehen, spricht zu sich selbst und geht wieder weiter. Seine Stimme ist leise, müde, tot und sonderbar.

Der Kronprinz: Schafft die Macht der Gewohnheit aus der Welt, und die Menschen werden es noch einmal soweit bringen, oder, was dasselbe ist, um die Hälfte früher sterben. Heute ist der achtzigste Tag meiner Gefangenschaft, und ich lebe noch. Als Kronprinz in Berlin habe ich hundertmal geglaubt, das Leben nicht zehn Tage mehr in gleicher Weise zu ertragen, und ich habe es noch einige hundert ertragen; hätte man mir aber von dieser Gefangenschaft vorhergesagt, ich hätte geschworen, nicht einen zweiten Tag in ihr zu verbringen, ohne auf irgendeine Weise zu sterben, und jetzt sind bald hundert herum, und ich lebe noch auf alle Weisen. Ich habe mich nicht einmal verändert, glaube ich, wenn es nicht dies ist, daß ich jetzt zuweilen zu mir selber spreche. Meine Träume und hochfliegenden Pläne sind schlafen gegangen, und ich genüge mir zu essen, zu liegen und in ein paar Büchern das Wirkliche zu vergessen. Dabei zu denken, daß dies Leben kürzer ist, als im Raum gedacht die Breite dieses Zimmers, daß es abläuft, — während da draußen alles weiter geht, über Brücken donnert, aus Schächten stürzt, Tausende von Straßen entlangstampft, unablässig, unablässig — und ich — so ruhig bin, so ruhig. — Es ist unheimlich.

(Die Tür geht auf, und ein alter Mann bringt das Essen auf

einer Platte herein. Er stellt es stumm auf den Tisch, der Kronprinz sieht ihm ebenso schweigsam zu.)

Der Kronprinz: Was gibt es heute?

Der alte Mann: Rindfleisch und Steckrüben, Herr.

Der Kronprinz: Nichts über mein Leben oder meinen Tod?

Der alte Mann: Wie, Herr?

Der Kronprinz: Sie haben recht, dies war eine alberne Frage. Leben und Tod sind leere Begriffe, wir wissen über sie nichts und sind daher im Unrecht, wenn wir nach ihnen fragen. — Rindfleisch und Steckrüben gibt's?

Der alte Mann: Junge, Herr.

Der Kronprinz: Die sind vielleicht aus Ihrem Garten, die Steckrüben?

Der alte Mann: So klein er ist, ja.

Der Kronprinz: Haben Sie vielleicht auch eine Tochter, die sie gepflanzt und gewartet hat?

Der alte Mann: Ich habe auch eine Tochter, Herr, und die hat sie auch gepflanzt.

Der Kronprinz: Hat sie blonde Haare und blaue Augen oder schwarze über braunen?

Der alte Mann: Blonde Haare hat sie über blauen Augen, und groß und stattlich ist sie auch.

Der Kronprinz: Dann hat sie sicher einen schönen Liebsten.

Der alte Mann: Einen Bauerssohn. Der ist so stark wie wir beide. Im Frühjahr heiraten sie einander.

Der Kronprinz: Wann haben sie sich denn verlobt?

Der alte Mann: Sie haben sich versprochen im August.

Der Kronprinz: Dann haben beide etwas Geld?

Der alte Mann: Das nicht. Aber sie haben beide kräftige Glieder und Mut.

Der Kronprinz: Und damit kommt man hierzulande immer aus?

Der alte Mann: Wenn das Futter nicht zu teuer wird und die großen Herren nicht das Recht der kleinen Leute schmälern, kommt man damit aus.

Der Kronprinz: Und das letzte, kommt das öfter vor?

Der alte Mann: Noch oft genug, so daß man es merkt und sieht.

Der Kronprinz (wird nachdenklich und stumm).

(Es klopft.)

Der Kronprinz: Sehen Sie mal nach, wer da ist!

Der alte Mann (geht zur Tür und läßt General von Grumbkow herein).

Der Kronprinz (legt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können): Kommt das Leben zu mir zurück?

von Grumbkow: Ich bin es, General von Grumbkow.

Der Kronprinz: Ich begrüße Sie, wie ein an Verstopfung Leidender sein Abführungsmittel.

von Grumbkow: Ich bringe Ihnen eine Nachricht, die Sie niederschmettern wird.

Der Kronprinz: Sie überschätzen die Einwirkung der Außenwelt auf mich. Sie müssen mich nicht mehr für einen gewöhnlichen Menschen nehmen, General,

der lacht, wenn andere lachen, weint, wenn andere weinen, sondern für eine Art Maschine, die aus ihrem Kern heraus eine Haut nach der anderen um sich spinnt. Bißchen tote Sache das, aber gegen diese Art Totheit läßt sich nichts machen. Hat der König nachträglich meine Beantwortung seiner hundertfünfundachtzig Fragen als ungenügend befunden, oder will er gegen den Spruch des Kriegsgerichts mein Todesurteil durchdrücken? Sagen Sie es ruhig und ohne Furcht.

von Grumbkow: Nichts davon.

Der Kronprinz: Sondern?

von Grumbkow: Der Leutnant von Katte ist gefangen genommen.

Der Kronprinz: Ich hatte ihn im Protokoll als Mitschuldigen genannt, nicht?

von Grumbkow: Worauf der König ihn gefangen setzen ließ.

Der Kronprinz: Und?

von Grumbkow: Er ist Ihr Freund?

Der Kronprinz: Mein bester.

von Grumbkow: Ihr Freund ist zum Tode verurteilt.

Der Kronprinz: So — mein Freund ist zum Tode verurteilt.

von Grumbkow: Zum Tode durch das Beil. Der König hat den Spruch des Kriegsgerichtes — lebenslängliche Festung — verworfen, weil er aus Furcht vor — Ihnen — aus Menschenfurcht geflossen sei. — Ich sehe, Prinz, daß diese Nachricht Sie doch ins Innere trifft.

Der Kronprinz: Der König hat meinen besten

Freund zum Tode verurteilt. (Jäh:) Ich widerrufe alle meine Worte an den König.

von Grumbkow: Damit ändern Sie nicht das Schicksal Ihres Freundes, aber verschlimmern das Ihre.

Der Kronprinz: Das, was ich will. Überbringen Sie meinen Widerruf dem König. Sein Zorn soll mir eine Brise, seine Wut ein Bad sein.

von Grumbkow: Ich werde kein Wort davon dem König melden.

Der Kronprinz: Nicht? Wo bleibt dann der Sinn von Ihrer Botschaft? Bin ich dumm, oder sind Sie boshaft?

von Grumbkow: Sie sind weder das eine noch ich das andere. Aber der König will eine richtige Unterwerfung von Ihnen, nicht nur dem Wortlaut nach, dem Sinne Ihres ganzen Wesens nach.

Der Kronprinz: Das ist nicht viel verlangt, nur ein schurkisches und feiges Herz. Eine Voraussetzung, die ich, wenn ich mich in meinem Gefühl nicht irre, noch nicht erfülle. Vielleicht nie. Oder meinen Sie, daß ein ganz am Boden liegendes, zerschmettertes genügt? — Sie bleiben stumm und sehen mich nur, selber bleich und zitternd, über diese Alchemie des Herzens verwundert an? Es ist möglich, o es ist möglich! Wenn schließlich das Herz zertreten, sozusagen aufgehoben ist, dann gibt es weder eine Empfindung des Stolzes und des Rechtes, noch eine der Feigheit und des Unrechtes in seinen Kammern mehr, und der Verstand hat freie Bahn. — Trotzdem, trotzdem. — Hören Sie, General, ich will es anders probieren.

von Grumbkow: Was wollen Sie probieren?

Der Kronprinz: Die Probe aufs Exempel. — Haben Sie's? Die Auflösung der Gleichung Leben in den Tod. — Noch nicht? — Ich unterwerfe mich unter keinen Umständen mehr der Gnade des Königs, aber unter allen der des blinkenden Schwertes seiner Schergen.

von Grumbkow: Prinz, ich fürchte, Sie verhärten nach Ihrem Herzen Ihren Verstand.

Der Kronprinz: Sie fürchten vorbei, zitternder General. Mein Verstand ist in diesem Augenblick so leicht, daß ich ihn nicht fühle. Die Ballaste der Wünsche und Begierden hat er über Bord geworfen, und ich sehe alles Treiben so durchsichtig jetzt, wie ich einmal das der Fische sah in einem Aquarium. — Sehen Sie, General, hier vermögen Sie nichts.

von Grumbkow (steht mit sich im Kampfe, stumm).

Der alte Mann (tritt wieder herein und an den Tisch heran): Verzeihung meiner Aufdringlichkeit, aber das Essen wird kalt.

Der Kronprinz: Nehmen Sie es nur wieder heraus, mein freundliches Gesicht. Ich nähre mich heute von anderen Sachen. — Nun, General? (Er blickt noch einmal auf, und da Grumbkow weder antwortet noch hinausgeht, wendet er ihm den Rücken zu und geht zum Fenster, durch das er auf den kahlen Hof hinausblickt.)

von Grumbkow (zu dem hinausgehenden alten Manne): Sagen Sie dem wachhabenden Offizier, er soll den Leutnant von Katte hier hereinbringen.

(Der alte Mann geht, und es herrscht Schweigen im Raume. Dann tritt der Leutnant von Katte, geführt von einem Offizier,

herein. Der Offizier geht auf einen Wink des Generals wieder hinaus, und von Grumbkow tritt in den Schatten eines Zimmerwinkels zurück.)

von Katte: Mein Prinz.

Der Kronprinz (sich umwendend): Das war ja beinah eine menschliche Stimme. Wer rief mich?

von Katte (in das Licht vortretend): Ich, mein Prinz.

Der Kronprinz: Du? Bist du nicht meinetwegen zum Tode verurteilt?

von Katte: Sprich nicht von deinetwegen.

Der Kronprinz: Und du kommst, mich aufzusuchen?

von Katte: Ich komme nur, dir noch einmal die Hand zu drücken und dir Lebewohl zu sagen.

Der Kronprinz: Du liebst wohl die außerordentlichen Situationen? Du mir die Hand drücken und noch einmal Lebewohl sagen? „Lebewohl sagen!" Wie das schon absonderlich klingt. Du hast, ich weiß es, das Herz voll Groll und stillen Vorwurf gegen mich und spielst nun eine Rolle. Aber ich ertrage diesen stillen Vorwurf nicht! Siehst du! Nenne mich einen Elenden, einen Leichtsinnigen, dem das Glück eines Menschen nicht das Unwohlsein des eigenen Daumen gilt, und ich will dich als einen aufrichtigen Menschen in Erinnerung behalten.

von Katte: Prinz, lieber Prinz!

Der Kronprinz: Nicht so! Nicht mit dieser Stimme, ich bitte dich. Du schlägst an mich wie an ein zerbrochenes Geschirr. Ich spüre es hier drinnen überall klirren, und das kann ich nicht hören, siehst du. Spiel' mir nichts vor. Sei offen, sei brutal. Ich brauche das, sag' ich

dir. Ich bin ja kein Kronprinz mehr, aber ich entsinne mich noch sehr gut, trotzdem. „Lieber Prinz", das sagtest du mir auch vor einem halben Jahr in Potsdam. Und du fügtest hinzu: „Hör' mich noch einmal, ich bin Offizier mit Leib und Seele. Der gewissenhafte, treue Dienst im Heere deines Vaters ist der Inhalt meines Lebens, ich bin nicht reich, und alles, was ich habe, ist dieser Rock. Er ist mein Haus, mein Vermögen, meine Ehre, mein Vaterland. Habe ich ihn verloren, bin ich ärmer als ein Handwerksbursche auf der Straße." Siehst du, der Keith hat das nicht gesagt, aber der ist schnell genug aus diesem Land entflohen. Dir ist es wohl zu schwer geworden, das Gewicht deines ehrenvollen Rockes auf der Flucht, und da hat es dich heruntergezogen, hat deine Füße beschwert, daß du oft stehen bliebest und dich noch einmal umsahst nach dem harten Lande deiner Väter, in dem sie alle in Ehren grau geworden sind, bis sie dich hatten. Und du wußtest das und fragtest mich deshalb noch einmal: „Prinz, muß es sein?" und ich sagte: Ja, es muß! — Siehst du, ich weiß das alles so genau wie du, und das weiß ich auch, daß ich dich wegen deines Zögerns auf der Flucht noch obendrein liebe, wie eine höhere Macht den, der ihr durch seine Stärke verfallen ist. —

von Katte: Mein Prinz, mein Prinz!

Der Kronprinz: Rühr' nicht mit dieser Stimme an mich, wenn du wohlwollend bist. Ich fühle mich so einigermaßen im Rechte jetzt, und nun willst du mich ins Unrecht bringen, ich weiß es gut. Gehorche mir noch einmal und geh!

von Katte: Ich will gehen, mein Prinz, und dir dein Leben nicht noch schwerer machen, als es dir schon ist. Aber gib mir, bevor ich ganz schwach bin, noch einmal deine Hand, daß du an ihrem Drucke spürst, ob ich dir gram oder frei, ganz frei der deine bin.

Der Kronprinz (in aufkommender Bewegung): Du kannst mir, der dich dein Liebstes, ohne mit dem Herzen zu zucken, entehren ließ, verzeihen? Ich wollte für dich sterben, aber verzeih du mir nicht!

von Katte: Ich wüßte nicht, was ich dir zu verzeihen hätte.

Der Kronprinz (in mächtiger Bewegung): Du kannst mir lächelnd verzeihen?

von Katte: Nimm meine Hand!

Der Kronprinz: Liebster der Menschen! Mir an die Brust! (Sie weinen beide stumm in einer großen Umarmung.)

Der Kronprinz (nach einer Weile mit stiller Stimme): Dies ist lind wie ein Traum. Ich war verdorrt wie in der Hitze des Tages das Erdreich, du hast mich wie ein Regen erquickt. Alle Schleusen hast du in meinem erstarrten Innern geöffnet, entschuldige nun, wenn es so ohne Maß aus diesem Gefäße quillt.

von Katte: In mir ist es wohl und still. Ich weiß jetzt, daß ich nicht für einen Schemen sterbe, sondern daß du aus meinem Tode nur strahlender erstehen wirst.

Der Kronprinz: Still, still. (Von dem Pflaster des Hofes hallen jetzt Tritte und schleppende, schwere Geräusche in die Stille.)

von Katte (gefaßt sich freimachend): Das ist mein Block.

Der Kronprinz (mit einem Satze hoch, zum Fenster dann, dort jäh und gellend): Ah! (Er sieht den Block, stürmt in das Zimmer zurück und donnert gegen die Tür:) Hier! General von Grumbkow! General von Grumbkow! Hier!!

von Grumbkow (aus dem Schatten tretend, schweißperlend aus der Stirne, mit höchster Gewalt sich fassend, ruhig): Was ist?

Der Kronprinz (mit reißender Stimme): Die Erde ist betrunken! Dies ist Wahnwitz! Fort zum König! Dort draußen steht ein Henker bei einem Block, und hier ist das Haupt, das darauf fallen soll. Es ist das kostbarste, das in Preußen lebt! Hin zum Könige, schnell! Das Weltall taumelt!

General von Grumbkow (wie oben): Wenn das Weltall taumelt, Prinz, so steht der Staat. Der König aber, durch den er spricht, ist weit und hat ein gesprochenes Wort noch nicht zurückgenommen.

Der Kronprinz (wie oben): So tut er es jetzt! Auf der Stelle zu ihm hin!

von Grumbkow (an den Grenzen seiner Kraft, nach dem Ende suchend, fest): Das Urteil wird vollzogen, denn die letzte halbe Stunde von dem verurteilten Leben hatten Sie. Jetzt ist sie herum. Herr von Katte, der Offizier steht vor der Tür und wartet.

von Katte (dem Kronprinzen die Hand reichend): Prinz, leb' wohl!

Der Kronprinz (erstarrend, wie von Grauen geschlagen):

Dies ist Irrsinn! (Er hält Kattes Hand, während sie ihm Katte sanft entzieht und aufrecht und still hinausgeht.)

von Grumbkow (wartet noch eine Weile und geht dann auch, jedoch gebeugt, hinaus.) (Türen gehen auf und zu, und die Geräusche wachsen an, um plötzlich in einer großen Stille zu ersterben.)

Der Kronprinz (geht auf den Zehenspitzen lautlos zum Fenster, drückt die Scheiben ein, daß sie klirrend zu Boden fallen, greift mit den Händen die Eisenstäbe des jenseitigen Gitters und sieht einige Sekunden gespannt hinaus. Ein Schlag, wie von einem Holzbrett auf Wasser getan, fällt, der Kronprinz greift mit den Händen in die Luft, spricht tonlos): Es ist Wirklichkeit! (und stürzt bewußtlos in das Zimmer zurück. Draußen vor dem Gitter bewegen sich Gestalten, und hinter dem vorher von dem Kronprinzen verdeckten Platze sieht man im Dunste der Sonne den blutigen Rumpf des Leutnants von Katte).

Siebente Szene

Ebendort, einige Wochen später. Der alte Mann steht vor dem Kronprinzen am Tisch.

Der alte Mann: Sie haben heute schön gegessen, Herr.

Der Kronprinz: Ich freue mich, wenn ich Ihre Zufriedenheit besitze.

Der alte Mann: Auch die Farben kommen wieder. Wie die roten Blumen nach dem bleichen Winter, hat meine Tochter gesagt.

Der Kronprinz: Hat Ihr Kind mich denn gesehen?

Der alte Mann: Nichts für ungut, Herr, ja. Sie hat oft durch dies Fenster gesehen und durch diese Türe, wenn ich das Essen brachte, und an dem schrecklichen Tage hat sie geweint. Sie hat ein gutes Herz, meine Tochter.

Der Kronprinz: Meinen Sie, daß alle Menschen ein gutes Herz haben?

Der alte Mann: Im Grunde, ja, Herr, das meine ich wohl. Meine Tochter sagt immer: wenn alle Menschen gesund und an ihrem natürlichen Platze wären, gäbe es keine schlechten Menschen.

Der Kronprinz (ein silbernes Etui aus der Tasche nehmend): Geben Sie das Ihrer Tochter von mir. Sie soll glücklich mit ihrem Menschen werden und ihren guten Glauben festhalten, bis sie stürbe. — Und nun bitten Sie den General von Grumbkow zu mir herein, — heute will ich ihn sprechen.

Der alte Mann: Ich danke Ihnen, Herr, im Namen meiner Tochter. (Er geht hinaus.)

Der Kronprinz (allein, stützt den Kopf in die Hände und sieht still und nachdenklich vor sich hin).

von Grumbkow (tritt herein): Ich freue mich, Prinz, daß es Ihnen besser geht.

Der Kronprinz: Ja, die Krankheit liegt hinter mir, ich bin genesen, vor mir aber liegt das Leben, und ich möchte dahin zurück und wirken. Wollen Sie der Vermittler meines Wunsches sein?

von Grumbkow: Sie nehmen mir mit Ihren Worten ein drückendes Gewicht von meinen Schultern, Königliche Hoheit. Ich will mit ganzem Herzen Ihr Vermittler sein.

Der Kronprinz: Dann gehen Sie zu meinem Vater und bitten Sie ihn, die Ketten dieser Untätigkeit wieder von mir zu nehmen. — Ich habe eingesehen, daß er im Rechte ist, und erwarte alles von seiner Gnade.

von Grumbkow: Den ersten frohen Augenblick in meinem Dienst verdanke ich Ihnen, Hoheit.

Der Kronprinz: Um auf seinen natürlichen Platz zu kommen, scheut der gesunde Mensch kein Mittel, General.

von Grumbkow: Ich will zum König gehen und in Zukunft für Sie wirken. Leben Sie wohl. (Mit Handreichung ab.)

Der Kronprinz (allein): Viel kommt darauf an, wie lange der König noch leben wird.

Achte Szene

Berlin. Schloß. Blick durch verschiedene erleuchtete Säle. Festliche Menschen auf und ab. Im vorderen Raume, der mehr einem Kabinette ähnelt, der König von Sachsen und Polen, August der Starke, der Markgraf von Baireuth und Prinz Eugen von Savoyen im Gespräch. Diener servieren Champagner und Austern.

An den drei Seiten drei Türen.

De la Motte-Fouqué und Dietrich von Keyserlingk treten aus dem Nebensaale, in dem getanzt wird, ein.

Fouqué: Wer sind die drei?

Keyserlingk: Der Sachsenkönig, der Markgraf

von Baireuth und Prinz Eugen von Savoyen. Der starke August erzählt ihnen gerade tolle Geschichten.

Fouqué: Findest du nicht, daß der Kronprinz etwas in seinem Gesichte von dem links da hat?

Keyserlingk: Dem Savoyen?

Fouqué: Ja. So wie der jetzt sitzt und dem König zuhört?

Keyserlingk: Mag sein.

Fouqué: Ich meine nur im Ausdruck. — Überhaupt, findest du unsern Prinzen nicht kolossal verändert durch die zwei Jahre in Küstrin?

Keyserlingk: Er ist stiller seit der Versöhnung mit dem König.

Fouqué: Das mein' ich nicht. Er ist so undurchdringlich geworden. Seine Lustigkeit ist beunruhigend wie sein Ernst.

Keyserlingk: Ich finde ihn angenehm aufregend und interessant. (Ein Page tritt an sie heran.)

Page: Sind Sie die Herren Graf Keyserlingk und de la Motte-Fouqué?

Keyserlingk: Das sind wir.

Page: Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin Wilhelmine von Baireuth, sucht Sie und bittet Sie zugleich, Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen mitzubringen, da sie ihn nirgends finden könne.

Keyserlingk: Alle suchen den Kronprinzen. — Wir kommen. (Page, Fouqué und Keyserlingk ab.) (Die Königin Sophie und Frau von Camas treten von der entgegengesetzten Seite auf und herein.)

Die Königin: Hier ist es kühler.

Frau von Camas: Und möglich, sich einen Augen-

blick von den Herren auszuruhen. Oft werden unsere Kavaliere am Hofe wirklich schwül und lästig.

Die Königin: Das liegt weniger an den Männern als an dieser unsinnig knappen Dekolletage. Man sollte sie ruhig ein Stück tiefer nehmen. Die feste Taille ist gerade schon lästig und warm genug.

Frau von Camas: Mich würde ein noch tieferer Ausschnitt genieren, Königin.

Die Königin: Sie sind eben noch jung, meine Liebe, und wie Ihre Herrin, die Prinzessin von Bevern, kleinbürgerlich. —. Sitzt eigentlich mein Kleid hier wie es soll, oder täuscht mich nur das Gefühl meiner heißen Schultern?

Frau von Camas: Ich sehe nichts.

Die Königin (die beim Umwenden die drei Herren in der Ecke bemerkt): Sieh mal die Schlemmer! (August der Starke, Markgraf von Baireuth und Prinz Eugen lachen laut auf.)

Frau von Camas: Die Herren haben uns belauscht.

August der Starke (aufstehend): Willkommen, Sophie! Eure Unterhaltung war köstlich!

Baireuth: Der August hat sie eingeschlürft wie eine Auster. Savoyen wollte Euch warnen, aber er verschloß ihm mit seiner mächtigen Hand den Mund.

Die Königin: Ihr seid mir die Rechten.

August der Starke: Wie kommt es, daß du ohne Herren bist?

Die Königin: Wir haben sie uns von den Schleppen geschüttelt, weil sie uns zu heiß wurden.

August der Starke: Und nun kommst du zu uns, weil du uns für kühler hältst? — Das ist vortrefflich!

Aber komm, setz' dich zu uns, Sophie, du und ich, wir haben etwas Verwandtes. (Zu Frau von Camas:) Sie bitte hierhin, wunderschöne Frau! Wir sind gesittet wie alle Fürsten. (Markgraf von Baireuth lacht dröhnend.)

Die Königin: Ihr scheint sehr ausgelassen.

August der Starke: Das glaub' ich, in solcher Nähe! Ist diese deine schöne Dame vielleicht die Oberhofmeisterin der Elisabeth von Braunschweig, die berühmte Frau von Camas?

Frau von Camas: Wenn Sie das „berühmte" wegstreichen, haben Sie es getroffen, Majestät.

Die Königin: Interessieren dich so sehr meine schönen Frauen?

August der Starke: Seitdem ich ihre Unterhaltungen unter vier Augen kenne, tief. Aber du hast ganz recht: warum sollte eine Frau ihre Reichtümer verbergen? (Zum aufwartenden Lakai, ein Glas erhebend:) Füll' es! — Auf dein Wohl, Sophie, und auf das Ihre, Frau von Camas.

Savoyen: Halt ein, Baireuth, — denk an Wilhelminen.

August der Starke: Was tut er?

Savoyen: Er flüsterte der schönen Frau ins Ohr.

August der Starke: Da hört alles auf. Bei solcher süßen Braut! Trink auf Wilhelminchen, hier stoß an, alter Sünder! Unglücklich und blaß sieht sie zwar aus, doch hat sie Brüste, und du hast die Domänen.

Frau von Camas (im Versuch, aufzustehen): Königin—

Die Königin: Was hast du? Kanntest du meinen Vetter noch nicht? Er war nie anders.

August der Starke: Und wird bis zu seinem Tode nicht anders sein. Womit kann ich mir Ihre Sympathien wieder erwerben, schöne Frau? Gefällt es Ihnen, zu schwindeln? Soll ich Sie samt Ihrem Sofa — so — in die Luft heben, hoch über mich Absteigenden, Sie, eine noch schimmernde Viole?

Frau von Camas: Ich bleibe lieber unter Ihnen, Sire.

August der Starke (das Sofa loslassend): Engherzige Frauen! — Sind Sie spröde oder kalt, Madame?

Frau von Camas: Keines von beiden. Nur weder an Ihrem Hofe in Warschau, noch dem in Dresden geboren.

Die Königin: Sie ist tugendsam.

August der Starke: O trügerisches Leben! Das ist unverzeihlich. Eine tugendhafte Frau ist wie ein schwindsüchtiger König. Du bist vernünftiger, Sophie. Wenn du noch ein bißchen von deiner Majestät und Steifheit ließest, könntest du das Vorbild zu einer Tochter von mir geben. (Zum Lakai, ein Glas erhebend): Füll' es! (Der einschenkende Lakai flüstert.) Wer kommt? Sprich laut, zum Donnerwetter!

Der Lakai: Der König.

August der Starke: Welcher König?

Der Lakai: Seine Majestät.

Die Königin: Frau von Camas, kommen Sie!
(Beide brechen auf und gehen zur entgegengesetzen Seite hinaus.)

August der Starke (lacht): Das nenn' ich einen Tyrannen. Die Königin läuft vor ihm wie ein Schulmädel. — Savoyen, sieh nur, wie sie die Beine setzt,

um schnell zu gehen! — Wo willst du hin, Baireuth? Dich drücken? Schon ist er weg. Du stehst auch auf, Eugen?

Savoyen: Ich werde schwermütig, wenn ich diesen König sehe. (Ebenfalls ab wie Baireuth.)

August der Starke: Lauft immer zu. Mir macht es nichts. (Zum Lakaien:) Den Becher füll', Gerippe! Wenn auch der Knochenmann sich schon in meine Linke hakt, mit meiner Rechten hake ich noch in das Leben.

Der König (tritt heran): Nun, du hier?

August der Starke: Lebendig, wie du siehst.

Der König: Warum gingen die weg?

August der Starke: Deinetwegen. — Unterhältst du dich gut auf der Hochzeit deiner Tochter?

Der König: Mich plagt die Gicht.

August der Starke: Trink Burgunder.

Der König: Was tust du hier?

August der Starke: Ich schlürfe deinen Champagner und wundere mich bei jeder mageren Auster über deine Verschwendungssucht.

Der König: Es ist eine Ausnahme.

August der Starke: Bei mir gibt es das alle Tage.

Der König: Was sagst du zu der zukünftigen Braut von Fritz?

August der Starke: Sie ist einigermaßen häßlich und unbedeutend.

Der König: Ich meine, was die Politik angeht?

August der Starke: Du hast dich von dem Österreicher in den Sack stecken lassen.

Der König: Was soll ich machen?

August der Starke: Dich auf deinen Thron setzen wie ich und deine Feinde zu Schanden lachen — oder den Fritz es machen lassen!

Der König: Den Fritz?

August der Starke: Später, mein' ich. Der Junge hat einen Aufsatz in deinem Küstrin da geschrieben über die geographische Lage von deinem Reiche, da habe selbst ich einiges Nachdenken dabei verspürt. Ich habe sofort nach einer Karte geschickt und nachgeprüft, ob meine eigenen Landesgrenzen nicht in seinen Augen für ihn gefährliche sind. Ich sage dir, dein Söhnchen hat Krallen. Der Savoyen hat schon gesagt, wer das geschrieben hat, der will was.

Der König: So, meinst du? — Ich will ihn noch heute sprechen. Ich such' ihn schon lange, kann ihn aber nicht finden.

August der Starke: Kommt er da nicht mit einer blonden Frau?

Der König: Das ist er.

Der Kronprinz (tritt mit Frau von Wreech am Arm ein): Hier ist das Kabinett mit der verborgenen Ecke.

Frau von Wreech: Sie sind wie der Wind auf unserem Teiche.

Der Kronprinz: Und Sie wie die Flut, die er sucht. — Was ist, Liebe? (Er erblickt den König:) Ah!

Der König: Du kommst gerade, da ich dich suche.

Der Kronprinz: Ich stehe zu Ihren Diensten.

August der Starke: Ich werde deine hübsche Dame übernehmen.

Der Kronprinz (sie vorstellend): Frau von Wreech, eine Freundin. Ich empfehle sie Ihrer Ritterlichkeit.

August der Starke: Sehr wohl, mein scharfzüngiger Prinz. (Zu Frau von Wreech): Ich bitte Sie um Ihren Arm, junge Frau.

Frau von Wreech (im Hinausgehen): Sie sagten nur den Arm, Sire.

(August der Starke und Frau von Wreech in den Tanzsaal ab.)

Der König: Ich wollte es dir schon heute morgen sagen, was du als Gerücht wohl schon gehört hast. Nun kann ich es gleich mit etwas anderem verbinden. Die Generäle traten vorhin nach dem Essen an mich heran, um deine Wiederaufnahme in die Armee zu erwirken. Ich habe es ihnen zugesagt, weil heute nun doch einmal dieser Freudentag, ich meine diese Hochzeitsfeier von Wilhelminen ist. — Du sollst das Regiment von Neuruppin bekommen.

Der Kronprinz: Ich danke Ihnen.

Der König: Freut es dich?

Der Kronprinz: Sehr.

Der König: Vor der öffentlichen Übernahme des Goltzeschen Regiments möchte ich aber erst die Verlobungsfrage geregelt sehen: du weißt, welche ich meine.

Der Kronprinz: Ich weiß es.

Der König: Liebst du sie?

Der Kronprinz: Ich kenne sie nicht.

Der König: Die englische kanntest du ebensowenig, und du gelobtest dich ihr blindlings.

Der Kronprinz: Es war mein Traum und freier Wille.

Der König: Das hat nichts mit der Neigung zu tun.

Der Kronprinz: Ich neige nur zu dem, was ich selber will.

Der König: So wirst du einmal zu dem neigen, was die Wirklichkeit will:

Der Kronprinz: Ich habe versprochen, Ihnen zu gehorchen.

Der König: Die Bevern ist ein angenehmes und bescheidenes Kind. Ich kenne sie. Sie wird dir eine gute und tüchtige Frau geben. — Du weißt, daß ich Rücksicht zu nehmen habe auf die politische Gebundenheit meines Staates. Ich habe die Sache reiflich besprochen mit meinem Vertrauten Grumbkow, auf den ich dich als den treuesten Diener meines Staates aufmerksam mache. Der Österreicher konnte so wenig aus Gründen seiner eigenen Politik deine Verlobung mit einer Engländerin zulassen, wie ich es aus Gründen meiner eigenen Autorität als Vater und König heute nicht mehr billigen kann. — Verstehst du das?

Der Kronprinz: Ich habe gedacht, daß es schmachvoll für einen unabhängigen König ist, Vorschriften von einem fremden Staate annehmen zu müssen.

Der König: Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Nach der Verlobung wirst du in Neuruppin eingeführt. Ich war zufrieden mit dir seit einigen Monaten. Führe nicht wieder gewaltsam eine Änderung der Verhältnisse herbei. — Wenn du traurig über deine Verlobung bist, so kann ich es nicht ändern.

Der Kronprinz: Ich bin nicht traurig, Vater.

Ich fühle nur einiges von neuem in mir zusammenbrechen.

Der König: Das hat die Wilhelmine heute morgen zu ihrer Mutter gesagt. Ich sage dir, das ist Frauenzimmerkram. — (Schweigen herrscht eine Weile.) — Der Grumbkow hat mir seit einigen Tagen in den Ohren gelegen mit deinem Wunsche, für dich zu wohnen. Ich meine, eine eigene Hofhaltung, getrennt von der meinigen, zu führen. Ist das wahr?

Der Kronprinz: Ja.

Der König: So, das ist wahr. — Du bist alt genug, das ist richtig, auch deine Stellung als Regimentschef, Verlobter und baldiger Ehemann läßt es mich als billig erwägen.

Der Kronprinz: Wollen Sie mir Ihre Bedenken sagen, daß ich sie zerstreuen kann?

Der König: Meine Bedenken? — Es sind nicht die Ausgaben, — daran liegt es nicht, was dich angeht, — nur werden wir einander immer fremder werden, wenn du erst im eigenen Schlosse wohnst.

Der Kronprinz (bleibt stumm).

Der König (sich halb wendend): Es wird bald immer etwas sein, wenn ich dich einmal sehe.

(Der Kronprinz bleibt unbeweglich.)

(Prinzessin Wilhelmine erscheint am Arme Keyserlingks in der Tür.)

Der König: Wen suchst du, Wilhelmine?

Prinzessin Wilhelmine: Fritz.

Der König: Hier steht er. Komm nur herein und sprich dich mit ihm aus. Ich gehe. (Er geht langsam hinaus. Keyserlingk verabschiedet sich gleichfalls.)

Prinzessin Wilhelmine: Ich habe dich so gesucht, Fritz.

Der Kronprinz (herb und nachdenklich wie oben): Und?

Prinzessin Wilhelmine: Und nun ich vor dir stehe, siehst du so — fremd aus.

Der Kronprinz: Hm.

Prinzessin Wilhelmine: Ich weiß nicht, ob das tiefste Trauer oder Hochmut ist.

Der Kronprinz: Ja, ja.

Prinzessin Wilhelmine: Warum antwortest du mir nicht?

Der Kronprinz: Ich? — Zu was, zu welchem Zweck?

Prinzessin Wilhelmine: Ich erkenne dich gar nicht wieder als den, der so herzvoll aus deinen Briefen spricht.

Der Kronprinz: Du vergißt eben, daß man in Briefen zu einem selbstgeschaffenen Bilde spricht.

Prinzessin Wilhelmine: So habe ich in Wirklichkeit die Ähnlichkeit mit diesem Bilde, von dem du sprachest, verloren?

Der Kronprinz: Vielleicht ist die Wirklichkeit nie anders und die Schuld des Verkennens auf meiner Seite.

Prinzessin Wilhelmine: Sind wir schon so weit?

Der Kronprinz: Du hast ja jetzt diesen Baireuth, der dir nah sein wird.

Prinzessin Wilhelmine: Du weißt nicht, wie elend ich bin.

Der Kronprinz: So, du auch. — Komm, setz'

dich mit mir hierher. (Sie nehmen in der Ecke Platz, in der vorher die Fürsten saßen.)

Prinzessin Wilhelmine: Gib mir doch deine Hand, du bist so kühl.

Der Kronprinz: Schwester, das Leben ist eine Komödie!!

Prinzessin Wilhelmine (nach einer Weile): Zürnst du mir?

Der Kronprinz: Ich hatte gedacht, daß nichts ein Mädchen zwingen dürfe, einen Mann zu heiraten, den es nicht liebt.

Prinzessin Wilhelmine: Du kennst doch Vater und weißt, daß er das Glück des einzelnen nicht gelten läßt. Ich habe mich nicht geschämt, vor ihm zu weinen, er hat geantwortet, ob ich auch noch den Bau von seinem Staate ihm erschweren wollte, so wie du es schon getan? Da hab' ich nachgegeben, um dein Schicksal nicht von neuem zu verschlimmern.

Der Kronprinz: Und jetzt soll ich dir dafür dankbar sein? — Hätt'st du es lieber nicht getan! Für dich kam doch kein Thron in Frage? Ich versichere dich, ich hätte längst schon diesem ganzen Narrentum ein Ziel gesetzt, mit einer Kugel mir vom Leben fort geholfen, wenn nicht, ja, wenn nicht mein zukünftiges Königtum mich aufrechterhielte und das Gefühl von ihm mich vorwärts gehen hieße, um alle Träume meines ersten Menschen wie vertrocknete Büsche zu opfern!

Prinzessin Wilhelmine: Hat es denn Vater dir schon gesagt mit Elisabeth von Bevern?

Der Kronprinz: Zu allem obendrein. In diesem Augenblick.

Prinzessin Wilhelmine: Fritz, warum hast du mir das nicht gesagt?

Der Kronprinz: Ich habe zuletzt an etwas anderes gedacht.

Prinzessin Wilhelmine: Ich hätte dir nicht von mir gesprochen.

Der Kronprinz: Beschäme mich nicht — hier hast du meine Hand.

Prinzessin Wilhelmine (ganz leise): Bruder, Bruder.

(Der Markgraf von Baireuth tritt ein.)

Baireuth (laut zu dem Bedienten an der Tür): Wo ist die Markgräfin von Baireuth?

Der Diener (verschlafen auffahrend): Hier, Eure Durchlaucht.

Baireuth: Wo? — Aha, ich sehe schon, dort in der Ecke.

Prinzessin Wilhelmine (aufstehend, schaudernd, leise): Lebe wohl.

Baireuth (ihr entgegen): Warum machtest du dich unsichtbar, Täubchen? — Es ist spät. (Beide gehen hinaus.)

Der Kronprinz (allein, eine Weile regungslos, dann zum Diener, indem er hinausgeht): Wenn jemand nach mir fragt, ich habe das Fest verlassen.

Neunte Szene

Schloß Rheinsberg. Morgenfrühstück auf der Terrasse. Acht Uhr. Die Sonne blinkt auf dem Porzellan, draußen ist ein leichter Wind in den frühlingsgrünen Bäumen; der Kronprinz, Jordan, Prinz Heinrich, General von Grumbkow.

Der Kronprinz: Karl XII. ist einer der außerordentlichsten Männer. Ich liebe ihn.

Prinz Heinrich: Die Starrheit seines Willens verkleinert seine Größe.

Der Kronprinz: Seine menschliche Schwäche, die ihn erst tragisch macht. Im übrigen hat sie gerade uns vergrößert. Dank ihrer hat Schweden aufgehört, eine Macht zu sein, die uns gefährlich ist. Sieh auf die Karte.

Prinz Heinrich: Dafür steht Rußlands Schatten jetzt im Osten.

Der Kronprinz: Mich kümmert vorläufig mehr der österreichische. Die Haltung des Wiener Kabinetts in den Heiratsintrigen hat das bewiesen, und wie es sich zu der Jülicher Erbfolgefrage stellt, werden wir noch erleben. Der Druck von dort wird nicht eher aufhören, bis der jetzige oder der nachfolgende König von Preußen gegen ihn aufbäumen wird oder erliegen.

Prinz Heinrich: Meinst du das wirklich?

Der Kronprinz: Gewiß.

General von Grumbkow (zu Prinz Heinrich): Bitte die Wasserflasche, Prinz.

Der Kronprinz (sie selbst reichend): Wie diese Wasser-

flasche jetzt in Grumbkows Hand, so bebt das Schicksal dieser Länder in der Hand dessen, der der Stärkste ist in Europa.

Jordan: Sie sehen heute sehr dunkel, Hoheit.

Der Kronprinz (der arglos aber scharf Grumbkows sonderbares Wesen beobachtet hat): Nur entschieden. Die schweren Krankheiten des Königs machen mich der Zeit vorauseilen.

Prinz Heinrich: War Vater sehr krank?

Der Kronprinz: Ich konnte an seinem Bette die Tränen nicht zurückhalten. Er schien an entsetzlichen Schmerzen zu leiden und war doch nur bemüht, sie zu verbergen und sich über die Natur seiner Krankheit klar zu werden. Dazwischen sah er mich prüfend mit großem Auge an, auf dessen Grunde ein schwacher Argwohn ruhte. Ich mußte oft, ich gestehe es zu, vor diesem Blick die Augen niederschlagen, denn, wenn mich auch das primitive Gefühl im Angesichte seines Leidens niederwirft, so richtet mich ein höheres, gewaltigeres doch wieder auf und läßt meinen ganzen Menschen in Erwartung des Zukünftigen erbeben.

Jordan: Ich verstehe das sehr gut, Hoheit.

Der Kronprinz: Wie das einem guten Kopisten und Kritiker geziemt. Ich wollte, mein Vater hätte einen so vernünftigen wie Sie. Als ich heute morgen, die Sonne war noch unterm Horizonte, aufstand, den Kopf noch voll dem Krankenzimmerbilde aus Berlin, mußte ich daran denken. Ein Mensch braucht zur richtigen Wirkung in die Umwelt genau so Instrumente, wie die Dinge der Schöpfung den Dichter; erst durch den

Mund eines anderen Menschen gewinnt das Leben des ersteren an Tiefe und Bedeutung. Was meinen Vater anbetrifft, werde ich wohl selbst dieser Mund sein müssen, nachdem seine Narren versagen.

von Grumbkow: Stehen Sie immer noch so früh auf, Königliche Hoheit?

Der Kronprinz: Immer um vier Uhr. Die Kunst will zu ihrem Recht wie die Verwaltung und Politik. Wenn Sie aufstehen, General, ist das eine Drittel von diesem Pensum bereits erledigt.

von Grumbkow: Ihr „Antimachiavell" hat wahrscheinlich auch diesen Frühstunden sein Entstehen zu verdanken?

Der Kronprinz: Mehr das mir hier und in Küstrin aufgegangene Verständnis von der Natur meines Vaters und seiner Auffassung von Königspflicht. Sie wissen, daß mein Vater die Auffassung hat, daß der König der erste Diener seines Staates sei. Ich habe sie nur von ihm übernommen und in meiner Streitschrift gegen den großen Florentiner ausgesprochen.

von Grumbkow: Ich habe Ihre Schrift bewundert, wie alle, die ich hierüber sprach.

Der Kronprinz: Nur nicht der Voltaire, der mir kühl über sie schrieb.

von Grumbkow: Ich bin noch nirgends einer solch hohen und edlen Auffassung vom Fürstentume begegnet.

Der Kronprinz: Ich weiß nicht, ob ich in der Wirklichkeit immer diesen Auffassungen gemäß handeln kann. — Brechen wir ab, meine Herren, die Zeit ver-

streicht. Ich habe noch Regimentssachen zu erledigen. Hier, Jordan, ist noch ein Gedicht von dieser Nacht; wir sprechen später darüber. — Heinrich, bestellst du vielleicht der Kronprinzessin, ich ließe mich angelegentlich nach ihrem Befinden erkundigen? — Ich danke dir. — Sie, General von Grumbkow, muß ich noch alleine sprechen.

(Jordan und Prinz Heinrich gehen in das Innere des Hauses.)

von Grumbkow (unruhig): Mein Prinz?

Der Kronprinz: Fühlen Sie sich krank?

von Grumbkow: Nicht im geringsten.

Der Kronprinz: Sie schienen mir bei Tische vorhin plötzlich unwohl zu werden?

von Grumbkow: Das habe ich öfter, und das liegt nur am Magen.

Der Kronprinz: Wirklich? Sind es nicht die Nerven? — Nun, es mag der Magen sein. — Was ich Ihnen sagen wollte, ist dies: Schließen Sie nachts bitte Ihre Türen und Fenster. Sie träumen nämlich seit einiger Zeit ganz dunkle Sachen. Die Diener hören es und erzählen sich darüber Geschichten, und auf Umwegen hinterbringen sie es dann mir. Mir ist das unangenehm, und Ihnen gewiß auch, — und der beste Ausweg ist vielleicht mein Vorschlag.

von Grumbkow: Königliche Hoheit wissen nichts von dem Inhalt meiner Träume?

Der Kronprinz: Nur was die Diener wissen. Und das ist, ungereimt, zu verworren und, zu Sinn gereimt, zu lächerlich, als daß ich es Ihnen wiedersagen könnte. — Guten Morgen. (Er nickt und verschwindet in das Haus.)

von Grumbkow: Österreich verzehrt mich für umsonst. (Er wechselt langsam, Stück für Stück, Haltung und Miene, bis er schlaff wie ein Gespenst dasteht.)

Zehnte Szene

Ebendort. Die Terrasse der vorigen Szene im Hintergrund. Viel Leben etwas tiefer im Park. Musik, Lampions, Lachen, Dunkel. Auf der Terrasse Souper.

Der Kronprinz (die Stimme kommt von weitem): Frauen, geliebte Freunde! Die Gläser hoch, das Leben soll leben! Ich will, daß heute das Lachen hier der Sinne Meister sei, und daß die Fröhlichkeit über die Gemüter gebiete. Auf, Dietrich von Keyserlingk, Fouqué, verehrter Baufink Knobelsdorff, Ludwig von Stille, Bruder Heinrich, auf, stoßt an und huldigt den Frauen!

Keyserlingk: Hoch, die Frauen hoch!

Der Kronprinz: Kronprinzessin Friedrich, Prinzessin von Braunschweig und Bevern und Gebieterin über die Provinzen unserer Tollheit, dies Glas trinke ich auf Sie und Ihre Süße!

Die Kronprinzessin: Sie sprudeln heute über von Liebenswürdigkeit.

Der Kronprinz: Die Fürstentümer unserer Launen sind unerschöpflich.

Prinz Heinrich: Brüderlicher Quell, du sollst leben! — Freunde, trinkt alle auf meinen Bruder, unseren Kronprinzen, Gastgeber und Herrn!

Alle: Hoch lebe unser Kronprinz Friedrich!

Der Kronprinz: Dank, Dank!

Prinz Heinrich: Du bist heute freigiebiger als alle Tage. Was ist der Grund von deiner reichen Laune?

Der Kronprinz: Der König ist wieder gesund. — Trinkt!

Prinz Heinrich: Der König gesund?

Der Kronprinz: Seit gestern gesund. Das Leben soll leben, trinkt! Und nun verstreut euch in den Park, ihr Freunde! Den Frauen huldigt. Die Liebe will ihr Recht.

(Alle verstreuen sich.)

Der Kronprinz (zu dem zurückbleibenden Grumbkow): General, Sie kennen den König. Was denken Sie über die Gefahr eines Rückfalles?

von Grumbkow: Die Zähigkeit seiner Natur läßt einen solchen kaum befürchten.

Der Kronprinz: Schreiben Sie in Ihrem Berichte an den König über unser heutiges Fest, daß ich über seine Auferstehung geweint habe.

(Er geht in den Park; nach einigem Nachdenken auch Grumbkow.)

(Im Vordergrund tauchen auf die Kronprinzessin und der alte Graf Finkenstein.)

Die Kronprinzessin: O, ich fühle es schon; ich bin ihm nicht gewachsen.

Finkenstein: Er ist ein Brausekopf, ich kenne ihn.

Die Kronprinzessin: Er ist so kühl wie Wasser. Seine Hand beim Reichen so glatt wie Porzellan.

Finkenstein: Wenn man ihn duldet, wird er stiller werden.

Die Kronprinzessin: Seine Gesprächigkeit ist für mich stiller wie im Park die Bäume, seine Stummheit beredter als seine tödliche Ironie.

Finkenstein: Er ist immer höflich.

Die Kronprinzessin: Seine Ritterlichkeit ersticht mich. (Beide ab.)

(Graf Dietrich von Keyserlingk und Frau von Camas treten auf.)

Keyserlingk: Er setzte Ihnen zu?

Frau von Camas: Wie Luft dem Atem, — nicht anders.

Keyserlingk: Mir geht es ebenso.

Frau von Camas: Wir sind gute Freunde, nicht?

Keyserlingk: Leider keine gefährlichen, was Ihren Teil betrifft.

Frau von Camas: Aber trotzdem Freunde. Sehen Sie, sein Blick allein erwärmt mich.

Keyserlingk: Ich kenne das.

Frau von Camas: Sie kennen nichts, Sie Böser. — Sein Blick hat, scheint mir, stets sein ganzes Wesen.

Keyserlingk: Und das ist lauter Glut.

Frau von Camas: Verhaltene Glut. Selbst seine Unbewegtheit ist Glut. Und diese Glut gilt mir so gut wie Ihnen, der Frau von Wreech wie dem Könige, seiner Kunst wie seinem Lande, und gehört wiederum auch keinem von diesen an.

Keyserlingk: Lieben Sie ihn denn?

Frau von Camas: Hat eine Frau schon jemals den genannt, den sie liebt?

Keyserlingk: Wenn es ein solcher war, warum nicht?

Frau von Camas: Ich liebe ihn, wie eine verheiratete Frau einen zweiten Mann liebt, den sie nicht mehr heiraten kann.

(Beide ab.)

(Graf Seckendorff mit einer Dame tritt auf und begegnet General von Grumbkow.)

Seckendorff: Hier Österreich und Allianzen. Wer kommt dort?

Grumbkow: Gefärbte Freunde. Grumbkow allein mit krankem Kopf und Herzen.

Seckendorff: Mir scheint, wir sind in dieser Nacht am Ziele unseres Paktes.

Grumbkow: Vom Ziel nie weiter als vor seinem Tore.

Seckendorff: Auf seiner inneren Seite soll's von Golde glänzen.

Grumbkow: Und von dunklem Blut.

(Beide ab.)

(Der Kronprinz tritt mit Frau von Wreech auf.)

Der Kronprinz: Hier ist es stiller. O, diese Nacht! Sehen Sie die Sterne! Das Gürtelbild da! Dieses Funkeln!

Frau von Wreech: Prinz, Prinz!

Der Kronprinz: Ich setz' mich auf den Rasen.

Frau von Wreech: Das Gras ist feucht vom Tau.

Der Kronprinz: Tut nichts, hier sind zwei Tücher.

Frau von Wreech: Auf einer Bank wär' besser.

Der Kronprinz: Nein hier, zu mir hernieder.

Frau von Wreech: Sie sind gefährlich, Prinz.

Der Kronprinz: Und Sie gütig.

Frau von Wreech: Das Feuer Ihrer Augen sengt mich.

Der Kronprinz: Ihr Haar ist voller Duft. Diese Nacht erfüllt mich.

Frau von Wreech: Prinz, kühler; vergessen Sie nicht, daß ich verheiratet bin.

Der Kronprinz: Ich bin es auch, aber ich will es vergessen.

Frau von Wreech: Ich darf es nicht.

Der Kronprinz: Von wem kommt dies Gesetz?

Frau von Wreech: Von der Natur in mir.

Der Kronprinz: Wie nennt sich die Natur?

Frau von Wreech: Ich weiß es nicht. Sie ist in allen Frauen.

Der Kronprinz: Süße Frauen.

Frau von Wreech: Stürmische Prinzen.

Der Kronprinz: Wenn ich wie ein Sturm wäre, wären Sie nicht mehr Sie.

Frau von Wreech: Mein düsterer Prinz.

Der Kronprinz: Die Sitte hat die Männer versklavt, ich spür' es.

Frau von Wreech: Und uns befreit.

Der Kronprinz: Wenn ich meine Befreiung mit Ihrem Besitze erkaufen könnte, ich zuckte nicht mit der Wimper.

Frau von Wreech: Zucken Sie nicht.

Der Kronprinz: Es nützt zu nichts, ich weiß es. — Es würde für Pulsaderöffnen ein Halsbindelüften sein — und ich ersticke. (Er springt auf.)

Frau von Wreech: Die Luft muß in Ihr Herz. Hier nehmen Sie meine Hand.

Der Kronprinz: Liebe, was soll mir Ihre Hand? Greifen Sie mit ihr, wenn Sie es können, mein Herz, und ich will mein bisheriges Leben für einen Scherz halten.

Frau von Wreech: O, stiller doch!

Der Kronprinz: O, lauter doch!

Frau von Wreech: Das Leben ist so gleichgültig. Warum in diesen Aufruhr, Freund?

Der Kronprinz: Das Leben ist so ungleichmütig, Liebste, Sie fühlen es und wissen es wie ich. Dies Flimmern, diese weite, dunkle, zitternde Luft, die Töne, die Lichter, die unerhörten stillen Sterne! All dies! In solcher Nacht spür' ich es wie ein Fieber. Der Tag ist lächerlich. Das Nichtige hüllt sich dort in Licht und Lärm, jetzt lebt bebend das Wichtige. Ich fühl' es, und es biegt mich oder — bricht!

Frau von Wreech: Ihr Ungestüm, mein Don Quichotte, ist fürchterlich.

Der Kronprinz: Ihre Ruhe vielmehr, meine Windmühle. Aber Sie haben recht! Ich bin ein Don Quichotte: Der König ist wieder gesund!

Frau von Wreech (erhebt sich).

(Musik kommt näher, und eine Polonaise schreitet im Fackelzug vorbei.)

Frau von Wreech: Ich bin geniert, mein Lieber,

und schließe mich hier an. (Sie verschwindet mit der Polonaise.)

Der Kronprinz (allein): Fort, Schemen, süßer Schemen! Der letzte Schemen fort. (Er lacht befremdlich, schneidend, kalt.)

(Weiter Nacht, leise Musik, Stimmen.)

Elfte Szene

Schloß Rheinsberg. Arbeitszimmer des Kronprinzen. Der Kronprinz halb abgewendet am Schreibtisch; Flöte, Noten, Bücher auf einem Tisch. General von Grumbkow steht vor dem Kronprinzen.

Der Kronprinz: Die Jülicher Frage ist gegen uns entschieden? Sind Sie bei Sinnen?

von Grumbkow: Leider bei Sinnen, ja.

Der Kronprinz: Österreich und Frankreich haben uns das gute Recht auf jenen kleinen Fetzen Land bestritten?

von Grumbkow: So ist es.

Der Kronprinz: Sind wir denn nichts mit unserem Heer von achtzigtausend Mann? Ich denke, ich bin für Österreichs Freundschaft wie ein Stück Vieh verkuppelt? Soll das für nichts gewesen sein? Aber ich sehe ja deutlich dieses Gesichtsverziehen seiner Diplomaten, den Seckendorff, den Spürhund, Ihren Freund, mit eingeschlossen: „Was gilt uns dieses kleine Brandenburg?"

7

von Grumbkow: Es ist so, wie ich's sagte.

Der Kronprinz: Und wie Sie es sagten, ist es nicht anders.

von Grumbkow: Vielleicht.

Der Kronprinz: Und all das sagen Sie mit dieser faden Stimme, als ob es der Verlust von einer Liebschaft wäre. „Vielleicht." Sie sind sonderbar.

von Grumbkow: Mir ist im Herzen übel, Königliche Hoheit.

Der Kronprinz: Den König wird der Schlag bei diesem Ausgang rühren.

von Grumbkow (unbeherrscht): Ich halte es nicht mehr aus.

Der Kronprinz: Was halten Sie nicht mehr aus?

von Grumbkow: Ich sagte nichts.

Der Kronprinz: Sie sagten nichts? — Sie sprachen: Ich halte es nicht mehr aus! und das mit einer Miene, als wenn Sie sich nicht höher als eine Pfütze hielten, die im Schlamm verschlickt?

von Grumbkow: Mag sein, daß es so ist.

Der Kronprinz: Was — heißt — dies, — General?

von Grumbkow: Nichts, Königliche Hoheit.

Der Kronprinz: General, Sie sehen blaß aus. Sehr blaß. Tropfen treten auf Ihre Stirn, und Ihre Lippen — zucken —

von Grumbkow: Ich habe kaltes Fieber.

Der Kronprinz: Hören Sie, General, ich habe Ihnen neulich das mit Ihrem Träumen gesagt. Sie haben bis heute nicht aufgehört zu träumen. Die Türen

und Fenster Ihres Zimmers haben Sie zwar geschlossen, doch haben Sie nicht vermocht, Ihren Nerven zu gebieten, denn Ihre Traumschreie dringen zur Nachtzeit immer häufiger durchs Haus. Ich höre sie bei der Arbeit, und oft, — ich sage Ihnen, oft, sind da Worte, die mich erbeben lassen würden, müßte ich denken, daß hinter ihnen etwas steckt. — Sie zittern, General, am ganzen Körper!

von Grumbkow: Lassen Sie mich gehen, Königliche Hoheit. Ich bin krank.

Der Kronprinz: Neulich bestritten Sie es.

von Grumbkow: Heute nicht mehr.

Der Kronprinz (nach einer Weile der Betrachtung): General, Sie sind mir zuwider.

von Grumbkow: Sie sind im Rechte, Hoheit. (Er geht mit schwankenden Knieen hinaus.)

Der Kronprinz: Das gibt zu denken. (Er klingelt und schreibt zugleich nach kurzem Nachdenken einen Brief.) (Ein Diener tritt ein.)

Der Kronprinz: Den Grafen Finkenstein. (Der Diener geht, Graf Finkenstein tritt ein.)

Der Kronprinz (schreibend): Diesen Brief zum König nach Berlin. Es ist nicht wichtig, — aber trotzdem, übergeben Sie ihn selbst. — Auf Wiedersehen in drei Tagen, Graf.

Graf Finkenstein: Der König wird den Brief aus meiner Hand empfangen. (Ab.)

Zwölfte Szene

Landstraße. Nacht, Sturm und Regen. Querbaum. Ein Reitersmann, ein Zollwächter.

Zollwächter: Wer kommt dort? Hallo!

Reiter: Wo ist der Weg nach Berlin?

Zollwächter: Hier führen alle Wege nach Berlin. Wer ist der Reiter?

Reiter: Ein Elender.

Zollwächter: Elend ist zollfrei. Tragt Ihr weiter nichts?

Reiter: Nichts weiter.

Zollwächter: Euer Name?

Reiter: Schande.

Zollwächter: Euer Beruf?

Reiter: Verrat.

Zollwächter: Woher?

Reiter: Von einem Herrn, den ich um Geld betrog.

Zollwächter: Wohin?

Reiter: Zu einem Herrn, den ich noch mehr verriet.

Zollwächter: Werft ab die Maske! Die Namen dieser drei, oder Ihr seid verhaftet! — Wache heraus!

Reiter: Kronprinz von Preußen ist der eine, der andere der König. Ich selbst, der dritte. Mein Name, General von —

Zollwächter: Wache zurück! — Es ist nur ein Verrückter.

(Der Schlagbaum wird entfernt. Der Reiter verschwindet. Weiter — Sturm, Regen und Nacht.)

Dreizehnte Szene

Schloß Berlin. Gang vor den Gemächern des Königs. Nacht, Fackelbeleuchtung. Unruhiges Hin und Her.

General von Mosel: Der General von Grumbkow ein Verräter? Wer kann es denken, ohne rot zu werden selbst in diesem Dunkel?

Graf Finkenstein: Kein Lakai. Leben Sie wohl.

Lord Hotham (hinzukommend): Wohin, Graf Finkenstein?

Graf Finkenstein: Zurück zum Kronprinzen. Möge die Nacht anhalten, bis ich da bin. (Ab.)

Oberst von Rochow (kommt auf den Gang).

von Mosel: He, Rochow, ich bin hier.

Lord Hotham: Wohin gehen Sie, General?

von Mosel: Zum König. — O Rochow, deine Hand! Das ist zu fürchterlich.

von Rochow: Die Zunge liegt mir wie ein Klumpen Teig im Munde. Geh hin zum König, daß er nicht allein ist.

von Mosel: Ich will es versuchen. (Ab.)

Lord Hotham: Gehen Sie mit hinaus, Oberst von Rochow?

von Rochow: Wohin wollen Sie?

Lord Hotham: Zur Königin.

von Rochow: Vor zehn wird Ihre Majestät nicht auf sein.

Lord Hotham: Gleichviel. Die Nacht hier wird mir peinlich.

von Rochow: Ich schäme mich vorm Angesicht des Tages.

(Beide gehen ab, und es wird einen Augenblick still auf dem Gang. Dann tritt General von Grumbkow vom entgegengesetzten Ende auf und trifft mit Graf Seckendorff zusammen.)

von Grumbkow: Diese Wände hören nicht auf; sie erdrücken mich. Der Boden unter meinen Füßen gibt nach; er klebt, läßt mich nicht von der Stelle.

Graf Seckendorff: Mensch, Sie sind noch hier? Fort mit Ihnen, schnell!

von Grumbkow: Hier wartet auf mich Ersticken, dort draußen lauert der Tod.

Graf Seckendorff: Sie sind ein Feigling, wissen Sie. Sie schwitzen und sind weißer als Kalk. So gehen Sie doch!

von Grumbkow: Ich kann nicht; meine Kniee sind weich wie Wachs! Pestluft! Sie haben mich bis hierhin gebracht!

Graf Seckendorff: Ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen. Ich bin ein Werkzeug nur in Österreichs mächtiger Hand. — Fort!

von Grumbkow: Ich kann nicht fort. Ich habe Bleigewichte an den Füßen. — Helfen Sie!

Graf Seckendorff: Lassen Sie mich los! — Mein Schicksal ist noch nicht erfüllt. (Er reißt sich los und verschwindet den Gang hinunter.)

von Grumbkow (allein): Hier ist Speichel an den Wänden, Blut schimmelt, dort ist Schleim! — Hilfe!

(Er fällt.)

(Im Zimmer des Königs. Kerzenlicht. Der König in seinen Stuhl zurückgesunken, General von Mosel in einiger Entfernung stumm.)

Der König: Herrgott! Der du in mir sitzest und mit mächtigem Antlitz über die Menschen wie über verwehende Wolken blickst, ich beuge mich vor dir in Demut und Staub, aber ich bäume mich auf gegen das letzte Geschick. Alle Geschöpfe kommen von dir und tragen dein Bild, und dieses letzte versteinert mich. Sag', daß es nicht möglich ist! Schlag' meine Sinne mit Verstand! Verstand, schlimmer als Wahnwitz! Ich bin in der Irre!! — Krank, alt, ein Narr, den Feinden ein Spott, von dem einzigen Menschen, dem ich vertraute, verraten! Allein, allein, allein!

von Mosel: Majestät —

Der König: Wer ist noch hier?

von Mosel: Ich bin es, Majestät, der alte Mosel.

Der König: Sie sind ein Freund von meinem Sohne, nicht?

von Mosel: Ein väterlicher, ja.

Der König: Und ich habe geträumt, nicht wahr? Die Nacht für Tag gehalten?

von Mosel: Wenn Wirklichkeit ein Traum ist, Majestät, dann haben Sie geträumt.

Der König: Es war die Wahrheit? — Tag, nicht Nacht, was sich in diese Botschaft hüllte? Ich habe nicht geträumt? — Nicht geträumt! Nach Jülich kam noch dies, und das gehört zusammen! — Verstand! Berechnender Verstand, bitterster Witz der Weltgeschichte! Du hast mich betrogen!!

von Mosel: Der Kronprinz lebt noch, Majestät.

Der König: Wo ist jetzt jener — (tonlos) Grumbkow?

von Mosel: Er soll im Gange vor der Türe liegen.

Der König: Er soll im Gange vor der Türe liegen. Dies ist das Ende. Er liegt im Gang vor meiner Tür. — Schick' nach meinem Sohn! — Dann, Freund, laß eine Sänfte holen, und jenen Menschen nimm hinein und bring' ihn fort. Tu es mit Sorgfalt, daß ihn keiner meiner Diener kränkt und keiner sieht. (General von Mosel geht, tief sich neigend, schweigend hinaus.)

Der König (allein, nimmt seinen Rock eng um sich zusammen): Mich — zieht — es jetzt — nach — Haus.

Vierzehnte Szene

Schloß Berlin. Vorraum zu des Königs Zimmer. Lord Hotham, Graf Seckendorff, Graf Finkenstein, General Graf von Schwerin, Oberst von Rochow, Markgraf von Baireuth, Prinz Eugen von Savoyen, Offiziere, Gesandte und Hofleute. Alle in Gruppen und leisem, aufgeregtem Gespräch.

(Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt-Dessau tritt herein.)

von Rochow: Wer ist es?

Schwerin: Der Fürst von Dessau.

von Rochow: Also noch nicht der Prinz.

Fürst Leopold von Dessau (zu den Generälen tretend und zuerst Prinz Eugen die Hand reichend): Schon hier, mein alter Freund?

Prinz Eugen: Sprich leiser, Leopold! Dein Baß dröhnt wie eine Pauke. Wir sind im Vorzimmer des Todes.

Dessau: Das sind wir alle Tage. Tag, Baireuth. Gegrüßt, Schwerin, Tag, Rochow, Finkenstein. — Wer sind die da?

Schwerin: Katzen, die auf Beutestücke lauern.

Dessau: Was für Katzen?

Rochow: Die Gesandten der fremden Mächte, mein Feldmarschall. Doch entschuldigt! Durch diese Türen dringen alle Geräusche.

Dessau: Ich weiß es, Kinder. Ich war doch gestern abend bei ihm. Unser König wird heute ebenso lebendig bleiben, wie er es gestern blieb, und an dieser Klippe wird Brandenburg noch einmal vorübergehen, wie es das vor einem Jahre und schon öfter tat.

Baireuth: Der Druck in meiner Kehle sagt mir, diesmal kommen wir nicht herum.

Rochow: Ich spüre es ebenso. Die Luft in diesem Saal ist voll davon.

Dessau: Kinder, laßt die Possen! Das darf nicht sein! — Ich sage euch, unser alter Kriegsheld hier fällt eher als der König Friedrich Wilhelm, und daß es der Savoyen nicht vor mir tut, hat er mir versprochen, nicht wahr, Eugen?

Savoyen: Seit ich am Oberrhein geschlagen, Anhalt, ist es auch mit mir aus.

Dessau: Eugen, nicht dieses fürchterliche „auch"! Ihr macht mir bange! Was soll denn werden, wenn dieser König weg ist? Sagt mir das!

Schwerin: Das fragen wir uns alle.

(General von Mosel tritt aus der großen Flügeltür.)
(Stille greift um sich.)

General von Mosel: Ist der Kronprinz noch nicht da?

Finkenstein (nach einer Weile vortretend): Noch nicht, General.

von Mosel: Ihm Eilboten entgegen! Der König stirbt! (Wieder in die Flügeltür ab.)

(Graf Finkenstein rechts ab.)

(Stille, dann Bewegung und Murmeln.)

Dessau: Herrgott im Himmel!

Savoyen: Die Zeit ist um.

Baireuth: Was wird geschehen? Ich bin ganz dumm im Kopf.

Schwerin: Seht die Gesichter an von den Kanaillen dort! Sie schnüffeln schon den Vorteil aus für ihre Potentaten.

Rochow: Armes Preußen. — Mein graues Herz zittert, denk' ich an die Zukunft.

Baireuth: Wenn ich an seinen Nachfolger denke, schwindelt mir noch mehr.

Dessau: Tretet zurück, kommt hierher! Kein lautes Wort über unsere Furcht. Die behorchen uns. — Wer ist jetzt drin beim König?

Schwerin: Die vom grünen Tisch, seine Minister und der alte Mosel.

Dessau: Mehr hierher, Schwerin! Die Kerls da hören dich.

(Die Gruppe schiebt sich noch mehr in den Hintergrund und spricht leise. Dadurch wird die zweite Gruppe hörbar.)

Graf Seckendorff (zu Lord Hotham): Sehen Sie die Grauköpfe da? Die haben alle Furcht.

Lord Hotham: Wenn Könige sterben, gibt's immer etwas Furcht.

Seckendorff: Aber was jetzt geschehen wird, das weiß kein Mensch.

Hotham: England kann nur durch diesen Tod gewinnen.

Der Gesandte von Frankreich: Frankreich noch mehr.

Der Gesandte von Rußland: Der Zar von Rußland tut es sowieso.

Seckendorff: Und Österreich wird nicht schlafen.

Stimme von weitem durch die Flügeltür: Friedrich!

Seckendorff: Sst! Rief es nicht hinter dieser Tür?

Stimme wie oben: Friedrich, mein Sohn!

Hotham: Der König ruft nach seinem Sohne.

Seckendorff (ganz leise): Dieser König ist ein Mensch, wie ich noch keinen sah. — Was halten Sie von seinem sonderbaren Sohn?

Hotham: Wenig.

Seckendorff: Und Sie?

Gesandter von Rußland: Nicht viel.

Seckendorff: Und Sie?

Gesandter von Frankreich: Nichts.

Seckendorff: Er ist ein amüsanter Mensch, der es uns leichter machen wird.

(Tür links geht auf.)

Finkenstein: Der Kronprinz!

Der Kronprinz (stürzt quer durch die lautlos Grüßenden auf die breite Flügeltür, in die er verschwindet).

(Stille und Bewegung.)

Seckendorff: Dies war wie Blitz. — War das der Kronprinz noch?

Die Szene ändert sich.

(Der Kronprinz steht vor dem Stuhle des Königs. General von Mosel in einiger Entfernung, desgleichen Prinz Heinrich, die Minister im Hintergrunde, der Arzt mit im Vordergrund.)

Der Kronprinz: Wie lange liegt der König so?

von Mosel: Seit wenigen Minuten. Still! Er erwacht.

Der König: Ich höre viele Stimmen. Ist mein Sohn noch nicht hier?

Der Kronprinz: Hier steh' ich, Vater.

Der König: Knie' nieder, denn ich sterbe. Ich war schon in einer schwarzen Grundlosigkeit, es wollte mich auch behalten, aber ich habe dagegen angekämpft und es nicht zugelassen, denn ich hatte dir noch vieles zu sagen. — Willst du nicht knieen? Du siehst hier eine Ruine, Sohn, durchlöchert so, wie es nur eine menschliche sein kann. Das Leben hat seine Breschen in sie hineingeschossen, und die Menschen haben Feuersbrünste in ihre Öffnungen geworfen. Brennendes Gift hat meine Eingeweide zerfressen, und dieses Gift war der Verrat des einzigen, auf den ich baute. Du hast, ich weiß es, mir mein Lebtag ferngestanden, aber in meinem Tode will ich den Weg zu deinem Herzen wiederfinden! Knie'! Sieh, wir irren alle in unserem

Leben, aber der Tod ist die Einheit, die uns vollbringt. All unser Treiben ist lächerlich, und die Werte der Welt sind ihre Unwerte, aber dieser Ausgleich ist das einzig Selige, das spüre ich. Willst du mir diese Seligkeit nicht geben? Du wirst am Ende so wie ich dastehen. Nein? Sonderbarer Mensch, und doch mein Blut! Die Tränen laufen dir die Backen runter, aber du kniest nicht vor mir. Gut, gut, es geht auch so. — Nimm noch entgegen, was ich dir als Diener der Ewigkeit und dieser kurzen Zeit zu übergeben habe: Ich werde sterben, und du wirst König sein an meiner Statt. Das Land, das ich dir gebe, ist nicht groß und nur ein kleines Stück von dieser Erde, aber seine Menschen sind vom edelsten Metall, und wenn auch wenig, glaube doch, ein Teil vom Ganzen ist das Ganze selbst. Sei treu und redlich. Mache ihre Sache zu der deinen, faß' deine Feinde fest ins Auge, lasse nicht locker und fürchte dich nicht. Und du wirst einst mit ruhigem Gewissen vor deinem Ende stehen, wie ich es heute tue, und ohne Bangen in den Tod eingehen, wie ich jetzt in ihn gehe.

Der Kronprinz: Vater, ich kniee.

Der König: So sterbe ich leichter.

Der Kronprinz: Worte! Worte! Wer gibt mir Worte, daß ich sprechen kann!

Der König: Still, still. Mir wird matt und schwarz.

Der Arzt: Dies Tuch um seine Stirn.

Prinz Heinrich (tut es).

Der Kronprinz: Weh mir Unseligem!

Der König: Wer ruft in meinen Tod?

Der Kronprinz: Ich, dein Sohn, den deine letzte Stunde, so tief ersehnt, im Aufruhr des Gefühles gegen die Gefühle jetzt zum Stummen macht.

Der König: O fürchterliche, herrlich starke Wahrheit!

Der Kronprinz: Vater, Vater! Ich bin in tiefstem Herzen dein!

Der König: Selige Musik, Lichtschwall in meinen Tod! „Vater, ich bin in tiefstem Herzen dein!" Nach diesem Klang in deiner Stimme habe ich gedürstet! — Gib mir deine Hand, sieh mir ins Auge: Die Rechnung zwischen mir und dir, sie ist beglichen?

Der Kronprinz (den Kopf zurück im Nacken, außer sich): Ich höre nur das Rauschen schwerer Fittiche.

Der König: Das ist das Rauschen des Zukünftigen. (Er fällt zurück und stirbt.)

Der Kronprinz (bleibt unbeweglich wie oben, außer sich. Arzt, Prinz Heinrich und Minister treten lautlos an das Bett heran. — Dann richtet er sich auf und schließt dem König die Augen. Schließlich spricht er ruhig): Öffnet die Türen! (Die Türen werden geöffnet, helles Licht strömt in den Raum, und ein leiser Wind macht die Vorhänge und Tücher erbeben. Flüstern steigt von den Männern im Vorsaal auf, bis der Kronprinz sich langsam und ruhig zu den Wartenden wendet, worauf es ganz still wird, — mit klarer Stimme:)

Der König ist tot. — Ich entbiete Sie in den weißen Saal.

(Der Vorhang fällt.)



Zweiter Teil

Der König

Personen

Guarini
Michael
Der König
Die Königin-Mutter Sophie
Prinz Heinrich
Prinzessin Ulrice
Der Page Ribbeck
Frau von Camas
Dessau
Schwerin
Zieten
Seydlitz
Keyserlingk
Fouqué
} des Königs Offiziere
Eichel, der Kabinettsrat des Königs
Voltaire
La Mettrie
d'Argens
Maupertuis
James Keith
George Keith
Quantz
} des Königs Freunde
Der österreichische Gesandte
Der englische Gesandte
Der sächsische Gesandte
Marschall Belle-Isle

8*

Graf Brühl
Zwei Reiteroffiziere
Ein Lehrer
Ein Bauer
Zwei preußische Grenadiere
Zwei Frankfurter Bürger
Die vier Stimmen von Kunersdorf
Ein Kanonier
Eine Marketenderin
Ein Husar
Ordonnanzen, Adjutanten
Lakaien, Sekretäre, Hofdamen
Soldaten und Dresdner Bürger

Ort: Preußen, Sachsen und Österreich

Zeit: 1740 – 1786

Erste Szene

Dresden, im Haus des Jesuiten Guarini. Dicht verhangenes altes Gemach. Guarini vor einem Tisch bei Lampenschein; buschige Augenbrauen, mächtiges, finsteres Gesicht. Jesuitenschüler Michael tritt herein, jäh, blond und hell; er hat den Vorhang noch in der Faust, vom Winde bewegt.

Guarini: Was bringst du?

Michael: Sturm.

Guarini: Schließ den Vorhang dichter. Der Wind geht durch die Ritzen.

Michael: Er wühlt die Straßen auf und hat mich hergetragen wie auf Wagen. Er ist mit im Bunde. Ich spüre die Zusammenhänge und bin außer Atem. Europa ist im Wanken.

Guarini: Was geht es dich an?

Michael: Viel! Jetzt wird Deutschland geboren.

Guarini: Törichter Knabe, was ist?

Michael: Der Kaiser Karl ist tot.

Guarini: Und das bringt dich außer Atem?

Michael: Der Kurfürst von Bayern und der von Sachsen und der Gemahl der Kaisertochter werden mit Schwertgeklirr aufstehen und sich um die Kaiserkrone und das deutsche Erbe bewerben, aber der junge Preußen-

könig wird wie ein Gewitter dagegen aufstehen und es nicht dulden — ich habe ihm vor einem Jahre, als er noch Kronprinz war, ins Auge gesehen, und darin stand Zukünftiges mit Flammenschrift geschrieben.

Guarini: Woher hast du das, — Bruder in Christ?

Michael: Aus dem Gefäße hier, das unter Schauern dem Atem des Ewigen dient wie Ihr.

Guarini: Ha! Du lügst! Alles ist ungewiß. Woher kommst du?

Michael: Aus der inneren Stadt.

Guarini: Du hast niemanden gesprochen?

Michael: Niemanden.

Guarini: Doch fühlst dich plötzlich als Deutscher?

Michael: So tief, daß es mich niederwirft.

Guarini: Dann bist du unschuldig. Aber du wirst abtrünnig, Sohn. Höre! Laß Europa wanken, hinken, rütteln wie jetzt im Sturm dies alte Haus und seine Fensterscheiben, dein Deutschland wird darum noch nicht geboren. Und selbst wenn, du Knabe? Was ist Europa, Deutschland, dieser Fetzen Erde?! Ein Klumpen Teig mit einer Herde Menschen, die nicht wissen, was sie wollen! Und du kommst in Fieber, wenn sein Kaiser stirbt? Habe ich dich darum in mein Haus genommen und im Geiste des Allmächtigen erzogen, daß du schwankst und zitterst über das Geschick von diesem winzigen, begrenzten Stück der Welt, ein Augenwimperchen in den Provinzen Gottes? Laß den Fürsten Kaunitz erbleichen, den Grafen Brühl nach Worten suchen und den Fleury in Paris laß lächeln, dein Antlitz aber bleibe starr wie

meins dem Ewigen zugewendet. Lächerliches Gewürm sind die Menschen dann in unserer Hand, die Gottes ist. Hörst du? Nein? Du fieberst, träumst in deinem blauen Auge weiter?

Michael: Ich spüre mich zerrissen von Gefühlen.

Guarini: Dann kehre zurück in den Leib deiner Mutter, blonder, riesiger Zwerg! Für unseren Orden bist du noch nicht reif wie für die Welt!

Michael: Ich werde Euch beweisen, daß ich's bin.

Guarini: Mensch, Mensch, komm unter die Lampe! Du willst es mir beweisen? Wie? Du fühlst dich am Ende gar als ein Genius deines Volkes? Als ein Ergründer? Verblendeter! Vor dem ersten Anhauch des Wirklichen sinkst du zusammen. Sieh mir ins Antlitz. Nun? Tiefer. So — ha, du erschrickst. Erkennst du wiederum Zusammenhänge?

Michael (leise, schauernd): Entsetzlicher, ich sehe viel, aber ich fürchte Euch nicht.

Guarini: So wie ein Kind, das das nicht fürchtet, das es noch nicht kennt. Herein den Blick ins Auge, tiefer, tiefer!

Michael: Fürchterliches Gesicht!

Guarini: So weit ab von der Natur, die dich noch schaukelt, nicht? Wie das auf solchem Augengrunde schrecklich treibt, — nun, — was siehst du drin? Ich will dir helfen, germanischer Säugling, aber nässe dir nicht hinterher im Anschaun des Gesichts der Welt die Windeln. — Du bist lange Zeit nicht aus dem Hause gegangen und dachtest darum, du brächtest mir aus der Residenz der Könige und Kanzler etwas Neues

mit. Wisse, wenn ich auch wie du im Hause blieb, das ist mir so alt. In diesem Zimmer, das die Decke deiner Klause, vereinte ich gestern, ich, der Jesuit Guarini, dessen Namen niemand nennt, die Männer, die in Europa glauben zu regieren. Liegt dir an der Entwicklung eines Bildes? Nun, so siehe her! Dort saß im tiefen Sessel der österreichische Gesandte für Paris, Graf Kaunitz; — er kaute an den Nägeln, hatte die Stirn in Falten, und das einzige, nach dem sein Inneres verlangte, war ein Kinderstuhl mit rundem Ausschnitt für den Sitz. Trotzdem wird er im Kommenden erst von Paris und dann von Wien aus als erstes Männchen die Kulissen schieben. Hier saß, nach Worten suchend, der sonst nie um Gedankenhülsen arme Brühl, Graf und Minister dieses Königreiches Sachsen. Er wird in Dresden hinterm Vorhang für die Zukunft wirken, sprechen, lächeln, schwitzen und die Könige der Länder dorthin führen, wo er sie an dem rechten Platze glaubt. Er haßt den, den du liebst; während der Kardinal der Kardinäle in Paris, Europas Wagen stoßend mehr als lenkend, ihn belächelt. — Hier räkelte sich im Vollgefühl von seiner Lordschaft Macht Britanniens Gesandter, da schlief im Doppelkinn ein Herr von Holland, dort auf dem Diwan träumte der von Rußland zukünftig in das Dunkel. — Nur Preußens König und die Männer um ihn fehlten. Er hat — stürz' mir nicht aus den Händen, deutscher Träumer — der österreichischen Theresia seinen bewaffneten Arm, gespickt mit Bataillonen, angeboten, um ihrem Franz-Gemahl zur Kaiserkrone zu verhelfen. Heraus-

gabe von Schlesien ist allein die winzige Gegengabe als Bedingung. Was, rätselhaft, nicht wahr?

Michael: Um was ging es in der Zusammenkunft?

Guarini: Sieh her, jetzt willst du Realitäten. Um was es ging in der Zusammenkunft? Du sollst es wissen, Genius. Es ging um deinen König. Er soll zu Boden, ehe er sich aufgereckt!

Michael: Gesetz der Welten!

Guarini: Das ist dir wiederum zuviel! O, Einfalt, selige! Unschuldig, leidenvoll — und heißer Mensch, — du stöhnst und bangst? Erblasse nicht! Es ist ja nur ein Spiel der Ewigkeit, dem da zur Unterhaltung und zu Ehren! Merkst du es nicht? Es geht ja nur um Throne, um größere oder kleinere Lappen Erde, um deinen deutschen Erbstreit, um die Kaiserkrone, um Krieg und Frieden, Leben oder Tod. Dein Friedrich kann vielleicht um Blut, um Blut, — um Blut noch triumphieren, die Feinde niedertreten in den Kot! Ha! Siehst du, deine Augen weiten sich, die Nasenflügel zittern, der Atem deiner Brust geht hoch — Wie ist das wichtig!! Ha, ha, ha, ha, Mensch, Mensch, Mensch, wie ist das nichtig!!! (Mit mächtiger Stimme plötzlich:) Mach' dich hinaus oder gehe zugrunde! Fort, oder bleib und stirb!

Zweite Szene

Ball im Schloß bei der Königin. Musik, Tanz. In der Mitte ein kleineres Kabinett: die Feldmarschälle Schwerin und Fürst Leopold von Dessau sitzen im Gespräch. In beiden Türöffnungen zu den Sälen Lakaien und Pagen.

Dessau: Wenn heute nicht was in der Luft hier liegt, so laß ich mich, so alt ich bin, noch hängen.

Schwerin: Ich mich dazu. Das diplomatische Gesindel steckt heute gerade so die Köpfe zusammen wie am Todestage Friedrich Wilhelms. Erinnerst du dich?

Dessau: Und ob ich mich erinnere. Nur damals wußten wir, warum, heute weiß es kein Mensch, und die Hunde selber wissen es am wenigsten. Man sitzt wie im Dunkeln. Hätte mir vor einem Jahre, — was sage ich, — jetzt haben wir Dezember, nicht?

Schwerin: Mag sein. Ich weiß es nicht. — He, Page!

Page: Mein Feldmarschall?

Schwerin: Welches Datum haben wir?

Page: Den 12. Dezember 1740.

Schwerin: Teufel! Wie heißt du?

Page: Joachim von Ribbeck.

Schwerin: Also ein Märker. — Geh wieder auf deinen Platz, du wirst ein Genie.

Dessau: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, — es ist nicht zu glauben. Hätte mir vor sieben Monaten jemand gesagt, daß der junge Mensch von Kronprinzen, der er noch vor einem halben Jahre war, heute mich, den alten Dessauer, wie einen Korporal herum-

befehlen könnte, ich hätte dem Vorwitzigen meinen Marschallstab um die Löffel geschlagen, — und jetzt gehorche ich, ohne zu mucken, und du tust es und die anderen alle, Schockschwerenot ja! Und dabei wissen wir nicht einmal, um was es sich bei dieser algebraischen Gleichung handelt. Oder weißt du es?

Schwerin: So wenig wie das X etwas vom Y. — Komm, laß uns trinken auf die alten Tage.

Dessau: Prost!

(General von Zieten und Prinz Heinrich treten von links herein.)

Dessau: Na, Zieten, was machst du für ein Gesicht?

Zieten: Ich denk', mein eigenes.

Dessau: Können wir sitzenbleiben, Königliche Hoheit?

Prinz Heinrich: Zweimal, wir setzen uns zu euch. — Was gibt es Neues?

Schwerin: Das wollen wir euch fragen.

Zieten: Dann fragt nur immerzu — uns geht es gut.

Dessau: Witzbold und Fragezeichen, gibt es wirklich nichts?

Prinz Heinrich: Mein Bruder ist bei bester Laune.

Schwerin: Die Frauen blicken ihm mit feuchten Augen nach, und alle flüstern: Welch ein König! Welche Leutseligkeit!

Prinz Heinrich: So ist es.

Schwerin: Sind Sie neidisch auf Ihren königlichen Bruder, Hoheit?

Prinz Heinrich: Nee, warum? Nicht im gering-

sten. Nur möcht' ich wissen, was hinter seiner Maskerade steckt.

Dessau: Ha, das ist vortrefflich. Der brüderliche Schlüssel schließt selbst den Grund nicht auf. Wir haben gerade über diesen Punkt verhandelt.

Prinz Heinrich: Und gefunden?

Schwerin: Daß wir mordsdämlich sind.

Zieten: Das hab' ich lange schon gewußt.

Dessau: Es ist zum Steinebeißen. Erst gibt es nach des gnädigen Königs, Ihres Vaters Tode nur schöne Bauten, Theater, Schauspiel, Musik und was weiß ich? — Dann süße Worte an die Vertreter bei den fremden Mächten, sie sollen weniger grob, dagegen mehr durchtrieben sein, und jeder denkt, nun fängt ein friedevolles Plätschern in Europa an. Da stirbt der Kaiser Karl. Darauf beklopft der junge König jeden Tag unsere Armee auf ihre Brauchbarkeit; man munkelt überall von neugebildeten Verträgen, im stillsten schon von einer Allianz der Mächte gegen uns, durch Brühl, den Dresdner Häuptling, säuberlich gekleistert, und jeder denkt nun umgekehrt an Krieg, da folgt ein Fest jetzt auf das andere, und der König schweigt auf jedes sorgenvolle, fragende Gesicht und lächelt. Verflucht nicht noch einmal, man kommt sich wie 'ne Marionette vor, die irgendwer an einer Strippe wippt. Ich bin ein guter Christ, auf Luthern eingeschworen, doch diese Ungewißheit soll der Teufel holen!

Zieten: Weiß denn der Podewils auch nichts vom königlichen Willen?

Dessau: Ich war heut' morgen bei ihm. „Fragen

Sie mich nicht," sagt er und zieht die Augenbrauen bis zur Puderlocke und die Schultern krumm zu einem Buckel.

Prinz Heinrich: Es bleibt uns trotzdem gar nichts andres übrig, als meinem Bruder trauen.

Zieten: Und ist das beste außerdem für blinde Katzen einem Adler gegenüber.

(General von Seydlitz tritt mit Frau von Camas von links her ein.)

Seydlitz: Nanu, haltet ihr Kriegsrat?

Dessau: Nee, alter Schwerenöter. — Gnädige Frau, wie geht es?

Gräfin Camas: Glücklich, danke, Fürst.

Schwerin: Warum strahlst du?

Seydlitz: Der König hat die Gräfin Camas meiner Obhut übergeben.

Schwerin: Das sehe ich.

Prinz Heinrich: So freigebig ist er noch nie gewesen.

(General von Seydlitz und Frau von Camas rechts wieder hinaus.)

Schwerin: Der Seydlitz ohne eine schöne Frau ist außer Dienst so wenig vorstellbar wie ohne Gaul in dem Kommiß.

Zieten: Bravo!

Schwerin: Was soll das?

Zieten: Erstaunen über dein geistreiches Wort, sonst nichts.

Dessau: Kinder, die Geschichte wird mir hier zu flau.

Schwerin: Da kommt der König.

Alle: Wo?

Schwerin: Dort, durch den kreisenden Saal, die tanzenden Paare scherzend hindurch, gerade auf unser Zimmer zu, — ihm folgt wie 'n Schatten Österreichs Gesandter.

Dessau: Gott sei Dank.

(König Friedrich II. tritt von links herein.)

Der König (dem Pagen eine Süßigkeit zusteckend): Auch Durst?

Page: Nein, Majestät. (Die Generäle stehen auf und nehmen Haltung an.)

Der König: Nicht diese Steifheit, meine Herren, mehr Leichtigkeit. Ihre Ehrerbietung macht mich sonst verlegen. — Wie geht es, Feldmarschall?

Dessau: Wie einem Dachs im Bau, der auf die Sonne wartet, Majestät.

Der König: Sie soll Ihnen allen aufgehen, meine Herren. Aber nicht diese Ansammlung, wenn ich bitten darf. Zerstreuen Sie sich unter die Gesellschaft, spielen Sie bei unseren Damen den Galan, wenn es auch schwer fällt, heute. Seien Sie fröhlich, harmlos, oder scheinen Sie es wenigstens, ich lege Wert darauf.

Schwerin: Wenn man im Dunkeln tappt, mein König, ist es schwierig, den Heiteren zu spielen.

Der König: Geduld, Schwerin. Die Wolke von der Stirn, ich will sie dort nicht sehen. Hier diese goldene Dose für mein Vertrauen auf Ihre Tüchtigkeit im voraus.

Schwerin: Majestät —

Der König: Schon gut. — Zieten, mehr Lustigkeit.

Zieten: Zu Befehl, Majestät. Ha, ha, ha!

Prinz Heinrich: Bruder, sie alle drückt die Ungewißheit dieser Tage und die Sorge um das alte Brandenburg. Gib ihnen einen Fingerzeig, sie sitzen in der Ahnung des Kommenden, ohne zu wissen, was es ist, wie Blinde, und sind älter als wir.

Der König: Entzünde nicht den Blitz, eh er zum Einschlag stark genug geladen. Ich weiß schon, was ich will. Und nun zerteilen Sie sich, meine Herren, heiter, ich erwarte es. Ich habe unsere Armee nicht um siebzehn Bataillone bei meinem Regierungsantritte verstärkt und schlagfertig für jeden Tag gemacht, damit nach Karls VI. Tode meine Generäle ihre schlechte Laune im Ballsaal meiner Frau spazieren führen.

(Der König nickt leicht und geht rechts in den Saal hinaus.)

Dessau: Schockschwerenot, ist das ein König!

Zieten: Den Anpfiff jedenfalls haben wir weg. Ich gehe.

Schwerin: Ich auch. Kommt, Freunde!

(Alle links und rechts ab. Der Page bleibt allein zurück.)

Der Page (schlendert zum Tisch, stützt sich dort auf die Platte und summt leise vor sich hin):

In meinem Herzen
zuckt eine Flamme,
Flamme, sei still,
ich bin müd, es ist Nacht.
In einer Kammer
mit goldenem Kamme
Kämmt sich mein Lieb,
das bald Hochzeit macht.

Hofdame (kommt herein, küßt ihn schnell auf Stirn und Haar und spricht): Page, süßer Page, willst du mir sagen, wo der König ist?

Page: Noch tausend Küsse, und ich sag' es nicht.

Hofdame: Page, süßer Page, dann zerbricht mein Herz.

Page: Das gilt soviel wie erloschene Kerz.

Der österreichische Gesandte (tritt herein, erstaunt stehenbleibend, während die Hofdame verschwindet): Sind wir im Märchen oder auf der Welt voll Streit und Krieg?

Page: Weder hier noch dort, auf dem Wege zum Sieg.

Österreichischer Gesandter: Bist du ein Dichter oder ein Prophet?

Page: Nicht das eine noch das andere, nur ein Page, der geht.

Gesandter: Was bist du?

Page: Müde.

Gesandter: Höre, ich muß den König sprechen.

Page: Das ist so schwer wie das Glückliche finden.

(Die Königin-Mutter Sophie tritt mit der Prinzessin Ulrice ein. Der österreichische Gesandte zieht sich zurück.)

Königin Sophie: Das war der österreichische Gesandte. (Zum Pagen:) Wo ist mein Sohn, der König?

Page: Ich gehe, Seine Majestät zu suchen, Königin. (Ab.)

Königin Sophie: Sobald dein Bruder da ist, ziehst du dich zurück.

Prinzessin Ulrice: Ich fürchte mich immer vor Fritz.

Königin Sophie: Er ist doch heute so freundlich, Kind.

Prinzessin Ulrice: Wenn er kalt ist, fürcht' ich ihn weniger.

Königin Sophie: Du weißt, daß er dich mit dem schwedischen Kronprinzen verloben will?

Prinzessin Ulrice: Der Page Ribbeck hat es mir zugeflüstert.

Königin Sophie: Ist es der, der jetzt den König sucht?

Prinzessin Ulrice: Ja, Mutter, der Blonde.

Königin Sophie: Nun, deine Hochzeit hat noch etwas Zeit, aber trotzdem sei mit dem Ribbeck vorsichtig, wenn Pagen auch im allgemeinen ungefährlich sind.

Prinzessin Ulrice: Ach Mutter.

Königin Sophie: Es ist des Staates wegen, Kind. – Komm, geh. Dein Freund kommt schon von rechts zurück.

(Graf Keyserlingk sieht von links in das Kabinett.)

Königin Sophie: Graf Keyserlingk, Sie kommen wie gerufen. Führen Sie bitte die Prinzessin in den Saal zurück.

Graf Keyserlingk: Ich danke für die Ehre, Majestät.

(Prinzessin Ulrice mit Graf Keyserlingk ab. Der König tritt von rechts, die Hand auf seines Pagen Schulter, ein.)

Der König: Also mach' dein Examen bald und werd' ein tüchtiger Offizier. Vielleicht brauch' ich noch viele Schultern, mich zu stützen.

Page: Meine Träume teilen sich in Ihre Majestät und eine blonde Frau.

Der König: Die Antwort liebe ich, mein Schalk. — (Zur Königin schnell gehend:) Frau Mutter, womit kann ich Sie erfreuen?

Königin Sophie: Soll der Page nicht erst aus dem Zimmer?

Der König: Der stirbt für mich und schweigt.

Königin Sophie: Fritz, ich bin in großer Sorge.

Der König: Wie kann ich sie verscheuchen?

Königin Sophie: Damit, daß du sprichst.

Der König: Das hör' ich ungern, Mutter.

Königin Sophie: Geh, Fritz, du bist so jung. Du weißt noch nicht, was alles von einem Schritte abhängt. Was du heute beschließt und morgen vielleicht tust, bringt dich und dieses Land in eine Bahn, die England entgegen und verderblich ist. Mein Bruder ist Mitbürge der Pragmatischen Sanktion, vergiß das nicht.

Der König: Ich bleibe in den Bahnen meines Vaters. Nur das Tempo wird beschleunigt und ab und zu ein Seitenweg, wenn's auf ihm schneller geht, gelegt. Die Zeit, die man zum Wirken hat, ist kurz.

Königin Sophie: Du erschrickst mich, wenn du so sprichst.

Der König: Laß die Sorgen, willst du?

Königin Sophie: Ich kann es nicht. Der britische Gesandte war heute zweimal bei mir. Mein Bruder Georg schreibt so dringend, ich sollte dich vor jedem Schritt, voreilig in dem Erbfolgstreit getan, bewahren.

Du solltest nicht, bei allem, was dir lieb ist, nicht nach Gewaltsamkeiten auf die Hilfe Englands rechnen. Und wie wenig du auf Frankreich, Sachsen, Rußland oder Schweden dich verlassen darfst, das weißt du selbst.

Der König: Ich weiß, was ich tue, und ich tue es. Ihr wollt immer, daß Kraft auf fremde Kraft sich stützen soll, ich ziehe vor, auf mir allein zu stehen. Sag' Onkel, sein Neffe Friedrich hätt' ein Heer in seiner Hand von über hunderttausend Mann. Das ist das einzige, was helfen kann.

Königin Sophie: Sohn?

Der König: Nicht diesen Vorwurf, Mutter. Nichts macht mich nach dem einmal für Recht erkannten in mir wanken. Mach' ein freundliches Gesicht, ich bitte dich. Da steht schon wieder der österreichische Gesandte in der Tür und späht nach mir. (Lauter zum österreichischen Gesandten, der sich nähert:) Nun, mein Herr, nur näher. Ich weiß, Sie sind ein Mann von seltenem Geschmack, was ist Ihr Rat? Ein helles seidiges Rot mit weißem Stucke oder, wie meine Mutter meint, ein dunkles Karmesin mit matter Bronze? Es handelt sich ums Innere des neuen Opernhauses.

Gesandter: Im hellen seidigen Rot bin ich auf Ihrer Seite, Majestät, doch was die matte Bronze anbetrifft, so stimm' ich Ihrer Majestät der Königin zu.

Der König: Nun, Ihr Geschmack ist schlechter, als ich erwartete. Sie wollen es so wenig mit dem Königreich von Preußen wie dem von Großbritannien verderben.

Gesandter (ernst): Ja, Majestät, wenn ich aufrichtig

sein soll. Ich habe schon seit dreien Stunden das Verlangen, Eure Majestät allein zu sprechen.

Der König: Das können Sie in jeder Minute haben, werte Exzellenz. Ich werde meine Mutter bitten, uns allein zu lassen. — Page, eine Hofdame.

Königin Sophie: Es ist nicht nötig, ich danke. (Sie nickt im Hinausgehen dem Gesandten ungnädig zu, der sich übertrieben tief verbeugt.)

Der König: Nun, wo drückt das kaiserliche Österreich noch der Schuh?

Gesandter: Am Fleck des Ungewissen. Euer Majestät hat allen Generälen schon seit Tagen den Befehl gegeben, das ganze Heer für jede Stunde, die Sie rufen könnten, marschbereit zu halten.

Der König: Wie sich's in Zeiten wie den heutigen von selbst versteht.

Gesandter: Seitdem nun meine Herrin, die gnädigste Maria Theresia, Euer Majestät Erbieten, für Österreichs Erbanspruch gegen Entschädigung von Schlesien zu kämpfen, abgewiesen hat, hüllt Euer Majestät Regierung sich in Schweigen, und alle Fragen Wiens, was nun Berlin zu tun gedenke, bleiben ohne Antwort.

Der König: Es ist die Order, die ich gab.

Gesandter: Österreich wird Schlüsse daraus ziehen müssen, die für Euer Majestät jungen Staat gefährlich sind.

Der König: Sie können soviel Schlüsse ziehen, wie Sie wollen.

Der Gesandte: Wie soll ich das verstehen, Majestät?

Der König: Auch wie Sie wollen. (Er zieht die Dose.) Kommen Sie, nehmen Sie sich eine Prise, liebe Exzellenz.

Gesandter (mit stummer Verbeugung): — Sire? —

Der König: Kommt Ihrer Majestät Regierung noch einmal auf meinen Anspruch, Schlesien betreffend, zurück?

Gesandter: Ich habe Order, alle wiederholten Anerbieten, die diesen Punkt betreffen, abzulehnen.

Der König: Na also! Was wollen Sie? Die Pragmatische Sanktion ist eine Unverschämtheit wie jeder Vertrag, hinter dem die Kabinette anstatt die Völker als ehrliche Begründung stehen. Darüber ist jeder gesund und aufrichtig Denkende im klaren. Ich aber habe Ihnen trotzdem angeboten, für diese famose Sanktion zu kämpfen, um die sich nun die ganzen Fürsten Deutschlands und Europas in den Haaren liegen. Sie jedoch, oder Ihre Herrin, die Theresia, haben mein Anerbieten abgeschlagen, weil Ihnen Schlesiens Herzogtümer, auf die ich sowieso gerechten Anspruch habe, zu teure Gegenleistung scheinen. — Nun wohl, was denken Sie, das ich jetzt tue?

Gesandter: Dies ist gerad' meine Aufgabe und Frage. Aber ich habe zugleich Ew. Majestät Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß sie mehr Feinde in den Kabinetten hat als Freunde.

Der König: Nun, so sagen Sie nach Wien, daß mir das so gleich ist, daß — wie Sie sehen — ich hier tanze und mich amüsiere.

Gesandter: Majestät, ich will die Worte, die Sie

sprachen, wörtlich bringen. Die Antwort aber wird kaum mehr in — diesen Rahmen passen.

Der König: Leben Sie wohl.

(Der österreichische Gesandte verneigt sich und geht.)

Der König (nach einer Weile): Mein Page, schnell die Generäle, den Kabinettsrat Eichel und den Podewils hierher.

(Page eilig ab.)

Der König (allein, scharf hervorbrechend): Um fünf Uhr morgen in der Frühe wird marschiert. Ich trage einen Vulkan in der Brust und will der Welt, die mich umkreist, zu spüren geben, daß ich bin.

Dritte Szene

Nacht — in der Ferne leises Grollen — zwei galoppierende Gäule — die Stimmen von zwei Reiteroffizieren.

Erster Reiter: Wenn der König verliert, will ich ertrinken in Blut und Nässe.

Zweiter Reiter: Dann stirb nur gleich, denn der Neipperg ist über die Pässe.

Erster Reiter: Drum ohn' Erbarmen in den Bauch den Gäulen die Sporen.

Zweiter Reiter: Das nützt uns nichts mehr, Europa ist schon verschworen.

Erster Reiter: Schnell, schneller! Es gibt noch die Schlacht, die Bünde wie Mull zerreißt.

Zweiter Reiter: Was nützt zerrissener Bund bei weiter feindlichem Geist?

(Beide verschwinden. Gleich darauf:)

Vierte Szene

Der Geschützdonner von Mollwitz dröhnt in die niedrige Bauernstube eines Gehöfts. Durch drei Fenster sieht man in eine Ebene hinunter, aus der Pulverdampf steigt. Schwere Wolken gehen spornstreichs am Himmel, strichweise strömt Regen, und es windet, daß die vereinzelten, frühlingsgrünen Birken auf dem Hügel hin und her gehen und sich biegen. Ein uralter Bauer mit schlohweißem Haar sitzt im Großvaterstuhl, sein Enkel, ein Lehrer mit strohblondem, flammendem Haarschopf, durch den er immer mit den Fingern fährt, stürmt vor den Fenstern auf und ab.

Lehrer: Terengteng, terengteng, terengteng, terengtengteng – Bum – Bum – Hah!

Bauer: Jesus, Maria und Joseph! Sei still! Du bist wie ein Pandure!

Lehrer (verzückt): Terengteng, terengteng – Bum – oh, oh, oh!

Bauer: Verfluchtes Geschieße, das ist schon wieder wie im Dreißigjährigen Kriege. (Er schlürft zum Spinnrad und nimmt sich von dem Rocken.) Heh, Enkel, meine Finger sind zu zittrig, zupf' mir zwei Pfropfen für das Ohr – ich kann das Bullern dieser Welt nicht mehr anhören.

Lehrer (die Pfropfen zupfend): Ich kann dies hören bis zu meinem letzten Tag – hier wird Geschichte gemacht!

(Ein Donnern wie von tausend Hufen dröhnt, die Fenster zittern und klirren.)

Lehrer: Hah, Urgroßvater, sieh! Über die Kette der Hügel hinweg herunter ins Tal die Neippergschen Reiter, hoih, hoheh, das kracht und splittert ineinander, zurückgeworfen, noch einmal, kracht hoih! Jetzt tief hinein, über die Äcker, die rauchenden Äcker, die Gräben, die Hecken, hinein, hinein, hinein! Der preußische Flügel ist hin, hurra! Die österreichischen Reiter siegen! Sieh her, sieh her, wie sich's da wälzt und rollt, jetzt stockt das Ganze, — was ist? — es blitzt aus der Mitte, — die weiße Pulverwand stampft langsam vor, — zerteilt sich — sieh! Bajonette blitzen, — hoch! — Das größere Recht dem Stärkeren! — Das sind Römer, diese Preußen, wie sie stehen, Kopf und Rumpf voran, vorwärts stampfen, gehen, stürzen, schneller, immer schneller, stürmen — Hah! das ist ihr Schlachtruf, Sieg, Sieg, Sieg — in Deutschland für den Tüchtigsten den Sieg!

(Die Tür wird aufgerissen, pulvergeschwärzt tritt der König herein, gefolgt allein von Marschall Belle-Isle.)

Belle-Isle: Majestät, die Bewunderung nimmt mir den Atem.

Der König: Überdenken Sie sich ruhig das Vorige noch einmal, ehe Sie sich entschließen. Legen Sie erst Ihren Mantel ab, Sie sind naß wie eine getaufte Katze.

Belle-Isle (auf und ab gehend): Es ist nicht nötig, ich habe Eile unter den Füßen.

(Der König entledigt sich in Ruhe seines nassen Mantels.)

Lehrer (zum König springend): Ich helfe Ihnen, Herr.

Der König: Sind Sie gut österreichisch?

Lehrer: Vollkommen.

Der König: Von heute ab werden Sie vollkommen preußisch sein.

Lehrer: Deutsch – wäre mir lieber.

Der König: Das schließt das ein. Sie werden das noch lernen.

Lehrer: Sind Sie der König?

Der König: Ja, und Sie?

Lehrer: Lehrer des Volkes.

Der König: Der alte Bauer da Ihr Großvater?

Der Lehrer: Mein Urgroßvater. Er ist voller Ingrimm auf Ihr Blei und Pulver.

Der König: Das paßt zusammen. Auf die Mitwirkung seiner Generation kann ich verzichten; was ich brauche, ist die Mitwirkung von euch Jungen. Sie werden in meinem Sinn zukünftig unterrichten, oder nicht?

Lehrer: Wenn das der deutschen Sache dienlich ist, mit ganzem Herzen.

Der König: Ich werde Ihnen die schon mundrecht machen. Sie sind zu gebrauchen. Lassen Sie uns jetzt allein. Der alte Mann kann bleiben.

(Der Lehrer geht mit einem Kratzfuß ab.)

Der König: Nun, Marschall von Frankreich?

Belle-Isle: Ja, Majestät, ich bin zum Schluß gekommen. Die Vollmacht, die mir der Kardinal von

Fleury gab, reicht aus nach diesem zweiten Sieg zum Bündnis.

Der König: Hier haben Sie auf dieses Wort die Hand. Ich denke, wir sind Freunde.

Belle-Isle: Ich würde Wert drauf legen, immer es zu bleiben.

Der König: Den Fleury und die Pompadour muß man von diesem Werte überzeugen.

Belle-Isle: Der Name dieses Ortes soll in ihren Ohren wie Trompete gellen. Er hieß Mollwitz?

Der König: Mollwitz.

Belle-Isle: Was tuen Ew. Majestät jetzt mit dem Bayernfürsten, nachdem die Bajonette Ihrer Grenadiere die Bahn fürs deutsche Reich geschaffen?

Der König: Ich laß in Prag ihn sich zum Böhmenkönig krönen und später meinetwegen dann in Deutschland als sein Kaiser.

Belle-Isle: Und Englands Boten wie auch Friedensbitten Österreichs gegenüber sind Sie unerbittlich?

Der König: Solange es der Vorteil meines Landes duldet, wie gegen Lüge ich in meiner Jugend.

Belle-Isle: Ich staune über die Gelassenheit von Ihrem Herzen und nehme Eilpost nach Paris, die Sache Ew. Majestät wie meine eigene zu führen.

Der König: Leben Sie wohl, mein lieber Marschall.

Belle-Isle: Auf Wiedersehen, hochverehrte Majestät.

(Marschall Belle-Isle verschwindet, Feldmarschall Schwerin taucht vor den Fenstern auf.)

Der König: So, das war die höchste Zeit. – Wer kommt?

Schwerin (eintretend durch die Tür): Ich bin es, Majestät, Schwerin.

Der König: Schwerin! Hier meine beiden Hände, trotzdem ich auf Sie neidisch bin. Sie haben zwar den Neipperg durchs Gebirg' gelassen, doch heute haben Sie es wieder wett gemacht. Nur ich hab' nichts geleistet. Glogaus Erstürmung ist Fürst Dessaus Werk, der heutige Sieg das Ihrige.

Schwerin: O König, überschütten Sie mein schon vom Sieg geschwelltes Herz nicht mehr, als es ertragen kann.

Der König: Die Frucht des Sieges kommt noch, mein Schwerin. Der Druck der fremden Mächte ist zum Teil gebrochen, — mit Frankreich bin ich seit dem heutigen Tag verbündet.

Schwerin: Der Marschall, der dies Haus verließ —?

Der König: Hat es begründet.

Schwerin: Allmächtiger, dies Glück, es macht mich bersten.

Der König: Was haben Sie?

Schwerin: Nur ein paar Tränen, König.

Der König: Mein Marschall, Maß! Die Tränen sind der letzte Ausdruck des Gefühls, noch sind sie nicht am Platze. Wir sind im Anfang erst, die Mitte ist noch weit, das Ende ungeboren. — Stand es denn schon so schlimm?

Schwerin: Die Sorge um die Zukunft ließ uns

nicht mehr schlafen, König. Österreich, England, Frankreich, Rußland, wir zählten sie an unseren Fingern auf, ohne nur einen Freund in ihrer Reih' zu finden. Nachts stand uns Schweiß am Kopfe, tags düstres Grau vorm Blicke, und Dessau, dem die Stimme brüchig wie Talg geworden, sagte, Ihr königlicher Vater hätte schon gegen Österreich allein gezaudert.

Der König: Traut Ihr mir denn nichts zu, der Dessau, Zieten, Seydlitz, Braunschweig, Winterfeld und Sie?

Schwerin: Wir sahen nicht, mein König, daß alles, was wir tuen, durch Sie bereitet ist; Vollführer Ihres Willens nur, fangen wir heute an, uns vor dem Genius Ew. Majestät zu beugen.

Der König: Das brauch' ich auch. Aus einem Kopf der Guß, und an die Taten müssen dann, die sie vollbrachten, glauben.

Schwerin: Mein Herz ist so bewegt, ich will es gleich nach meinem Weibe schreiben.

Der König: Nur zu. Da liegt Papier, und hier ist Tint' und Feder.

(Schwerin schreibt, der König zieht seinen Mantel wieder an.)

Der König: Ich will wo sonst hin schreiben. Die Kavallerie ist ganz verpäppelt, die hätte heute uns schön in den Dreck geritten, wenn nicht die Grenadiere die preuß'sche Sache wieder rausgerissen.

Schwerin: Ja, Majestät, ja. (Er schreibt weiter.)

Der König: Fertig?

Schwerin: Den Nachsatz noch.

Der König: So was tut wohl, wenn irgendwo wer sitzt, der wartet, nicht?

Schwerin: Wenn man von solchem Siege schreiben kann, wie Frauenhand im Fieber.

Der König: Was haben Sie denn da geschrieben? (Er nimmt den Brief und liest.)

Schwerin: Was das gefüllte Herz nicht halten konnte.

Der König: So scheint es. Sieh, sieh. (Er liest laut:) „... Die Unsern schwanken bis ins letzte Glied, der König gibt die Schlacht mit einem Blicke, der mich spaltet, schon verloren, da reiß' ich mich, halb Schmerz, halb höchste Wut, zusammen und habe so die Truppen festgehalten, neu wieder dann, Fuß hin vor Fuß, ins Treffen reingeführt, und unser war der Sieg ... Dein Schwerin ..." Sehr schön geschrieben, Feldmarschall, wahrhaftig, in der Tat, ganz wie es war. Nur fehlt der Nachsatz noch: von seinem Könige dafür entlassen.

Schwerin: Majestät, Sie scherzen?

Der König: Nicht im geringsten.

Schwerin: Ich habe mir im Dienste Ihres königlichen Vaters die Haare grauen lassen.

Der König: Die Möglichkeit, in meinem Dienst sie weiß zu bleichen, haben Sie vergeben.

Schwerin: Und dies die Folge nur von einem offenherz'gen, unbedachten Brief? – Träume ich?

Der König: Sie wachen. Schreiben Sie.

Schwerin: Ein König, der solch Unrecht tun kann, muß viel Zukunft haben! (Er setzt sich hin und schreibt.)

Der König: Den Hohn nur weg, Schwerin! Er

wird sie haben. — Was will der Adjutant am Fenster? (Er geht zum Fenster, öffnet es.)

Adjutant (von draußen): Ist Seine Majestät noch drinnen?

Der König: Sie steht vor Ihnen.

Adjutant (von draußen): Verzeihung, Majestät, der Regen hat die Augen mir geblendet.

Der König: Und?

Adjutant (von draußen): Der englische Gesandte ist auf ausgepumptem Gaule da und kreuzt die Stimme mit einem gleichfalls abgehetzten Herrn aus Österreich.

Der König: Was wollen sie?

Adjutant (von draußen): Beide zu Ew. Majestät und unterhandeln.

Der König: Ich unterhandle erst, wenn ich Gebote habe. Was bietet Österreich?

Adjutant (von draußen): Waffenstillstand und Vorteil an Gebieten.

Der König: Und was will Englands Herr?

Adjutant (von draußen): Die Räumung der eroberten Provinzen für zweimal hunderttausend Taler Geld.

Der König: Daß es erstick' an seinem Krämertume! Wenn Österreich willig ist, bedeutet dies den Krieg auch gegen England. Ich komme. (Er wirft das Fenster zu und stürmt hinaus.)

Schwerin (zurückbleibend, zum Bauern hin): Ja, du staunst und starrst, du Bauer. Ich staune auch. Was hilft der Stolz! Dem König bin ich bis zum Tod verschrieben.

Fünfte Szene

Berlin. Schloß. Im Arbeitszimmer des Königs. Es ist dämmernder Nachmittag. Kabinettsrat Eichel geht aufgeregt auf und ab. Die Feldmarschälle Schwerin und Dessau stehen stumm am Fenster und sehen schweren Sinnes halb hinaus, halb auf den Kabinettsrat hin.

Eichel: Ich weiß es nicht, Ihr Herren. Ich kann auf Ihre Fragen doch nicht sagen, was Sie wünschen. Ich bin ganz hin, ich habe aufgehört zu existieren, 'ne Ackermücke im Angesichte dieses Königs. Hah! Er ist aufgestanden unter den Fürsten Europas wie ein Komet, die anderen Gestirne sind verblaßt im Scheinen, seine Bahn ist Feuer, das alles, was sich seinem Lauf entgegenstellt, verbrennt, und sein Atem ist so schnell, daß man ihm nicht mehr folgen kann. Wenn man mich fragt: Eichel, was will dein Herr? kann ich nur antworten: Frag' die Sonne, was sie will, und wenn ihr Strahlen dir nicht Antwort gibt, so tun es auch die Taten meines Königs nicht. Erst wollten sie ihn sengen, und nun sengt er sie. Breslau, Glogau, Mollwitz, Bündnis mit Frankreich, — der tote Friedrich Wilhelm würde dies Meisterstück, zehntausendmal ins biedere Ohr geschrieen, noch nicht glauben. — Er aber wirft es durch den Vertrag mit Österreich in Klein-Schnellendorf wie Pomeranzenschale weg, daß sich die ganze Welt verblaßt, doch tiefer noch erschrickt, wie dann der frühere Verbündete geschlagen, er wieder unerschrocken drein an seiner Seite fährt, bis Chotusitz und Czaslau neue Namen sind,

die Österreich lehren, wo der Starke sitzt. Frieden zu Breslau und Erwerb von Schlesien ist die Palme, der Fleury wütet in Paris und ruft nach Galgen für den Preußenkönig, zum zweitenmal von ihm verraten. Der aber lächelt nur und schweigt. In Frankfurt wird dank seiner Hilfe der Bayernfürst Karl Albert deutscher Kaiser, doch die Kaiserkrone ändert nicht, daß Maria Theresias Panduren Bayerns Felder mit Schwert und Feuer pflügen, während bei Dettingen vor britannischen Soldaten die Heere Frankreichs in die Brüche gehn und fliehen. Und nun tritt Stille ein, man hält den Atem an, der deutsche Kaiser ist nur noch ein armer Flüchtling im Verborgenen, und jeder fragt sich nun: Wo ist der Starke, der Ruhe schafft in Deutschland und dem Kaiser hilft? — Hahaha, ich arme Hülse eines Menschen, Fischblase nur vom Diener eines Großen, mir schwindelt schon das Herz, — aber Sie werden es erleben! Jetzt ist er beim Gesandten Frankreichs und dem Bayerns. — Was er will? — Er will als einziger der deutschen Fürsten in schönem sichern Frieden mit dem erworbenen Schlesien fest wie Quasten an dem Gürtel wieder hinein in ungewissen Krieg, durch Sachsen seine Truppenmacht ins Böhmische werfen, um Österreichs Macht ein Halt gebieterisch zu rufen, bis hierher und nicht weiter. — Warum? Weiß ich es, Feldmarschälle?

Dessau: Dies ist so bunt und toll und voll wie's scheint von Widersprüchen, daß nur ein Genius es enträtseln, die einheitliche Hand schon heute lesen kann, wie es nach einer Spanne Zeit wahrscheinlich jeder Schulbub tut.

Eichel: Weiß Gott, weiß Gott, so ist es. In seinem Kopfe liegen die Begriffe, Statuten, Rechenwerte aller Menschen wie Spielblättchen in der Ecke, die Münze, mit der dieser König rechnet, hat ein härteres Gesetz, wenn nicht die Ewigkeit gestanzt. Darum, Herr Graf Schwerin, würd' ich an Ihrer Stelle vorm König auch nicht ohne Ruf erscheinen.

Schwerin: Ich spreche mit dem König selbst und nicht mit Ihnen.

Eichel: Ich habe meinen Herrn vor jedem überflüssigen Verdrusse zu bewahren.

Schwerin: Wenn ich dem König zum Verdrusse bin, so geht das seinen Sekretär den Teufel an.

Eichel: Oho, oho! Sie wollen wohl zum zweiten Male —

Schwerin: Sie tuen besser zu verstummen, Kabinettsrat Eichel!

Eichel: Ich verstummen, ich?

Dessau: So lassen Sie ihn nur, verehrter Rat. Er kommt ja nur aus Liebe.

(Der König tritt herein.)

Der König: Die Dichter sind oft gerade da am tüchtigsten, wo sie nach eignem Urteile nichts taugen. (Einen Brief auf den Tisch werfend:) Der Voltaire hat die Pompadour, den Fleury mitsamt Frankreichs König zum drittenmal, trotz Kaunitz, zu einem Bündnis mit mir weich gemacht. Ich habe gerade beim Gesandten das Letzte durchgedrückt und unterschrieben. Hier, dies fiel nebenbei noch ab. (Eine Akte auf den Tisch legend) Ostfriesland.

(Der König setzt sich an den Tisch und fängt an zu arbeiten,

Kabinettsrat Eichel nimmt die Akte und durchliest sie, die Feldmarschälle rühren sich nicht.)

Der König: Na, Fürst Leopold, es geht bald wieder los.

Dessau: Es wird der letzte Dienst sein, den meine Knochen für Sie leisten können, Majestät.

Der König: Wenn sie nur tüchtig ihn noch leisten, dann ist's gut. Es wird nicht leichter gegens erste Mal, aber schwerer, und wir müssen durch.

Dessau: Und werden dazu alle Männer brauchen.

Der König: Vielleicht bis auf den Letzten.

Schwerin: Ich stelle wieder mich, mein König, Ihren Diensten.

Der König: Sie hab' ich damit nicht gemeint, Graf Feldmarschall Schwerin.

Schwerin: Ich habe ganze dreie Jahre still geschwiegen, König.

Der König: Sie werden es noch länger lernen müssen.

Schwerin: Sie spannen, Majestät, die letzte Saite der Vasallentreue.

Der König: Wenn dies die letzte ist, so hab' ich nichts verloren.

Schwerin: Majestät!

Der König: Es ist gut.

Dessau: Sie kennen, König, das Gewicht von Ihrem Worte nicht in Schwerins Herzen.

Der König: Wenn er es spürt, so freut es mich für ihn.

(Schwerin geht mächtig bewegt ab, Dessau drückt ihm die Hand.)

Der König: Mal jenen Packen, Eichel.

Eichel: Diesen?

Der König: Den.

Eichel: Hier, mein König.

(Der König nimmt die Akten und schreibt darin.)

Eichel (gedämpft zu Dessau): Wissen Sie, was dies Papier enthält? Die Einverleibung der ostfriesischen Provinzen in die Krone Preußens. Nur!

Dessau: Das hat er noch vorm neuen Bund mit Frankreich durchgedrückt. Es ist nicht zu glauben.

Eichel: Er ist riesenhaft, und wir sind Zwerge.

Der König: So, lieber Eichel, dieses Schreiben an Karl Albert von Bayern, Deutschlands Kaiser. Ich habe für ihn heute die Frankfurter Union von Köln, Pfalz, Württemberg und Hessenkassel abgeschlossen, für die ich morgen wiederum marschieren will. Die Tage werden dann vorüber sein, wo eine Königin von Ungarn sich in München huldigen lassen kann. Daß es noch nicht der Bund der ganzen deutschen Fürsten wurde, ist nicht meine Schuld.

Eichel: Sie werden Ew. Majestät dafür nicht dankbar sein.

Der König: Was kümmert's mich? Ich kann von ihrer Sache nicht die meine trennen.

Eichel: Der Kaiser hat zum Lord von Stair gesagt, als der zum Bruche ihn mit Frankreich forderte —

Der König: Er wäre kein Verräter wie der Verträgebrecher von Klein-Schnellendorf. Lassen wir es. Mit edlen Gesten schlägt man keine Feinde.

Dessau: Wir sollten uns um dies beschränkte Fürstenpack nicht kümmern, das Ew. Majestät Arbeit für

Kuchen achtet. Das schlechtste Bataillon von preußischen Soldaten ist für ihre Sache immer noch zu schade.

Der König: Mein guter Dessau, das versteht Ihr nicht. Lebt beide wohl.

(Dessau und Kabinettsrat Eichel ab.)

Der König (allein, steht auf, zündet ein Licht an, zieht ein Billett aus der Tasche und liest): „König Georg von England an Maria Theresia von Österreich und Ungarn. Madame. Jetzt ist die Zeit gekommen, zurückzunehmen, was man Euch genommen." Wir werden sehen! (Er geht zur Wand, nimmt eine Karte ab und breitet sie auf dem Tische aus. Erst mit leiser, dann mit anschwellender Leidenschaft:) Es wächst, wächst, wächst mein Land. Ich gebe keinen Fetzen davon wieder heraus. Stück für Stück habe ich von meinem Menschen hingegeben an dich, Welt, Stück für Stück werde ich es wieder von dir in Wirklichkeiten nehmen. „Jetzt ist die Zeit gekommen, zurückzunehmen, was man Euch genommen?" Kommt nur heran und stürzt über mich her. Ich werde euch mein scharfgeschliffenes Schwert zwischen die Zähne halten, daß eure Kinnladen zerbrechen. Denkt nicht, daß ich mich über eure Absichten und vorübergehenden Bündnisse betrüge! Über alle Sonderinteressen hinweg werdet ihr euch doch eines Tages einigen, mir meine junge Größe wieder zu entreißen. Aber zusammengewachsen werdet ihr mich finden mit meinem Land und Volk und meiner Macht, ineinandergeschweißt in unzertrennlichem Gut, und ihr werdet an mir zugrunde gehen oder wir selbst wie zerstoßener Kalk verschellen.

Sechste Szene

Nacht. Zwei Grenadiere nähern sich einem Lagerfeuer.

Erster Grenadier: Rückwärts, rückwärts, rückwärts. Wir scheinen Prag bloß erobert zu haben, um uns nach Schlesien zurückzuziehen.

Zweiter Grenadier: Was willst du machen, Bruder, wenn uns die Franzosen, mit denen sich kein ehrlicher Preuße verbünden sollte, im Stiche lassen? Der König Friedrich wird uns schon wieder aus der Patsche ziehen.

Erster Grenadier: Der König Friedrich ist auch nur ein Mensch und kann sich irren. Diese Eroberung von Schlesien wird uns so lang im Kriege lassen, bis wir alle unterm Rasen liegen.

Zweiter Grenadier: Dort unten läßt es sich so gut wie auf der Pritsche schlafen.

Erster Grenadier: Besser, besser; aber erst kommen die Würmer, und dieses Viehzeug kann ich in den Tod nicht leiden.

Zweiter Grenadier: Wenn sie dich nur leiden mögen, ist es gut.

Erster Grenadier: An dir Gerippe haben sie weniger zu fressen als an mir.

Zweiter Grenadier: Schon der Apostel Paulus hat gesagt, daß das Fleisch des Teufels ist.

Erster Grenadier: Der Apostel Paulus hat auch gesagt: Du sollst nicht töten.

Zweiter Grenadier: Das weiß der König Friedrich besser als der Apostel Paulus, oder wer es gesagt hat.

Erster Grenadier: In solchen Sachen halt' ich mich an Christum. Es ist 'ne Schande, 'nen andern Menschen wie ein Ferkel aufzuspießen.

Zweiter Grenadier: Du bist ein fetter Mensch und einigermaßen gutmütig und möchtest gern mit aller Welt dich duzen, aber ich sage dir, damit kommst du nicht durch.

Stimme: Halt! Wer da?

Zweiter Grenadier: Hier König Friedrich und preuß'sche Grenadiere.

Stimme: Hier Maria Theresia und österreichische Krieger. Ergebt euch! Wir sind zehn.

Zweiter Grenadier: Den Teufel werden wir! Wir sind zwanzig!

Erster Grenadier: Und ihr seid höchstens zwei! Wir schlagen euch tot wie Ratten.

Stimme: Feuer!

Erster Grenadier: Ich will euch „Feuer"! (Schießt ebenfalls.)

(Bum! bum!)

(Lärm, Stimmen und herbeieilende Schatten.)

Feldmarschall Dessau (heransprengend): Was ist hier vorgegangen?

Zweiter Grenadier (blutüberströmt zusammenstürzend): Der Grenadier da hat sich widersprochen!

Erster Grenadier: Was ist dir, Bruder? Mach' doch keinen Witz.

Zweiter Grenadier: Ich mache keinen Witz — ich sterbe . . . Grüßt meinen König!

Dessau: Was bedeutet das?

Erster Grenadier (bei dem zweiten knieend): Ich habe es noch nicht begriffen.

Dessau: Reiß dich zusammen, Musketier, dein Kamerad ist tot.

Erster Grenadier: Wenn das wahr ist, so sollen dafür hundert andere büßen.

Dessau: Bericht' jetzt, wie es kam.

Erster Grenadier: Kurz vor dem Feuer hier wollt' uns 'ne Handvoll Österreicher gefangennehmen, da habe ich auf sie geschossen.

Dessau: Scheinbar auch sie.

Erster Grenadier: Das gottverfluchte Hundegesindel soll in den Dreck dafür!

Dessau: Du bist ein brauchbarer Soldat. Doch sage mir jetzt, wo der König ist.

Erster Grenadier: Seine Majestät ist überall.

(Wachsender Lärm. Der König sprengt mit Offizieren und Adjutanten heran.)

Graf Keyserlingk: Achtung, Grenadiere! Der König! Wer ist das?

Dessau: Feldmarschall Dessau.

Keyserlingk: Der König sucht grad' Sie, mein Feldmarschall.

Dessau: Und ich den König.

Der König: Dessau, was ist?

Dessau: Der Feind drückt immer mehr heran, Majestät.

Der König: Dann haben wir ihn endlich da, wo wir ihn wollen.

Dessau: Sie wollen ihn zur Schlacht?

Der König: Die letzte Möglichkeit, die retten kann. Der Kaiser Karl ist tot, und sein Söhnchen hat in Füssen Frieden mit Österreich gemacht.

Dessau: Himmel, Tod und Hölle! Verzeihung, König. Ist dieser Friede schon gewiß?

Der König: So gewiß, daß seine deutschen Truppen schon nicht mehr im Gefecht mit Österreichs Leuten sind. Er hat Maria Theresiens Gemahl die Stimme auch zur Kaiserwahl versprochen. Der Eilkurier kam heute morgen an.

Dessau: Um Gottes willen, Majestät!

Der König: Die Franzosen ziehen immer weiter sich nach Westen hin zurück, und ich sitz' hier allein, im rechten Flügel Sachsens und vor mir Österreichs Heere.

Dessau: Und jetzt noch wollen Ew. Majestät die Schlacht?

Der König: Grad' jetzt. Noch diese Nacht will ich mit allem untergehen oder siegen. Die Orders sind schon sämtlich nach Berlin. Das Herz zusammen, lieber Feldmarschall, und keine Tränen. Sie müssen auf der Stelle mit Ihrem Truppenteil noch von hier fort, die Sachsen abzutrennen und getrennt zu schlagen. Ich will dem Karl von Lothringen die Zähne zeigen.

Dessau: Nun ist gekommen, Majestät, was wir, des Kaisers Sache anbetreffend, fürchteten.

Der König: Man wird draus lernen müssen ... Leben Sie wohl! Zum Frieden sehen wir uns wieder.

Dessau (dem König die Hand küssend): Ich fürchte, niemals.

(Der Feldmarschall geht bewegt ab, der König sieht ihm nach.)

Fouqué (sprengt heran): Majestät! Die Vorposten und Picketts der Feinde werden immer dichter. Die Ersten unserer Patrouillen sind an die Hauptstellung heran.

Der König: Wie weit von diesem Fleck?

Fouqué: Nicht eine Stunde.

Der König: Der Österreicher liegt in erhöhter Stellung?

Fouqué: Bei Hohenfriedberg quer über dieses Tal.

Der König: So, wie ich's mir gedacht.

(Er wendet sich im Kreise ruhig herum:)

Bringen Sie alle Pferde hinter die Front, meine Herren, es geht in die Schlacht. Die Bajonette vor, die Degen frei! Das Feuer aus, leise. Mir nach. Bevor der Morgen graut, müssen wir siegen!

(Alle ab, während das Feuer ausgestampft wird und noch einmal aufqualmt in die plötzlich undurchsichtige Nacht.)

Siebente Szene

Frankfurt a. M. Krönungszug des Kaisers Franz.

Viele Stimmen: Hoch lebe Kaiser Franz und seine Gemahlin Maria Theresia!

(Die Musik, der ganze Zug und die Menge verschwinden. Zwei Bürger bleiben in der leeren Straße zurück.)

Erster Bürger: Nun, was sagst du nun?

Zweiter Bürger: Ich sage nur, daß vieles anders aussieht, als es ist.

Erster Bürger: Das ist so allgemein gesagt, daß es bald dumm ist.

Zweiter Bürger: Wenn ich was Besonderes sage, gibt es Streit, und den will ich nicht. Ich habe auch im stillen recht.

Erster Bürger: Du willst doch nicht behaupten, daß dies hier alles nach Sieg aussieht, aber in Wirklichkeit 'ne Niederlage ist?

Zweiter Bürger: Das will ich gerade, weil es besonders klingt und andre Gemüter reizt, nicht sagen, aber es ist so.

Erster Bürger: Nun will ich doch gleich anstatt Frankfurter Bürger Pommer sein, wenn du nicht der unausstehlichste Mensch bist, den es je gegeben. Du behauptest in der Tat, hier dieser Krönungszug vom Kaiser Franz, dem seine schöne Gemahlin, die Maria Theresia, noch eben aus dem Fenster dort zuwinkte, hier dieser Triumphzug mit aller Deutlichkeit und allem Prunk und Glanz, so daß man es noch im eigenen Auge spürt, wär' nicht ein Sieg von Österreich, sondern eine Niederlage?

Zweiter Bürger: Ich sage nur —

Erster Bürger: So, du sagst nur! Dann komm mal her, du lächerlicher Preußenenthusiast: um was wird sich hier seit Jahren gestritten? Etwa um den Raub von Schlesien dahinten von dem Preußenkönig, oder darum, wer in Deutschland regieren soll, die guten Österreicher oder die harten Preußen?

Zweiter Bürger: Ich sag' nur, um das zweite.

Erster Bürger: O, du durchtriebener Mensch, du Streitsucher und Stänker, das ist ja gerade, was

ich behaupten will! Aber du entgehst mir nicht mit deinen Winkelzügen. Ich sage also dir entgegen, es geht nicht um Schlesien, sondern um den Stärkeren in Deutschland. Und willst du, was jetzt die Folgerungen davon anbetrifft, etwa behaupten, daß Österreich das nicht ist, sondern der spitznäsige Friedrich von Preußen?

Zweiter Bürger: Ich sage nur —

Erster Bürger: So, du sagst nur! Aber ich sage dir, ich zanke mich nicht mit dir. Denn daß dein vielgeliebter König im Dresdner Frieden zum zweiten Male die von Österreich gestohlenen Provinzen als ihm gehörend zugesagt bekommen hat, das sagt noch gar nichts, gar nichts, sag' ich dir, aber daß dein armseliger Fritz den Franz als Kaiser hat anerkennen müssen, das sagt mehr, du Tropf.

Zweiter Bürger: Ich sage nur —

Erster Bürger: Sprich mir nicht dagegen, du pausbäckiger Preußenfreund, und komme mir nicht — ich sehe, daß du das willst, — mit Namen angefahren wie Hohenfriedberg, Soor, Hennersdorf und Kesselsdorf, oder der große Fritz, der große Fritz und Zieten und Fürst Leopold von Dessau, du giftiger Mensch. Denn das würde gerade so sein, als wenn du in ein edles Wortgefecht von politischen Köpfen mit groben Kanonenkugeln dreinschießen würdest, bis man nichts mehr hört. Ich sage dir, du bist ein ganz hinterrücksscher Mensch mit deinem stänkerischen: Ich sage nur, und gemeingefährlich bist du obendrein mit deinem Preußentume. Wart' nur, bis Österreich erst mit Frankreich fertig ist, du Nudel, du kurzsichtige Eintagsfliege!

Zweiter Bürger: Laß mich in Ruhe, ich habe nur gesagt —

Erster Bürger: Schon wieder, nur gesagt —

Zweiter Bürger: Und bleib' dabei —

Erster Bürger: Bleib nur immerhin dabei, du niederträchtiger —

Zweiter Bürger: Daß ich mich nicht mit dir streiten will —

Erster Bürger: Du Schuft, du elender, sei still! Hat schon jemals einer eine solch unverschämte Umdrehung der wirklichen Verhältnisse gesehen?

Zweiter Bürger: Denn dein eignes Gerede gibt mir recht.

Erster Bürger: O, du ganz unverschämter, lügnerischer Mensch! Das hast du dafür auf deinen Schädel (schlägt ihn), und das, und das, einem gutmütigen Manne die Galle ins Blut zu treiben! Und ich sage dir, so, noch einmal, ich sage dir, deinem Preußenkönig wird es binnen kurzem trotz Sieg, da Sieg, da Sieg und da noch einmal Frieden, nur ebenso ergehen.

(Er hat den sich Wehrenden dabei immer weiter zurückgetrieben, bis beide in einer Gasse verschwinden.)

Achte Szene

Sanssouci. Tafelrunde nach Menzelschem Vorbild. Abend.

Der König, La Mettrie, Marquis d'Argens, Maupertuis, Voltaire, Kapellmeister Quantz, George und James Keith.

La Mettrie: Der Aachener Friede ist ein Attentat auf die Ruhe Europas, das österreichisch-russische Bündnis eine Gemeinheit, die Annäherung Wiens an Paris eine Niedertracht, Kaunitz ein Schuft, Fleury ein Schurke, aber das Leben bleibt trotzdem eines der schönsten. Es ist eine Auster und will ausgeschlürft und genossen sein. Ich trinke auf den größten Lebenskünstler des Jahrhunderts.

Der König: Das hat mir noch kein Mensch gesagt, aber ich nehme es von Ihrem Geiste an, sorgloser La Mettrie.

Voltaire: Dabei will er sagen, Ew. Majestät wären es am Ende, wenn nicht trotz Aachener Frieden die Größe Ihres Künstlertumes als Staatenlenker und Feldherr die Ihres Lebenskünstlertums verdunkelte.

Marquis d'Argens: La Mettrie ist überhaupt ein Gerüst von Knochen und Fleisch ohne Seele. Dieser Vergleich des Lebens mit einer Auster ist geradezu gemein in der Gegenwart eines Menschen, der keine Auster sehen kann, wie ich, ohne sich zu erbrechen.

Der König: Jedenfalls ist er, vom nichtegoistischen Standpunkt aus gesehen, unrichtig, insofern es nicht der Auster Wille ist, ausgeschlürft zu werden, wie es des Marquis d'Argens Wille auch nicht ist, ein

Versuchslaboratorium der Natur für alle Gebrechen zu sein.

La Mettrie: Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Und er gefällt sich darin so gut, daß die Natur erst noch auf mich verfiel, um ihre Zwecke des Quälens zu unterstützen. Hier, sehen Sie mal her, d'Argens, wie mir der Hummer schmeckt! Und dieses isabellenfarbene Naß, d'Argens! mit dem Gelb von des Voltaire Gesichtsfarbe und dem Glanz Ihrer podagra-gequälten Augen, ich schlürfe es jetzt mit höchstem Genuß auf die Gesundheit und das lange Leben Ihrer hypochondrischen Seele.

d'Argens: Nehmen Sie nicht das Wort Seele in den Mund, Sie Körper.

La Mettrie: Ich will gerne auf dies zweifelhafte Attribut verzichten, wenn dabei mein Körper lacht, während der Ihrige weint.

d'Argens: Sie sind ein Pamphlet auf den Anspruch des Menschen als Herrn der Schöpfung, Sie rosiger Leib ohne Kopf. — Er hat erst kurz vor diesem Souper zu mir gesagt, als wir Arm in Arm im Park lustwandelten: „Diesen König würde ich wirklich verehren und heute noch einen Altar in meinem Hause bauen neben Epikur, wenn er nicht eine so gräßliche Auffassung von der Pflicht hätte." Er hat Sie, Sire, in dem Punkte mit der Eule verglichen, die in Königsberg schreit — wie heißt sie doch noch, mein rosichter Leib?

La Mettrie: Kant hieß die Eule, mein runzliger Kopf, dem es an dem ersten Prädikate wirklichen Geistes, Gedächtnis genannt, mehr zu fehlen scheint als meinem

kopflosen Gebein. Geistarme Seele, du bist mein Freund! Ich trinke noch einmal auf Sie, d'Argens!

Voltaire (zum König): La Mettrie wird noch an seinem Gegensatz betrunken werden, wenn er so fortfährt. Sehen Sie nur, wie er das Glas schon auf den Geflügelteller Maupertuis' setzt.

Der König: Ich liebe es sehr, diesen beiden zuzuhören, wenn sie streiten.

Voltaire: Haben Sie es gehört, meine Herren? Der König liebt es sehr, wenn La Mettrie und Sie, Marquis, sich streiten. Seien Sie doch höflich und fahren Sie fort.

La Mettrie: Wir wollen uns über den Voltaire lieber unterhalten, d'Argens. Das ist gewinnbringender und eröffnet ein breiteres Feld menschlicher Schwächen als bei uns.

d'Argens: Voltaire ist jedenfalls ebenso gottlos und bissig, wie Sie sorglos und fett sind.

La Mettrie: Ja, und wenn er so spricht wie eben — und sei es auch nur über das Hemd der Isabella von Spanien — was allerdings schon weit über seine Erlebniszone hinausgeht —, so beugt er sich immer derartig mit seinem Vogelkopf und Rümpfchen vor, wobei er zugleich die Ellenbogen an die Seite drückt und Hände und Finger fächerartig von sich streckt, daß er an einen Pfau erinnert, der sich in einem Hühnerhofe spreizt.

Der König: Ein treffsicheres Bild, das gefällt mir. Wir sind also die Hennen?

La Mettrie: In seinem Kopfe, sicher. Er sitzt

oben auf dem Parnaß und läßt uns Mückengesindel zu seinen Füßen schwirren. Dabei ist er eigentlich beschränkt und nicht fähig, auch nur ein Kaninchen glücklich zu machen. Aber seine Einbildungskraft ist eine solch unbegrenzte, daß er seine Beschränktheit zu wirklicher Klugheit umschafft. Kein ehrlicher Mensch sollte mit Dichtern oder ähnlichen Betrügern soupieren.

Voltaire: La Mettrie hat heute seinen guten Tag.

Der König: Wir sollten ihn alle gut wie La Mettrie haben.

Voltaire: Sind wieder Wolken am Himmel, Majestät?

Der König: So viele, daß man bald vor Wolken nichts mehr sieht. Doch still von ihnen. — Maupertuis, Sie sind heute schweigsamer als die Barberini dort im Bilde.

Maupertuis: Wenn ich so laut spräche wie der Barberini Bild, mein König, würden hier alle notgedrungen stumm sein.

Der König: Für diese Schmeichelei an meine schöne Tänzerin schenke ich Ihnen morgen ein ähnliches Bild.

Maupertuis: Ich danke, Majestät.

(Die Tür geht auf, die Lakaien flüstern.)

Der König: Wer stört uns hier?

Lakai: Der Herr Kabinettsrat Eichel ist mit Depeschen da und verlangt dringend Ew. Majestät zu sprechen.

Der König: Die Depeschen sind die Sargnägel der Könige. — Entschuldigen Sie mich, meine Herren.

(Der König geht hinaus.)

Voltaire: „Dringend" — Pah, die Würde jedes freien Menschen beleidigt dieses „dringend".

d'Argens: Ich wette, auf diese unerhörte Störung folgt wie auf Wetterleuchten Donner.

Quantz: Seit dem Aachener Frieden hat mein Herr keinen sorglosen Blick mehr in die Zukunft gehabt, und seit vier Wochen sammelt Rußland Truppen an der Grenze.

Voltaire: So ist es recht. Nun fangt nur gleich noch an zu weinen, deutscher Musiker.

Maupertuis: Das russisch-österreichische Bündnis liegt seit Bestehen wie ein Alp auf allen Freunden dieses Königs. Laßt uns verstummen, Freunde! Graf Kaunitz ist in Wien Kanzler geworden, nachdem er dreizehn Jahre in Paris für Österreich tätig war. — Ist ihm ein Bündnis mit Frankreich geglückt, so hat dies zum Zwecke allein die Zertrümmerung dieses Reiches und des Königs, für den wir leben.

La Mettrie: Es ist eine teuflisch-menschliche Einrichtung! Politik, Staat, Heere, Beamte, Nationen, Krieg! Lächerlich! Faßt den Menschen nur als Magen auf, und das Leben wird göttergleich und friedlich. So ist es Wahnsinn, mit trügerischen Saucen garniert. Verrücktes Tiergeschlecht, auf Hinterfüßen gehend!

(Der König tritt wieder ein.)

Der König: Meine Herren, das Spiel ist aus. Wir müssen uns trennen.

d'Argens: Um aller Äskulape willen, König, laßt uns nicht plötzlich in diesem Dunkel.

Der König: Ich tu es auch nicht gern, Marquis,

aber das Verlängern hilft nicht. Der Horizont ist dunkel geworden, und mein alternder Körper muß, ob er will oder nicht, wieder in die Zelte. — Ich sah es Tag für Tag schon heranwachsen und spürte für heute Nacht das umwerfende Letzte, aber ich habe es Ihnen verschwiegen, um Ihnen nicht den Frohsinn dieser Stunden zu trüben. Am meisten kümmert es mich, Voltaire, daß unsre Dichtkunst nun zurück dorthin muß, von wo sie hergekommen ist, in den bitteren, schmucklosen Kampf der Kräfte um das Leben. Mir ist selbst beinah zumute, wie einem Hirsche sein muß, der von Hunden umstellt ist, halb aber auch wie einem Schwane, der von schönen Wassern und reichen, grünen Ufern muß, vorüber in den Tod. Zu einer Hälfte füllt mich Zorn, so tief, daß ich mich zittern fühle, zur andern eine dunkle Trauer, und daß ich mich nicht schäme, Ihnen dies zu sagen, müssen Sie als meinen Dank und Abschied nehmen, Freunde.

Maupertuis: König, was ist? Erklärt es! Das Herz ist uns so schwer, daß wir nicht sprechen können.

Der König: Was ist? Was immer war. Der Kampf, sonst nichts. Lebt wohl!

(Der König geht hinaus, die Gäste brechen auf.)

James Keith: Da!

George Keith: Ja!

La Mettrie (allein noch am Tisch): König, ich trinke auf die Unnachahmlichkeit deiner Majestät.

Voltaire: Selbst die Größe dieses Königs benutzt er noch als Trinkanlaß, der Säufer.

La Mettrie: Wie andre zur Seelendraperie, Eunuche.

d'Argens: Still, La Mettrie!

La Mettrie: Gichtunke!

(Der letzte verläßt das Zimmer.)

Neunte Szene

Berlin. Schloß, Arbeitszimmer. Kerzenlicht. Morgendämmer durch das Fenster. Der König am Arbeitstisch, Kabinettsrat Eichel davor.

Der König: Den englischen Gesandten.

Eichel: Majestät, es ist noch in der Nacht.

Der König: Einen Adjutanten zum englischen Gesandten! Der Tag beginnt um drei.

Eichel (zur Tür): Adjutant, laufen Sie um Ihr Leben — der König will den englischen Gesandten.

Der König: Geben Sie mal die Karte von der Wand. — So muß es sein, hier ist kein Ausweg! — Eichel —

Eichel: Majestät?

Der König (schreibt Zettel): Zwei Adjutanten mit diesen zu den Generälen Prinz Braunschweig-Bevern, dem andern Braunschweig, Winterfeld, Zieten, Seydlitz und meinen beiden Brüdern. Wer ist noch? Lehwald, Finck — so. — Bis heute war alles nur ein Präludium, jetzt wird es Ernst. —

(Eichel geht; an der Tür Lärm.)

Der König: Was ist?

Schwerin (durch die Tür drückend): Zum Donnerwetter, Leutnants, wenn ich zum König will, so komme ich zum König.

Der König: Ich warte schon auf Sie, Schwerin.

Schwerin: Das ist nicht möglich! Ich habe zwölf Jahre auf Ew. Majestät mit schwerem Herzen gewartet, und jetzt ist es noch nicht vier Uhr eines dieser vielen tausend Tage.

Der König: Ich weiß es! Aber einem rechten Mannesherzen zählen tausend Tage nicht. Ich brauche Sie an des toten Feldmarschalls Dessau Stelle.

Schwerin: Ich habe mich nie außer Dienst betrachtet. Wann habe ich zu marschieren?

Der König (schreibend): Noch heute.

Schwerin: Es geht um Leben oder Tod.

Der König: Vielleicht nur um das Letzte. Hier sind Ihre Orders. — Sie sind der einzige Mensch in Preußen, der heute vor seinem König aufgestanden ist. Das wird Ihnen nicht vergessen.

Schwerin: Das Unrecht kittet die Menschen dichter zusammen als das Recht, Majestät.

Der König: Es freut mich, daß ich Sie zu einem Philosophen gemacht habe. — Ich erwarte von Ihnen in diesem Feldzug Wunder.

Schwerin: Ich gehöre seit fünfzehn Jahren keinem andern wie Ihnen, König. —

(Er geht mit einer Verbeugung hinaus.)

Der König (immer schreibend, zu Eichel): Ist der Gesandte noch nicht da? — Man soll ihn aus dem Bette

werfen, wenn es nötig ist. Er bildet sich scheinbar ein, wenn man mit dem Könige von Preußen verbündet ist, kann man wie ein gewöhnlicher Mensch schlafen.

Eichel (zur Tür): Einen zweiten Adjutanten zum englischen Gesandten. Ihm Wasser in das Bett, wenn's nötig ist. Der König will es.

Der König (schreibend): Diese Akten an den Justizminister Coccei. Schärfen Sie ihm noch einmal ein, was er in meinem Testamente ausführlicher nachlesen kann, daß ich vor allem die Gerechtigkeit kurz haben will. Scharf, kurz und von großem Herzen aus diktiert. Ich wollte nicht noch einmal mit einem Falle wie dieser lächerlichen Majestätsbeleidigung belästigt werden. Ist die Schmähschrift gegen mich, an eine Wand so hochgeklebt, daß nur wenige sie lesen konnten, jetzt niedriger gehängt, wie ich es befohlen?

Eichel: Zu Befehl, Majestät, ein Schulmädchen kann sie jetzt lesen.

Der König: Gut. — Auch will ich nichts mehr von Konfessionsstreitigkeiten in meinem Lande hören, sagt das noch einmal dem Minister und verweist auf meine diesbetreffenden Papiere. Es ist naseweis, sich schon über die Formen des Seligwerdens zu streiten, wo man nicht einmal weiß, ob man es überhaupt in religiösem Sinne wird. — Was nun den sogenannten Fehltritt unsrer Hofdame anbetrifft, findet Ihr meine Ansicht auf den Rand dieses anmaßenden Papieres geschrieben. In diesem Punkte sind wir — solange die gesellschaftlichen Auffassungen dauern, alle, weil

gegen die Natur urteilend, Pharisäer. — Ist der Gesandte noch nicht da?

Eichel: Noch nicht, Majestät.

Der König (aufstehend): Hier, nehmt alle Packen weg, sie sind erledigt.

(Der König geht im Zimmer auf und ab, während Eichel die Akten einem Adjutanten an der Tür übergibt.)

Der König: Eichel?

Eichel: Majestät?

Der König: Wenn ich falle — ich meine, wenn mir in diesem Feldzug was passiert, der Besuch einer Kugel, Gefangenschaft, Verwundung oder — Schlimmeres — befolgen Sie mein Testament! Hören Sie?

Eichel: Zu — Befehl — Majestät.

Der König: Keine Rücksicht, hören Sie?

Eichel: Ja — Majestät.

Der König: Kein Zugeständnis! Nicht das geringste. Weder an Österreich, noch an Frankreich, noch an Rußland oder gar an Sachsen, den Grafen Brühl. Es wird weitergekämpft, als wär' ich nicht gewesen.

Eichel: O König, o, mein König!

Der König: Geben Sie dem Leben keine Tränen. Es stampft auf sie. Der Mensch ist eine Frage an das Schicksal. Wir wollen sie beantworten, daß es errötet.

(Die Tür geht auf, ein Adjutant erscheint.)

Adjutant: Majestät, der englische Gesandte.

Der König: Herein mit ihm.

Engl. Gesandter: Ich begrüße Ew. Majestät.

Der König: Kabinettsrat Eichel, lassen Sie uns allein.

(Kabinettsrat Eichel ab.)

Der König: Sie sind die Güte selbst, mein Herr, daß Sie schon um vier Uhr als mein Verbündeter aufstehen, während die Feinde meines Landes an allen meinen Grenzen rüsten und zum Erdroßlungswerke schreiten.

Gesandter: In meinem Lande ist um diese Zeit noch Nacht.

Der König: Die Nacht ist Raub am Lichte. Sind Sie von allen Schritten unsrer Gegner unterrichtet?

Gesandter: Ich denke, vollkommen.

Der König: Auch davon, daß Österreich in seinen nördlichen Provinzen Truppen rückt?

Gesandter: Ich habe das nur von den Russen an Ihren Ostgrenzen gehört, nicht von den Österreichern.

Der König: Wenn ich es Ihnen aber sage?

Gesandter: Hat Ew. Majestät in Wien nach Gründen schon gefragt?

Der König: Aber bestimmt — schon zum dritten Male. Heute nacht lief die letzte Antwort hier von Kaunitz ein.

Gesandter: Und die lautet?

Der König: Haben Sie schon einmal Delphi sprechen hören?

Gesandter: Das der Alten? Nein.

Der König: Nun, so klang sie. Klug und phrasenhaft.

Gesandter: Ist nicht möglich!

Der König: Ach nein, wirklich? — Zu was denken Sie, daß Österreich sich mit Frankreich über Nacht verbündet hat?

Gesandter: Über diese Nacht?

Der König: Über kurzem.

Gesandter: Weil England sich mit Ew. Majestät befreundet hat.

Der König: Das kann Österreich so gleichgültig sein, wie es Ihnen ist, ob ich zugrunde gehe, wenn Sie nur Frankreich an den Boden kriegen, oder deutlicher, wenn Sie es nur durch mich beschäftigen, während Ihr Graf Pitt ihm seine schönen Kolonien abnimmt und in Großbritanniens herrlich weite Taschen steckt.

Gesandter: Und gesetzt den Fall, Österreich rüstet gegen Ew. Majestät und verbirgt es?

Der König: Gesetzt den Fall? Diesem Fall, den gesetzt Sie jetzt anzunehmen geruhen, habe ich längst meinen Gegenfall gesetzt. — Ich marschiere noch heute mit meinen Truppen über Sachsen in das Böhmische ein. — Hier ist ein Stuhl, mein Herr.

Gesandter: Das werden Ew. Majestät nicht tun.

Der König: Ich habe die Gepflogenheit, zu tun, was ich will. Oder finden Sie, daß ich aussehe wie einer, der nur tut, was andre wollen?

Gesandter: Bei Gott, gewiß nicht.

Der König: Nun, so seien Sie auch überzeugt, daß ich nicht warten werde, bis man von dreien, vieren Seiten anmarschieren wird, und ich den ganzen Krieg in meinem Lande habe. Dann bin ich nämlich vor der ersten Schlacht verloren. Glauben Sie nicht, daß Fleury, Kaunitz, Brühl und Elisabeth von Rußland sentimental sind in dem Punkte wie vielleicht Sie.

Gesandter: Man hat auch zu bedenken, was die andern sagen.

Der König: Den Rat gibt England nur der Welt, bis heute nicht sich selbst.

Gesandter: Trotzdem gewinnt der gute Leumund und gewahrte Schein die halben Schlachten.

Der König: Nur mit dem Maule, Herr. Ich habe mich und dieses Land, ererbt von meinen Vätern, zu verteidigen, das ist sehr einfach, und da kümmert mich nicht, was die andern oder mein sogenannter Leumund sagt.

Gesandter: Majestät, Ihre Art zu unterhandeln befremdet mich ein wenig.

Der König: Das tut nichts, Sie werden sich schon daran gewöhnen. Wir sind hier nicht auf der Bühne, um schöne Repliken zu tauschen, sondern im Leben voll Ernst und Blut. Worauf es ankommt, ist allein dies: Sehen Sie den Zwang der Lage ein, in der ich mich befinde?

Gesandter: Mit Einschränkung, gewiß.

Der König: Werden Sie in London dahin wirken können, daß nicht nur Geld, sondern auch Truppen von Ihnen gegen die Franzosen auf dem Festland kämpfen?

Gesandter: Das habe ich erst zu bedenken.

Der König: Dazu ist keine Zeit mehr.

Gesandter: Ich denke, ich kann es mit gutem Gewissen durchsetzen, sobald Ew. Majestät die Neutralität des sächsischen Gebietes wahren.

Der König: Was denken Sie sich, Herr! Es geht hier nicht um ein Spiel Whist, der Einsatz ist das Leben meines ganzen Landes!

(Kabinettsrat Eichel tritt herein.)

Eichel: Verzeihung, Majestät, der sächsische Gesandte.

Der König: Den Herrn herein.

(Kabinettsrat Eichel wieder hinaus.)

Englischer Gesandter: Da! Die Herren kommen Ihnen schon zuvor.

Der König: Beruhigen Sie sich. Der Herr ist weiter unterrichtet schon als Sie.

(Sächsischer Gesandter tritt herein und verbeugt sich.)

Der König: Nun, was bringen Sie zum dritten Male? Hier ist ein Sitz.

Sächsischer Gesandter: Ich danke, Sire.

Der König: Los, los! Nicht erst so vornehm, das ist für Kinder!

Sächsischer Gesandter: Den englischen Gesandten stör' ich nicht?

Der König: Er stört Sie nicht, nein. Beginnen Sie.

Sächsischer Gesandter: Seine Majestät der König von Sachsen und Polen —

Der König: Und Polen, ja —

Sächsischer Gesandter: Läßt Ew. Majestät zum drittenmal ersuchen, von Ew. Majestät Vorhaben, durch Sachsen zu marschieren, abzustehen.

Der König: Ist das alles?

Sächsischer Gesandter: Seine Majestät glaubt Ew. Majestät gegenüber noch einmal das Unrechtmäßige eines solchen Durchmarsches durch ein neutrales Land hervorheben zu müssen, das seine friedlichen Absichten durch die Fortschickung seiner Truppen ins Innere der Provinzen genügend offenbart habe.

Der König: Setzen Sie noch gleich hinzu, da Seiner Majestät Minister, der Graf Brühl, sich darüber gewiß glaubt, daß die Sachsen befreundeten Mächte Frankreich, Österreich, Rußland und am Ende noch Schweden schon allein mit dem Könige von Preußen fertig werden. — Keine Entrüstung, mein Herr, oder moralisches Pathos! So ist es. — Meine Antwort ist dies: Sie übersenden auf der Stelle Ihrem Könige zu meiner abgeschlagenen Forderung des freien Durchzuges noch meine folgende neue Forderung dazu: Einstellung aller seiner Truppen in die preußische Armee als mein Verbündeter.

Sächsischer Gesandter (aufspringend mit dem ähnlich sich erhebenden englischen Gesandten): Allmächtiger, das ist ohne Beispiel in der Weltgeschichte!

Der König: Meinen Sie, mein Herr? Ich denke nicht, und wenn! Sehen Sie diesen Stuhl an! In ihm hat mein Vater sein ganzes Leben für diesen Staat gearbeitet, und vor ihm hat es mein Großvater getan und so zurück, bis ich die Arbeit aufgenommen und das Land zu dem gemacht habe, was es heute ist: ein wachsendes, aufblühendes Gebiet der Welt mit einer Menschenrasse, die voll Güte ist. Meinen Sie, daß ich dies alles einer Marotte wegen, weil, was ich fordern muß, entgegen einem Zettel ist, in Trümmer gehen lasse? — Lassen Sie die Natur noch einmal anfangen, Menschen zu zeugen, die das tun, ich tu es nicht, sondern habe den Mut, ohne Beispiel zu sein in der Geschichte. Ich bleibe bei meiner Forderung und Einsicht: Sachsen muß als deutsches Land das gleiche

Risiko und Schicksal laufen wie das meine. Bestellen Sie dem Kurfürsten der Sachsen meine Grüße und sagen Sie ihm, daß ich von dieser neuen Forderung so wenig weichen würde, wie von der vorigen, und wenn er mir einen Erzengel als vierten Boten schickte. — Leben Sie wohl!

(Der sächsische Gesandte zieht sich unter Atembeklemmung zurück.)

Der englische Gesandte (mit dem Versuche, sich zu verabschieden): Majestät, — Sie haben mir gezeigt, wen Großbritannien zum Bundesgenossen hat.

Der König: Ich nehme es zu Ihren Gunsten an. Tun Sie in London Ihre Pflicht.

Der englische Gesandte (aufstehend): Das Mögliche will ich versuchen.

Der König (allein): Und ich das meine! Geist der Welten, Geist aller Kräfte, Geist meiner Seele, stärke mich! —

Zehnte Szene

Dresden. Schloß, Audienzsaal. Schwerin, Zieten, Seydlitz, sächsische Offiziere, Bürger und Große. Mächtige Bewegung, Unruhe, Murmeln, Gehen und Kommen.

Erster Dresdner: Ruhe, Ruhe, Dresdner!

Zweiter Dresdner: Kein Wort von Ruhe, es ist ungeheuerlich.

Dritter Dresdner: Was ist ungeheuerlich?

Erster Dresdner: Es ist ein Gerücht.

Zweiter Dresdner: Ein Gerücht, das schreit, ein Gerücht, das brüllt, mehr als Gerücht! Wer noch ein Herz im Leibe hat, der höre!

Mehrere: Her mit dem Gerücht!

Dritter Dresdner: Tranchiert es, teilt es allen mit, und wenn der Galgen raucht. Es genügt ihm nicht mehr, die Verträge wie dürres Holz zu zerbrechen, er will auch die Herzen der nichtpreußischen Deutschen zu seiner Sache zwingen. Hört nur! Das gesamte Reich müßte gegen ihn aufstehen wie gegen einen Raubritter, einen Friedensbrecher, einen Störenfried, der in den Boden muß. Hört nur!

Schwerin (der im Vordergrunde mit den Preußen eine Gruppe bildet, voll ruhiger, tiefer Stimme): Wollen wir sie zur Ruhe bringen? Der König muß gleich kommen.

Zieten: Lassen wir die Kläffer.

Vierter Dresdner: Seht, die Generäle sprechen miteinander. Ho, wir haben keine Angst! Sie sollen es uns ins Gesicht bestätigen. Schickt einen Sprecher hin!

Dritter Dresdner: Ja, einen Sprecher hin! Geh du, Mitbürger!

Zweiter Dresdner: Ich tu es. (Geht auf die Generalsgruppe zu.)

Vierter Dresdner: Er tritt auf die Generäle zu, er spricht sie an, seid still, man kann kein Wort verstehen.

(Totenstille tritt ein.)

Schwerin: Ich habe in dem Lärm kein Wort verstanden.

Zweiter Dresdner: Ich habe Sie zu fragen, ob das Gerücht, das geht, wahr sagt, daß alle in Pirna eingeschlossenen Sachsen sich ergeben haben, nachdem das österreichische Entsatzheer bei Lobositz geschlagen?

Schwerin: Gerüchte haben schnelle Füße, es wird so sein.

Vierter Dresdner: Hört, Sachsen, er bestätigt es.

Zweiter Dresdner: All unsere Brüder sollen gezwungen worden sein, zur preußischen Sache zu schwören.

Schwerin: Wenn sie es täten, wäre es das beste.

Vierter Dresdner: Habt ihr es gehört? —

Zweiter Dresdner: Sie wurden gezwungen, Ihrem König Friedrich den Fahneneid zu leisten?

Schwerin: Ich hoffe es.

Zweiter Dresdner: Es waren über siebzehntausend, — wer nicht den Arm zum Schwur erhob, dem wurde er gehoben?

Schwerin: Was wollen Sie, mein Freund?

Zweiter Dresdner: Die Garnisonen des ganzen Landes sollen diesem Anfang folgen?

Schwerin: So sagen Sie doch, was Sie wollen, Mann!

Zweiter Dresdner: Unser König ist bereits von Königstein nach Warschau entflohen, um diese Schande für das deutsche Land nicht weiter zu erleben?

(Aufregung, Tumult, Stimmenwirrwarr wächst an.)

Schwerin: Ruhe, Sachsen! Wir stehen hier in erobertem Land. Dies Lärmen ist lächerlich. Fügt euch! Was die Schande des deutschen Bodens anbetrifft, so ist es nicht meine Sache, Ihnen darüber die preu-

ßische Ansicht zu sagen. Die Ihre aber hat auf jeden Fall nur Grund, recht still zu sein und sich nicht mit der Sache des deutschen Volkes in einem Atem zu nennen. — Still jetzt! Der König soll in Dresden dieselbe Haltung mindestens wie in Berlin verspüren.

Zweiter Dresdner: Jeder Sachse, der Mark in den Knochen hat und anstatt Sirup Blut, erhebe seine Stimme gegen diese anmaßende Sprache!

Schwerin: Wache! — Den Sprecher ab in das Gefängnis. Sobald für seine Torheit Zeit ist, wird vom Könige entschieden.

Zweiter Dresdner: Auf Lobositz und Pirna folgen noch viele Schlachten.

— (Ab mit Wache.) —

(Unruhe.)

Stimme: Platz — der König kommt.

(Stille tritt ein.)

(Durch die Reihen schreitet der König stumm und schnell. Bei den Generälen bleibt er stehen.)

Der König: Bleiben Sie hier, meine Herren, und lassen Sie die anderen gehen. Zu Audienzen ist nicht mehr Zeit.

(Er geht weiter und an dem Ende des Saales über zwei Stufen hinauf in ein offen stehendes Kabinett.)

Schwerin (laut): Der König kann nicht Audienz mehr geben. — Der König empfängt heute nicht zur Audienz. Adjutanten, sagen Sie es herum.

Adjutanten: Der König kann heute keine Audienz geben. — Der König empfängt heute nicht zur Audienz.

(Der Saal leert sich.)

Seydlitz (zu Zieten): Hast du gesehen? Der König ist schwer bedrückt.

Zieten: Ich auch.

Seydlitz: Mit dir ist nichts anzufangen. — (Zu Schwerin:) Haben Sie gesehen, der König ist schwer bedrückt?

Schwerin: Ich habe es gesehen.

Seydlitz: Er hat die Türen aufgelassen zu dem Kabinett. Sehen Sie, da sitzt er schon wieder bei Licht und schreibt. Wie sein Gesicht jetzt aussieht. So einsam und kalt.

Zieten: Still, Adonis! Unserm Feldmarschall zieht es das Herz zusammen.

Seydlitz: Denkst du, mir nicht?

Zieten: Ich denke nicht.

Seydlitz: Dabei wend'st du dich selber ab zum Fenster.

Schwerin: Pst, Kinder!

(Man hört das Kreischen der Feder auf dem Papier.)

Seydlitz: Es ist nichts.

Der König (seine Stimme kommt etwas fremd, aber ruhig aus der Ferne): Generäle, ich habe eine böse Post für euch. Seid ihr starken Herzens?

Schwerin: Lassen Sie uns mit Ihnen teilen, König.

Der König: Das Reich schickt sich an, mir den Krieg zu erklären.

Schwerin: Daß das Reich unterginge im Höllenpfuhle!

Der König: Reichsachterklärung wird der Kriegserklärung folgen.

Zieten: Nun, sprich doch was!

Seydlitz: Ich kann nicht, o Zieten —

Der König: Kameraden, bleibt nicht stumm.

Schwerin: Stumm? Der Gesellschaft gegenüber stumm? Hah! Widersprechendes Gezücht, unreine Bande, neidisches Gelichter, fäulendes Pack, — der eine amüsiert sich, der andere verkauft die eigenen Landeskinder, der dritte, vierte, fünfte schielt nach Wien und der Rest nach Paris. Dies ist das Reich der Deutschen, und das erklärt an uns den Krieg! — König! mich zerfrißt es!

Der König: Hart werden, Schwerin. Schweden wird — trotz Schwagerschaft — des Reiches Beispiel folgen, um Pommern zu erwischen. Dann sind es fünfe.

Schwerin: Mich ekelt es! Ich hab' es satt. Ich will den lieben Gott um eine Kugel bitten für die nächste Schlacht.

Der König: Das kann sich bald ereignen, Feldmarschall. Hier, nehmen Sie meine Befehle.

Schwerin (holt stumm die Sachen ab und kommt zurück): Kommt, Kinder, ich seh's ihm an, jetzt will er allein sein. Leise.

(Die Generäle gehen auf den Fußspitzen hinaus, die Dämmerung wird größer, der König beugt sich über seinen Arbeitstisch, vom Licht beleuchtet in dem Hinterzimmer, und sinnt.)

Guarini tritt durch eine Seitentüre des großen Saales ein, in langem, schwarzem Gewand, ihm folgt, halb Eifer, halb Furcht, der lichte Michael.

Guarini: Komm, komm, tritt furchtlos auf, er hört dich nicht, er sitzt und sinnt, gleich schläft er ein und träumt, komm furchtlos, sieh! Das ist er!

Michael: O, o, o!

Guarini: Gleich ist die Seele hin. — Komm näher. So — nun, hörst du?

Der König: O Traum, o Traum! O, süßer Traum der Jugend! —

Guarini (zu Michael): Damit meint er dich. Und nun gib acht. Du wohnst jetzt sozusagen einem Kammerspiele des Welttheaters bei. Achte auf seine Angst und Schreie, du bist im Wesentlichen, Innern.

(Er naht sich dem König, steigt die zwei Stufen hinauf in das Kabinett und bleibt in der Tür seitwärts vor dem König stehen.)

Der König: Wer naht dort? Träume ich?

Guarini: Du träumst. Ich bin das zweite Gesicht.

Der König: Steh, ich träume nicht.

Guarini: Dann erkläre mich.

Der König: Fort, ich ertrag' dich nicht. — O, dies ist lächerlich und trügerisch! Alp, fürchterlicher, rühre dich! — Ich höre meine eigene Stimme, — still! Kommt es schon so heran? Weiche! Es genügt! Es liegt wie Schlangenleiber um mich, genügt das nicht? Nein? In meiner Seele sind blutende Bäume aufgesprießt; als ich noch jung war, waren sie voller Duft und Blüten, da ist mein Vater gekommen und hat sie niedergeschlagen, jetzt tragen sie diese Gestalt, schilt mich darum nicht. Nicht diesen hohngesättigten Blick! Ich weiß, ich bin ein Nichts, ein Hauch, aus einem Winkel der Welt, verstorben, ehe er fertig geboren, ein Ton, den ein Wind aus einem Hohlwege nahm und hintrug über ein Strecken grünes Gefild, bis er in Wüsten erstirbt. — Rüttele nicht an mich, du

würdest nur ein Knochengerüst übrig behalten in deiner Hand, das nur aus Pflichtgebot noch dient. Nimm mir nicht meine versteckten Erker der Seele, die ganz verborgenen, in denen noch Duft, Sammet und segnendes Licht liegt. Verschone mich! Ich bin ein König, aber sieh, ich schäme mich nicht, ich schreie in dein unerbittliches Gesicht! Du bist so unersättlich, so ohne Lächeln! Ich sehe keine Täler in deinem Blicke, die noch voll Frühling sind. Alles ist Felsengestein, hartes Gestein. Ah! — Wandle den Blick! Ich habe der Welt einst kampffreudig meine Stirn geboten, nun sind sie über mich hergestürzt wie Tiere, die einander nicht die stille Nahrung gönnen, sie sind über mich gekommen wie Fabelwesen und pressen aus meinen Gliedern Blut mit Kompressen, sie wollen gesundes Wachsen und friedliche Arbeit nicht. Sie sitzen in den Hauptstädten der Welt mit geducketem Rücken, schicken Heere auf Heere aus und warten auf mich. Sieh, dies ist fürchterlich, aber ich — lächele noch darüber und will stumm dienen und gegen sie kämpfen, nur kämpfen zugleich gegen dich kann ich nicht, zweites Gesicht. Laß ab, ich bin am Ende, fühle mich!! Du schüttelst das Antlitz? Du tust es nicht? Entsetzliches, allen Wiesen der Sonne Entrücktes, ich fluche dir, geh hin, geh hin, ich bin dir ergeben (mächtig weinend), dort muß ich siegen, aber hier zertrümmerst du mich!

Guarini (beugt sich über ihn): Erkenne mich!

Der König: Ich spüre dich seit Jahren kommen, weiche! — ah!!

(Das Licht verlöscht. Dunkel und huschende Gestalten.)

Zieten (im Dunkel): Wer rief hier?

Seydlitz: Zieten, bist du es?

Zieten: Hörtest du auch Stimmen?

Seydlitz: Laute Stimmen. Mein König, riefen Sie? — Still. — Ging da nicht wer hinaus?

Zieten: Laß uns Fackeln holen.

Schwerin (eintretend): Was ist? Was ist?

Seydlitz: Man hat gerufen. Da kommen Fackeln.

Schwerin: Saht ihr nichts?

Seydlitz: Wir hörten nur.

Schwerin: Gebt eine Fackel.

(Er geht mit Zieten und Seydlitz gegen das Kabinett im Hintergrunde zu. Zieten und Seydlitz bleiben stehen und gehen auf einen Wink Schwerins wieder ein wenig in den Vordergrund zurück, während Schwerin zum Könige hereintritt und leuchtet.)

Der König: Wer sieht mir ins Gesicht?

Schwerin: Ich bin es, Schwerin.

Der König (zündet die Kerze wieder an und fängt stumm an zu arbeiten).

Schwerin: Mein König?

Der König: Was willst du? Es soll kein Mensch mehr zu mir kommen, wenn ich ihn nicht rufe.

(Schwerin stumm ab.)

Seydlitz (zu dem Zurückkommenden): Nun? Die Stirn war ihm voll Schweiß, ich sah es.

Schwerin: Der König hat geträumt. — Kommt, mitleidende Brüder.

Elfte Szene

Hügel bei Kolin. Der König für sich auf der höchsten Stelle. In einer Gruppe Seydlitz, Zieten, Keyserlingk, Fouqué. Schlachtengeräusche und Geschützdonner. In der Tiefe ziehen Truppen vorbei und singen. Man hört sie schon eine Weile, bevor der Vorhang aufgeht.

(Gedämpft:) Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt sie mir, oder gilt sie dir?
Es hat ihn weggerissen,
Er liegt zu meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad.

Seydlitz: Dem König zuckt es um den Mund. Schreib es auf diesen Hügel von Kolin.

Zieten: Sprich leiser, dies Zucken gilt Schwerin.

Seydlitz: Wenn es bei meinem Tode dem König um die Lippen zuckt, verzicht' ich auf den Himmel.

Zieten: Ich verzichte auf ihn, wenn wir noch eine Schlacht wie die von Prag gewinnen.

Seydlitz: Meinst du, daß wir heute unterliegen?

Zieten: Ich meine nichts. Sieh dort die Hügel an, wo die Feinde immer schwärzer ziehen.

Seydlitz: Und vom Rheine zieht die Reichsarmee mit den Franzosen immer dichter heran. Wenn nur der König erst aus seiner Starrheit schritte!

Zieten: Er wird es schon zur rechten Zeit.

(Prinz Heinrich kommt den Hügel herauf.)

Prinz Heinrich: Wo ist der König, Generäle?

Zieten: Dort.

Prinz Heinrich (vor den König hin): Unsere Vorhut weicht zurück. Daun drückt heran mit ungeheuren Scharen. — Was soll geschehen?

Seydlitz: Der König hört Sie nicht, Sie müssen lauter sprechen, Königliche Hoheit.

Prinz Heinrich: Die Spitzen unserer Heeresteile, die es wagten, standzuhalten, liegen schon zerfetzt, in Stücken.

Seydlitz: Jetzt wendet er den Kopf, sieh, wie er blickt.

Prinz Heinrich: Wir werden erdrückt in Blut, wenn wir uns nicht zurückziehen.

Der König: Was sagst du?

Prinz Heinrich: Wir werden erdrückt in Blut, wenn wir uns nicht zurückziehen.

Der König: Meinst du? Ich denke anders. Vorwärts mit den Truppen! Bring' Daun zum Stehen oder gehe unter!

Prinz Heinrich: Ist dies dein Befehl?

Der König (sieht ihn nur groß an).

Prinz Heinrich (geht mit einem Achselzucken ab).

Zieten: Das ist Nordost.

Seydlitz: Eisig und scharf.

Zieten: Die großen Menschen ändern sich.

(Ordonnanz sprengt heran.)

Seydlitz: Sieh den!

Erste Ordonnanz: Ist hier der König? (Erblickt ihn und nähert sich.)

Der König: Was bringst du?

Erste Ordonnanz: Trauerbotschaft, König.

Der König: Bring' sie.

Erste Ordonnanz: Ihre Majestät, die Königin Sophie ist tot.

Der König: Sag' es noch mal, das Außerordentliche wirkt nicht mehr auf mich.

Erste Ordonnanz: Ihre Majestät, die Königin Friedrich Wilhelm ist seit heute morgen tot.

Der König: Das ist meine Mutter. Sehr schön, sehr schön. Sie ist im rechten Augenblick gestorben. Der Donner der Geschütze wächst mit jeder Stunde, ein rechtes Grabgeläute meiner Mutter. Zusammenhang der Welt, du feindurchdachter, sei gegrüßt! — Schießt los, was Pulver hat, zugrunde mit der voll Hohn Gesättigten! Bringt Tod herein, bringt Tod! An die Spitzen, Generäle, stürzt nieder oder siegt!

Zieten: Komm, alter Junge.

(Zieten mit Seydlitz ab.)

(Eine Granate saust dicht neben dem König ein.)

Der König: Du, Freund? Was willst du hier? Komm näher! Kennst du die Gefühle meiner Brust?

Sei mir willkommen, sag' es den Geschwistern. In meinem Innern schwillt alle Glut zu Eis. Alles, was wert mir war, stirbt hin, und ich bleib' übrig. Schwerin, Schwerin! steh wieder auf. Ich schenke deinem Leben den ganzen Sieg von Prag! Still, Mutter!

Keyserlingk (überwältigt): König, Majestät —

Der König: Zurück, Mensch, lasse mich allein. Reit' in die Schlacht. Ich brauche heute keine Adjutanten. (Er setzt sich auf einen Stein.)

Fouqué: Ich sagt' es dir. Der Schmerz zerstört ihn. Komm in die Schlacht, dort wachsen Blumen, die uns alle heilen.

(Keyserlingk ab mit Fouqué.)
(Ein Bote sprengt von neuem heran.)

Zweite Ordonnanz: Majestät —

Der König: Wer schlägt schon wieder mit dem trügerischen Laut an meine Pforten?

Zweite Ordonnanz: Ein Bote, Majestät.

Der König: Still das verhaßte, lächerliche Wort! Höckrige Draperie der Menschheit, lachender Hohn des Lebens: „Majestät." — Sag' deine Botschaft.

Zweite Ordonnanz: Erlaubt mir, daß ich sie nicht melde.

Der König: Die nächste Kugel dir, wenn du nicht sprichst!

Zweite Ordonnanz: Die deutsche Reichsarmee und die Franzosen haben bei Hastenbeck Ihre Verbündeten geschlagen.

Der König: Das ist wie Mückenbeißen, deine Post. Ist das alles?

Zweite Ordonnanz: Durch eine Übereinkunft mit dem Feind tritt Englands Heeresmacht aus dem Gefecht mit den hannöverschen Truppen.

Der König: Das ist schon besser. Ruhmwürdiges, von Lorbeer ganz ersticktes England, — mögst du in Flammen aufgehn, Jammervetter! Du richtest mich zugrunde eher als du hilfst! — Sag', stehst du dich gut mit dem Schicksal?

Zweite Ordonnanz: Wenn Ew. Majestät befehlen, tu ich's.

Der König: Dein unfreiwilliger Witz kommt aus der Wahrheit, Freund, er brennt wie Brennessel in meiner Wunde. „Wenn Ew. Majestät befehlen, tu ich's?" So sorg' mir jetzt, daß Rußlands Apraxin mit seinen Horden in Ostpreußen vernichtet wird, während wir hier siegen oder sterben. Sonst ist es hin mit Preußen. Reit' zu dem Lehwaldt in Stafetten, meld' ihm, was du aus Böhmen und vom Reiche weißt, sag' ihm, er müßte siegen! Müßte! Wie Klammern, erzgeschmiedet, müßte dieses Muß ihn dort zusammenhalten und zum Siege zwingen. Willst du?

Zweite Ordonnanz: Ich will.

Der König: Dann los! Reite die Pferde einer Provinz zusammen, nur sei zur Stelle noch zur rechten Zeit.

(Zweite Ordonnanz im Sturme ab.)

(Der Kampflärm und die Schreie der Schlacht wachsen minütlich.)

Der König: Es wächst, es wächst. Es kocht die Welt. Musik dem toten Herzen, tobe nur.

(Erste Ordonnanz beugt sich auf der andern Seite des Hügels vor und nimmt die Hand über die Augen.)

Erste Ordonnanz: Entweder der Kerl ist toll, oder sein Pferd des Teufels — — —

(Ein dritter Bote sprengt heran und sitzt ab.)

Der König: Was kommt schon wieder wie ein Cherubim?

Dritte Ordonnanz: Ein atemloses Nichts zu Seiner Majestät dem König —

Der König: Stoß aus der Lunge dein Geheimnis, das dich tötet.

Dritte Ordonnanz: Nur einen Augenblick —

Der König: Stoß zu, stoß zu, achte dich selbst für Staub!

Dritte Ordonnanz: Noch — ist — die — Luft — zu kurz —

Der König: Stirb, aber sprich!

Dritte Ordonnanz: Feldmarschall Lehwaldt ist geschlagen —

Der König: Du nimmst das letzte Wort zurück, wenn dir das Leben deines Königs nur 'ne Epaulette gilt!

Dritte Ordonnanz: Es — ist — nicht — wahr —

Der König! Lüg' nicht; du lügst!

Dritte Ordonnanz: Ich lüge nicht, ich bin ohn' Atem, weiß nicht, was ich sage. Was sagte ich? Geschlagen? Zurückgewichen ist das rechte Wort, ich fand es nicht.

Der König: Geschlagen! Geschlagen! Auch von Rußlands Heer geschlagen. Der Weg ist frei nun nach Berlin. Mein Land, mein Land, mein schönes, mein mir anvertrautes Land!

Dritte Ordonnanz: König —

Der König: Kein Wort! Ich weiß es besser. Fort! Jetzt steht alles auf hier.

(Beide Ordonnanzen ab, sie stoßen mit dem helmlos heranstürzenden Fouqué zusammen.)

Fouqué: Aus dem Weg, aus dem Weg!

Der König: Fouqué, — was — ist?

Fouqué (laut, weinend): Majestät, wir werden geschlagen! Sehen Sie dorthin! Die Unsern fliehen! Es ist fürchterlich!

Der König (mit zum Orkan aufsteigender Stimme): Werft — die Truppen — vorwärts! Hin zu den Generälen, — hin!

Fouqué: Es ist vergeblich, König! Sie liegen alle, viertelweis, halb, dreiviertel, ganz, die schönsten Regimenter, in Blut und Tod, und Dauns Geschütze donnern immer neu dazwischen. Auf diesem Hügel stehn wir wie auf 'ner Insel. Seht dort hinunter! Kein Menschlicher erträgt es! Alles ist vergeblich, in einer Pulverwand von weiß und rot geht alles unter, wälzen sich unsere Grenadiere in den Tod.

Der König (seine Stimme zerschmettert den Schlachtendonner): Herr, Himmel! Geist der Welten! Die Truppen vorwärts, sag' ich! Bringt her mein Pferd! Die Arbeit von Jahrhunderten stürzt mir zusammen! Hörst du mich nicht, Fouqué? Das ganze Opfer meines Lebens lacht dieser Tag in Stücke! Vorwärts in Blut und Tod! Entbindet die Geschütze!

(Soldaten fluten verwundet und taumelnd über den Hügel, Pulverdampf wälzt heran und hüllt die Höhe ein, der König ist nur noch teilweis, erhöht durch das bestiegene Pferd, sichtbar.)

Fouqué, Fouqué! Hier, Keyserlingk, Fouqué! Seydlitz und Zieten, Generäle, her! Steht! Steht! Nicht über diesen Hügel! Verfluchte Brut, zurück! Schreit! Schreit! Und blutet! Aber steht! Hier nicht zurück! Es gilt mehr, mehr, als dieser Stunde tausendfaches Leben! Steht!

(Er verschwindet im brüllenden Wogen.)

Stimme durch den Pulverdampf: Wo ist der König? Der König? Wo ist Seine Majestät, der König? Fouqué, Keyserlingk, Fouqué, Adjutanten, Antwort!

Zieten: Bist du es, Seydlitz? Lebst du?

Seydlitz: Noch immer bei der Hölle! Zieten, Zieten, unser König! Wo ist unser König?

Zieten: Komm zu mir, Junge! In die Säbelspitzen, komm, dann sehen wir den König.

(Prinz Heinrich tritt hinreißend auf.)

Prinz Heinrich: Generäle, zurück! Ordnet die Leute! Ich habe es vorausgesagt! Mein Bruder ist mit seinem Pferd mit in die Flucht gerissen. Gestürzt der Sonnengott! Folgt mir, ich übernehme den Rückzug!

Zwölfte Szene

Kunersdorf. Nacht. Mond hinter Wolken. Ab und zu Sternenhimmel. Vier Stimmen. Sie klingen im Sprechen wie Weinen.

Erste Stimme: Vier Jahre Krieg und Sieg und Niederlage und kein Ziel. Verblaßt wie Kindermären hundert Schlachten. Kolin, Hochkirch, Roßbach, Zorndorf und Leuthen. In welches Dunkel, ach, führt uns der König Friedrich?

Zweite Stimme: Ich weiß es nicht.

Erste Stimme: Komm! Laß uns sterben, hier ist meine Hand. Der Tag war schlimmer noch als der Tag von Kolin.

Zweite Stimme: Ich sterbe nicht — ich will nicht sterben — o, König, o, mein Leib!

Erste Stimme: Jammere nicht — bald ist alles vorüber.

Zweite Stimme: Die Wunden brennen mich an zehen Stellen.

Erste Stimme: Die meine brennt mir zweimal nur im Herzen. Gib deine Hand, ich sterbe.

Zweite Stimme: Die Finger meiner Hand sind ganz zerschossen. Doch nimm sie, hier!

Dritte Stimme: Wer klagt da, sind es Brüder?

Zweite Stimme: Wir sind preußische Grenadiere auf dem Marsch zum Tod. Woher kommst du?

Dritte Stimme: Ich komme aus Österreich, Bruder, und habe denselben Weg wie ihr. Der Bote, der mich führt, sitzt mir in der Brust.

Zweite Stimme: Du bist willkommen, Bruder.

Vierte Stimme: Nehmt mich in euren Bund, ich bin ein Russe, mach' dieselbe Reise; in Moskau fing ich an und ende hier.

Erste Stimme: Preuß, Österreicher und Russe, segnet mich. Die Schmerzen sind so groß, ich will in Frieden gehen.

Dritte Stimme: Ich reich' dir meine Hand und gehe mit in Frieden.

Vierte Stimme: Nimm auch die meine, lieber Bruder Preuße.

Zweite Stimme: Seid still, seid still, — ein Lied kommt durch die Nacht.

Lied aus der Ferne:

Der Wind geht über das Feld,
Am Himmel die Sterne funkeln,
Kein Licht die Welt erhellt,
Auf tiefer Erde Dunkeln.

Der Tod schlürft durch die Nacht,
Die Blätter weinen und beben,
Still steht die rote Schlacht,
Verblutend liegt das Leben.

Wo ist die Hand, die führt
Aus diesem Schmerzgetümmel?
Mein König, Kind und Weib!
Ich sehe keinen Himmel. —

Erste Stimme: Das Herz ist mir voll von Weh und Liebe, Brüder. Lebt wohl!

Zweite Stimme: Nimm mich mit! Hörst du?

(Stille.)

Zweite Stimme: Kalt, kalt — stumm, stumm.

Dritte Stimme: Das ist der Tod. Ich folge.

(Stille.)

Vierte Stimme: Bruder? — Bruder?

Zweite Stimme: Ah — mein Blut —

Vierte Stimme: Bruder? — — Brüder? — —

Eine Gestalt torkelt heran: Wer weinte da ein Wort wie Brüder in die Welt? Raubtiergesindel, das sich selbst zerfleischt! Ihr habt mir meine Hände abgeschossen. Wimmert nicht von Brüdern. Mein Herz ist dunkel, doch in meinem Kopf ist Licht, ich habe euch erkannt, ihr habt in meinen Kopf mir Licht hineingeschossen — hah, hah, hah, lügnerische Brüder, gebt mir die Hände wieder, und ich mach' ihn wieder dunkel.

(Die Gestalt verschwindet mit hochgehobenen Armen in der Ferne.)

(Dann Stille, Windstoß, ferne Laute, wieder Stille.)

(Zwei Stimmen nähern sich.)

Erster Reiter: Hier ist es schauerlich. Weißt du, wie dieser Ort hier heißt?

Zweiter Reiter: Ich weiß es, Kunersdorf.

Erster Reiter Man sollt' ihn König Friedrichs schwerste Stunde taufen.

(Pferdelaute, Wind und wieder Stille.)

(Der König tritt auf.)

Der König: Stimmen, Stimmen, Stimmen! Ist keine Nacht tief genug, die mich aufnimmt, daß ich

nichts mehr fühle? Mißtönig und zerrissen ist dies alles wie mein ganzes Herz. Wozu? Wozu?

(Die Wolken gehen hell und eilig, der Mond bricht durch sie durch und erhellt des Königs Gestalt, der sich auf einem Baumstumpf niedergelassen hat.)

Der König: O, Licht des Himmels, schweige! Gib nicht Versprechen der zerstampften Seele, die du niemals hältst. Äffe mich nicht, du nimmst mir nur den Mantel, der mich schützt. Es ist das Leben ganz allein, das ungefragte Leben, das sich gebirgeweis auf meine Schultern türmt. Zurück, du trügerischer Strahl von oben, gib mir das Dunkel wieder, das mein Auge sucht, für kurze Zeit nur, um mich auszuruhen. Geh, du siehst mich doch nicht nach der Fernheit betteln, die unerreichlich ist. Sterne, verlöscht und blinzelt nicht! Ihr seht mich zwar gebrochen, in den Knieen, doch vor dem Willen, dem ich diene, nicht. Ich bin nur müde, — das ist alles, — schweigt.

(Der helle Schein geht, wieder Dunkel.)

(Fackeln kommen, Stimmen, Offiziere, Adjutanten, Seydlitz und Zieten treten auf.)

Seydlitz: Hier ging er hin.

Zieten: Sieh auf den Weg. Ich stolpere über Leichen.

Seydlitz: Daß er im Dunkeln über diesen Acker den Weg gefunden, wundert mich.

Zieten: Der König ist im Wunderbaren längst zu Hause. Pst! Dort sitzt sein Schatten.

Seydlitz: Sein Schatten ist der König selbst, — steh still!

Zieten (rückwärts gewendet): Steht, Offiziere!

Erster Offizier (wispernd): Seht, sein Rock ist von den Kugeln wie ein Blatt im Herbst durchlöchert, — doch er ist unverwundet.

Zweiter Offizier: Wir sind im Übermenschlichen, — mir schauert.

Seydlitz (leise): Was tun wir nun?

Zieten: Wir warten.

(Stille.)

(Der König sitzt bewegungslos, die Offiziere stehen im Halbkreis herum, die Fackeln schwelen und knistern.)

Der König (tut eine Bewegung und wendet nach dem gelben Schein sich um): Dies war wie nach dem Tode. — (Nach kurzem Besinnen:) — Facht ein Feuer an, bringt Papier und Karten.

(Die Sachen werden stumm gebracht und auf einer Trommel vor ihm ausgebreitet. Die Fackeln werden teilweise auf einen Haufen geworfen, daß ein kleines Feuer entsteht.)

Der König (die Karten berechnend und messend, dann schreibend): Wie viele sind wir noch?

Zieten: Ein Drittel von heut morgen.

Der König: Mein Bruder Heinrich, Fouqué und Finck gehen dem zweiten österreichischen Heere unter Daun entgegen, das südlich von uns steht, und versuchen ihn in der Lausitz festzuhalten, wobei sie zugleich die Aufgabe haben, Dresden vor den Reichstruppen und Österreichern zu schützen. Der Herzog von Braunschweig hat sein Letztes dranzusetzen, die französischen Heere an der Weser aufzuhalten und ihnen, wenn möglich, ein zweites Roßbach zu bereiten. Die Generäle von

Seydlitz und von Zieten bleiben bei meinem Truppenreste und haben ihr Augenmerk hauptsächlich darauf zu richten, daß sie in Verbindung mit den zu Anfang dieser Schlacht von uns geschlagenen Russen bleiben, während wir Laudon fürerst sich selbst überlassen müssen. Es wird weitergekämpft.

(Stumme Verbeugung und Entfernung der Offiziere.)

Dreizehnte Szene

Lagerleben. Frühlingsmorgen 1762. Viel Wagen und Zelte.

Kanonier: Das Schlimmste ist vorüber. Mir hüpft's im Herzen wie ein Böckchen auf frühlingsgrüner Wiese.

Marketenderin: Was, dir noch? Das ist lustig. Komm auf den Wagen rauf, mein Graukopf, erzähle mir, was ist.

Kanonier: Schmück' erst dein weißes Zelt mit frischem Grün, Kathrine.

Marketenderin: Schmück' ich es nicht genug mit meiner weißen Schürze?

Kanonier (sich über das Rad zu ihr schwingend): Du liebe Dirn, du tust es. Doch ohne Schürze wärst du mir noch lieber.

Marketenderin: Am frühen Morgen bleibt die Schürze sitzen. Die Finger weg, da hast du einen Klaps! Was bringt dich aus dem Häuschen?

Kanonier: Ja, was? Ja, was? Ich glaube, nur der Frühling.

Marketenderin: Dann schnell nur wieder auf die Erde nieder! Wenn Graubärte im Frühling sitzen, gibt es Schloßen.

Kanonier: Schloßen mit Sonnenschein wie im April. — Bleib sitzen, Mutter Erde, ich bin auch artig und erzähle.

Marketenderin: Ich glaub', du hast 'nen Schwips.

Kanonier: Hab' ich von dir getrunken?

Marketenderin: Hör' auf, hör' auf, ich lache.

(Ein junger Husar tritt an den Wagen heran.)

Husar: Sieh einer da die beiden auf dem Wagen! Was lachst du, Marketenderin?

Marketenderin: Der Nußkernbeißer hier ist vom Frühling beschwipst oder von etwas anderem, das er nicht sagen will. Erst nennen seine vierzig Jahre meine vierundzwanzig Mutter mit dem gewöhnlichen Namen Erde hinterdrein, und dann fragt er mich, ob er von mir getrunken hab' zu seinem Schwips.

Husar: Kennst du ihn nicht?

Marketenderin: Ich seh' ihn heut zum ersten Male.

Husar: Er ist von Geburt melancholisch und der traurigste von allen Kameraden.

Marketenderin: Und heut der lustigste? Da steckt etwas dahinter. Rede, rede, alter Schalk, an deinem Schnauzbart halt' ich dich, bis du dich ausgesprochen.

Kanonier: Tu's, tu's, und küsse mich, Mädchen! — Es gibt Frieden.

Marketenderin: Hopsa! — Das ist nicht wahr.

Husar: Ich komme auf den Wagen.

Kanonier: Ich habe nicht gesagt: ist; ich habe gesagt: gibt. Gibt ist dasselbe wie wird, und sein kommt hinter werden.

Marketenderin: Du redest so gescheit, — ich glaube, was du sagst, das ist nicht wahr.

Husar: Sag', gibt es Frieden?

Kanonier: Es gibt Frieden, ja.

Marketenderin: Du drückst mich tot, Husar! — Nach eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Jahren Krieg den Frieden. — Ich dachte schon, ich würd' in diesem Wagen sterben.

Husar: Nach sechser Jahren Krieg den Frieden. Mit achtzehn Jahren fing ich bei Zieten an, jetzt bin ich — (zählt an den Fingern).

Marketenderin: Zähl' nicht, ich weiß es, vierundzwanzig bist du, gerad' wie ich. Was wird sich jetzt der König freuen! Laßt mich, hopsa!

Husar: Bleib oben, bleib doch oben. Du duftest herrlich zu dem Frieden, Liebe.

Marketenderin: Hui, hahaha, hui, hahaha, hui! Ich freue mich.

Kanonier: Nun gib mir deinen Kuß für diese Botschaft.

Marketenderin: Hier, hier, hier, — hier auch für dich, du Junger.

Husar: Frühling und Frieden! Heißa! Ich möchte singen.

Marketenderin: Sag', Alter, ist es auch wirklich wahr?

Kanonier: So wahr wie mein Gefühl.

Marketenderin: Dann erzähle.

Husar: Ja, erzähle.

Kanonier: Das ist nicht leicht, „erzähle“! — Wie? — Ich weiß nicht wie, es paßt nicht in die Szene. Dein Leibchen neben mir verwirrt mich, so jung, so warm hier oben auf dem Wagen, auf deiner andern Seite der drängende Husar, vor uns das große, bunte, trübe, weiße, helle Lager, dahinter Grün, Grün, Grün und Frühling, und dann da oben dieser weite, stille, blau, blau und wolkenweiße Himmel, — aber auf jeden Fall ist trotz diesem allen die Kaiserin von Rußland gestorben.

Husar und Marketenderin: Was? Was?

Kanonier: Und ihr Nachfolger liebt so sehr unsern Sternenkönig, daß er ein Bündnis mit ihm gemacht hat.

Husar: Trum, trum, trum! Warum schießen die Kanonen nicht Viktoria?

Kanonier: Weil man nicht vor dem Gottesdienst Amen sagt.

Husar: Pah, wenn unser König nach Kunersdorf noch allein stark genug war, Laudon bei Liegnitz, Daun bei Torgau und die andern wann und wie weiß wo zu schlagen, muß er doch mit den Russen die ganze Welt zusammenhauen.

Kanonier: Würd' auch geschehn, würd' auch geschehn, sag' ich dir; doch vorher gibt es Frieden.

Husar: Was machst du für ein Mäulchen, Mädchen?

Marketenderin: Gar keines, — ich bin glücklich. (Lachend:) Guck' mal den alten Humpler, der da kommt.

Husar: Der sieht ja fröhlich aus!

Kanonier: Wie ein Komiker, der Schmerzen hat. Laßt uns einen Witz mit ihm machen.

(Marquis d'Argens kommt an einer Krücke an dem Wagen vorbei, bleibt stehen und blinzelt hinauf.)

d'Argens: Lustiges Volk, was lacht ihr? Gebt mir ein Paar von euren Beinen, und ich lache mit.

Kanonier: Dazu braucht es erst verschiedener Formalitäten.

Marketenderin: Ja, erst werde deutlicher. Hier sind drei Paare. Welches von ihnen willst du, lustiger Eiertänzer?

d'Argens: Das aus der Mitte, deines, lustige Stelze zwischen Blei und Pulver.

Marketenderin: Das glaub' ich, alter Schlemmer. Doch das geht nicht so schnell.

d'Argens: Es muß aber schnell gehen, zumal du mich Lazarus einen alten Schlemmer schiltst, Verheißung. Dein Witz ist bitterer, als deine Beinchen wissen. Wie alt bist du?

Marketenderin: Frag' diese beiden, sie sind meine Vormünder und haben auch über meine Beine zu verfügen.

Husar: Ich will's mir merken.

Kanonier: Und ich erst mir. — Was nun die Kleine anbetrifft, Herr, so ist sie achtzehn heute um sechs Uhr geworden, als die Sonne ihr in das allerliebste Mieder beim Haarekämmen schien. Ihre Beine sind

noch jünger, denn sie kamen eine Minute später auf die Welt. Was wollt Ihr für die Erlaubnis, ihre Wade zu küssen, zahlen, nachdem Ihr zuvor Euer Alter gesagt habt?

d'Argens: Ich will euch lieblichen Kindern des großen Friedrich den Inhalt eures ganzen Wagens bezahlen, mein Alter dabei getreulich auf einundfünfzig angeben, wobei ich ihm einige Jahre, eurem Beispiele folgend, abgezogen habe, alles für diesen Kuß auf das untere Bein, trotzdem ich die Seele über das Fleisch stelle und Antimaterialist bin.

Kanonier: Das letzte können Sie sich schenken. — Mündel, entblöße behutsam, ohne die Sitte zu verletzen, dein feinstes Bein und zeige die harmloseste deiner rosigen Herrlichkeiten.

Husar: Ei, ei, ei.

Marketenderin: Du guckst zur Seite, Hitziger.

Kanonier: Halt, verhüll' es schnell zurück vor der Gewährung. — Distanz, mein Ehrenmann, wir müssen erst noch Ihren Namen wissen. Wie heißt du?

d'Argens: Marquis d'Argens.

Marketenderin: Uih, ein vornehmer Name. — Du bist Marquis?

d'Argens: Man hat es mir gesagt.

Kanonier: Das macht die Sache teuer. Woher kommst du?

d'Argens: Vom Könige.

Kanonier: Mit dem Könige werden keine Scherze getrieben. Woher kommst du?

d'Argens: Wenn ich auch selbst ein Scherz bin,

so mache ich doch keinen Scherz ohne Begründung. Ich habe Wasser, Gicht, Zucker und Kalk in dem Gerüste und komme vom Könige.

Kanonier: Ist das Ihr Ernst?

d'Argens: Gewiß, heitere Kinder des Mars.

Kanonier: Hört, er kommt vom Könige.

Marketenderin (den Strumpf wieder anziehend): Herr, Sie treiben keinen Spaß mit uns? Sie waren in aller Wahrhaftigkeit bei unserm König?

d'Argens: Ich war, ich war. Da kommen meine Diener. Ich bin den Leuten nur vorausgegangen.

Alle drei: Was sagt der König?

Marketenderin: Wie ist er?

Husar: Will er den Frieden?

Kanonier: Macht er den Frieden?

d'Argens: Kinder, ihr wart so lustig! Soll ich euch eure Lustigkeit wieder nehmen?

Kanonier: Wir wollen wissen, was der König weiß.

Husar: Ja, das wollen wir.

Marketenderin: Er gehört uns geradeso, wie wir ihm.

d'Argens: Der junge Zar von Rußland ist ermordet.

Marketenderin: Sein Freund?

Kanonier: Der, der ihn anbetet?

Husar: Der richtige Zar?

d'Argens: Ja. — Aber ruhig, Kinder! Die Russen halten ihre Truppen so lang noch fern vom Schuß, auf jenen Höhen, bis euer König Österreichs Heer geschlagen.

Kanonier: Und dann?

d'Argens: Und dann? Und dann ist endlich wohl der Sieg von eurem König über eine Welt errungen. — Seid nicht traurig, Kinder, seid wieder fröhlich. Ich kann euch sagen, Kinder, draußen im Reiche ist keine deutsche Seele mehr, die nicht um euren Preußenkönig weint und hofft und zittert. — Lebt wohl!

(Der Marquis geht, von seinen Dienern begleitet, wieder fort. Die Trommeln rühren sich.)

Kanonier: Da gehn die Trommeln wieder.

Marketenderin: Kommt, Soldaten! Wir müssen für den König wieder fröhlich sein.

(Kanonier und Husar springen vom Wagen herunter. Die Marketenderin verschwindet im Innern.)

Vierzehnte Szene

Zelt des Königs. Ein Tisch, ein Aktenständer, zwei Stühle, ein Schrank, ein kleiner Ofen, ein Feldbett. Ein Sekretär sitzt am Tisch und wartet. Ein Kammerdiener ist am Ofen beschäftigt. Der König tritt ein und legt den lehmbeschmutzten Mantel ab.

Der König: Die Nachricht in die Außenwelt, daß Österreichs Heer bei Burkersdorf geschlagen.

Sekretär: Es wird den Frieden wie ein Sturmwind bringen.

Der König: Fasele nicht und schreib. (Zum Kammerdiener:) Ist hier kein frisches Hemd mehr in der Lade?

Kammerdiener: Das letzte zogen Eure Majestät vorgestern an, den Ankauf neuer aber haben Eure Majestät verboten.

Der König: Es ist auch so gut. Nimm den Rock und trockne ihn am Feuer. — Ist dies mein Schlafrock?

Kammerdiener: Er ist es, Majestät.

Der König: Sieh in dem Schränkchen nach, ob du noch einen zweiten findest.

(Er nimmt den alten seidenen Schlafrock um die Schulter und setzt sich auf den Stuhl vorm Ofen; er tut etwas Holz hinein und wärmt die ausgestreckten Hände über dem Knistern und fröstelt.)

Kammerdiener: Im Schränkchen ist kein zweiter Mantel, Majestät.

Der König: Gut, gut. Ist auch nicht nötig. Bring' mir noch eine Decke über meine Füße.

(Kammerdiener tut es.)

Der König: Mit Leichtigkeit vom Könige geschlagen. Ganz unpersönlich muß es in die Presse. — Bist du fertig?

Sekretär: Ich bin es, Eure Majestät.

Der König: Dann kannst du gehen.

(Der Sekretär geht. Bei dem Auseinanderschlagen des Zeltvorhanges dringt Stimmenlärm herein, und ein bewegtes Bild wird sichtbar.)

Der König: Sieh mal hinaus, was vor dem Zelte ist.

Kammerdiener (geht und kommt zurück).

Der König: Nun? Bist du auch angesteckt?

Kammerdiener: Von Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen Heinrich geht ein Gerücht im Lager, ein Bote wird in jedem Augenblick erwartet.

Der König: 's ist möglich, daß auch er den Feind geschlagen. — Reich' den Kalender mir. — Ist heute nicht der Todestag von meiner Schwester?

(Kammerdiener reicht den Kalender.)

Es stimmt, es stimmt. Ich spürte doch, es lag ein Extratreiben in der Luft. Wie hängt dies alles doch so wunderbar zusammen! Ich habe lange Jahre nicht an sie gedacht, und nun kommt plötzlich mir ihr Bild wie in der Jugend. Daß du noch lebtest, Schwester! Es würde dann nicht ganz so leer hier scheinen.

(Er tut wieder Holz zum Feuer.)
(Ein Adjutant sieht durch den Zeltvorhang.)

Adjutant (gedämpft, aufgeregt): Ist Seine Majestät zu sprechen?

Der König: Warum so aufgeregt? Er sitzt doch hier.

Adjutant: Ein Bote von Prinz Heinrich verlangt nach Eurer Majestät.

Der König: Nun ja, ein Bote also, bringt ihn nur herein. Dies alles ist so gänzlich einfach, und ihr macht gleich ein Rätselvolles draus. Was wird es sein!

(Der Adjutant ist gegangen, der Bote eingetreten.)

Ordonnanz: O, Majestät —

Der König: Das Pathos laß! Mein Bruder hat gesiegt?

Ordonnanz: Ihr königlicher Bruder hat die Reichsarmee bei Freiberg ganz geschlagen.

Der König: Nun schön, nun schön. Ich hatte es erwartet. — Hast du noch Sonderliches auf dem Herzen?

Ordonnanz: Man raunt und flüstert, wispert nun im ganzen Land nach diesen Siegen nur ein Wort wie Frieden.

Der König: Laß es nur wispern. Ich habe mich jenseits von allem Wunsch gestellt. Mit Friedensbitten muß der Schwache kommen. Es sollen meine Offiziere nicht das Ziel verlieren, nach außen soll kein Blinken von des Herzens Sehnsucht durch. Sagt ihnen das; sie sollen jetzt vor meinem Zelte stille sein.

Ordonnanz (mit stummem Gruße ab).

Der König: Nun ist der Mensch in seinem Drang gekränkt. So war ich auch einmal. Gib mir die Flöte!

(Der Kammerdiener reicht die Flöte.)

(Der König spielt eine wehe, leise Melodie.)

Der König (absetzend): Ist nicht der Quantz auch tot, und Fouqué, Keyserlingk und Duhan?

Kammerdiener: Ich glaube, Majestät.

Der König: Und dabei gibt es Leute, die sagen, dies ist schön. (Er will aufstehen:) Eh! — Reich' mir die Krücke! (Er geht auf und ab:) Leg' mir die Akten der Domänenkammern und die Finanzberichte auf den Tisch.

(Ein Adjutant tritt aufgeregt herein.)

Der König: Nun, schon wieder einer schwanger?

Adjutant: O, königliche Majestät, des Friedens erster Bote kommt heran. Graf Brühl, der sächsische Minister, ist mit einem ganzen Troß von Wagen und

von Dienern in dem Lager. Vom Westeingang wird eben er gemeldet.

Der König: Graf Brühl, sagst du?

Adjutant: Der sächsische Minister, Graf von Brühl.

Der König: So fäulnisreich, verlogen, dumpfig war noch keine Friedenstaube der Geschichte. Bring' ihn mir nur. Den ganzen lächerlichen Pomp und Staat soll er jedoch fein draußen lassen, wenn er zu mir will.

(Der Adjutant geht ab; die Bewegung vor dem Zelte nimmt zu.)

Der König (unverändert weiter auf und ab gehend): Wenn dies den Frieden meint, so wäre ich ja mit sieben Jahren Prüfung wie der Märchenprinz zu Ende. Ein feines Märchen, wirklich.

Adjutant: Majestät, Seine Exzellenz, Graf Brühl, der sächsische Minister.

Der König: Er kann eintreten.

Graf Brühl (tritt, ungeheuer pomphaft aufgemacht, herein und prallt zurück).

Der König: Nur ganz herein, mein Herr. Die Ausstattung darf keinen Geist genieren.

Graf Brühl (verbeugt sich).

Der König: Sie scheinen sprachlos. Ja, bei den Dirnen in Paris und Petersburg und bei der Dame Österreich sieht es anders aus, ich glaub' es. Hier ist Platz. Die Gründe, die Sie hierher bringen, sind? Beginnen Sie!

Graf Brühl: Verzeihung, Sire, wenn ich erstaune.

Der König: Erstaunen Sie nur immerhin, nur kommen Sie damit zu Ende. — (Zum Kammerdiener:) Öffne

das Dach des Zelts ein wenig, die Wolke Duft von diesem Herren macht mich schwindlig. Dann geh.

(Der Kammerdiener lüftet und geht.)

Der König: Nun fassen Sie sich, Mann. Sie sind nicht mehr im Boudoir von einem Frauenzimmer, Sie sind im Zelte eines von weibischem Gelichter eingekreisten Kriegers. Ich kann nicht Extrahallen für Sie bauen. — Reden Sie!

Graf Brühl: Das Außerordentliche Ihrer Existenz nahm mir den Atem, Sire.

Der König: Der Aufwand an Karossen, Weibern und Perücken hat scheinbar Ihr Gehirn vertrocknet, Graf. — Zu was sind Sie gekommen, wenn ich bitten darf?

Graf Brühl: Die Möglichkeiten eines Friedens zu besprechen, der diesem siebenjährigen Mord ein Ende machen soll.

Der König: Wie schön Sie von dem Krieg als Morden sprechen. — Ich habe keine Not, den Krieg zu enden.

Graf Brühl: Das kann ich mir im Ernst von Euer Majestät nicht denken.

Der König: In Ihrem Ernst. — Sie kommen als Vermittler?

Graf Brühl: Als Mittelmann, ja, sozusagen. Des deutschen Reiches Fürsten sind des Krieges müde, der nur den eignen Boden tödlich pflügt, indes die fremden Mächte nur die Stiere löken.

Der König: Es ist erstaunlich, daß Sie dieses einsehn.

Graf Brühl: Ich hatte für die Einsicht bei den Herren erst wie Feuer gegen Stein zu kämpfen, doch nunmehr haben sie als ihren Sprecher mich geschickt.

Der König: Sie sind ein goldenes Gefäß, ich weiß es, weitsichtig, selbstlos unter Hampelmännern, Parasiten.

Graf Brühl: Ich hatte sisyphisch zu tun, den Boden zu bereiten. Ich mußte schmeicheln hier, dort mit der Wimper zucken, da mit dem Fuße scharren und leise drohen jenen. Die tausend Mittel der Diplomatie so ohne Pause brauchen, wie Euer Majestät Kunst atemlos die Schlachten, bis ich das Ziel erreicht.

Der König: Und das ist?

Graf Brühl: Die Hand der fremden Mächte aus Deutschlands Spiele stoßen.

Der König: Sie sind ein Ding, das nur der Zeit den letzten Schlag ablauscht. Haben Sie endlich mich verstanden, Antiquitätenhändler?

Graf Brühl: Ich Sie verstanden, Sire?

Der König: Sie denken doch nicht, Schattenmensch, mir etwas vorzugaukeln?

Graf Brühl: Ich erlaube mir, hier taub und dumm zu sein.

Der König: Mensch, Sie sind kümmerlich und spielerisch. Zur Sachlichkeit, der nackten, ohne Mantel! Was sind die Wirklichkeiten?

Graf Brühl: England und Frankreich sind bereit zum Frieden, das Reich will ihn, Rußland ist satt von Blut, und Österreich muß sich fügen.

Der König: Die Vorschläge?

Graf Brühl: Der Status quo der Staaten vor dem Kriege.

Der König: Ist dies die Ansicht jetzt der deutschen Fürsten?

Graf Brühl: Es ist die Ansicht auch der deutschen Fürsten.

Der König: Dann hin, nach Österreich! Was stehen Sie hier noch? Drücken Sie durch, wofür Sie nur ein Werkzeug sind, und ich will vergessen, daß Sie der jämmerlichste Mensch gewesen, den es im deutschen Land gegeben.

Graf Brühl: Sire, Sie sind ungerecht entgegen dem Graf Brühl.

Der König: Mensch, spielen Sie mir kein Theater! Erwarten Sie vielleicht noch, daß ich Ihnen danke? Ich steh' im Rechte, Herr! Heute, wie alle Tage! Ertragen Sie der Wahrheit Angesicht! Es ist so! Sie sind mit der Zweitausend-Frank-Perücke und dem Puder, der Seide all, dem Weiberduft und der verfaulten Haut der Moloch, der in Kindermärchen, der böse Drache, der die Welt zerfleischt und der an Stelle dieses kampfzerfetzten Leibes auf die Bilderbögen müßte, die meines Wirkens Sinn in Deutschland und der ganzen Welt verpestet. — Gehn Sie! Ich bin bereit, den Frieden auf Grund des Status quo zu disputieren. Nicht anders, hören Sie? Ich schliffe eher noch die halbe Welt zugrunde, eh ich von dem, um was ich kämpfte, schritte.

Graf Brühl (zitternd wie vor einem Dämon): Sie werden, Majestät, den Frieden, eh das Blut verraucht, noch haben.

Der König: Betet zu Eurem Filipuz, daß nie in Euer Blut ein Blitz von dem Gewichte dringt, das ich in diesen sieben Jahren Kampf dank Eurer Blödigkeit verloren.

Graf Brühl: Es soll sich alles auf der Konferenz erweisen. — Ihr Diener, Majestät.

(Graf Brühl geht unter pompösen, furchtsamen Bücklingen hinaus, der Lärm vor dem Zelte wächst zum Tumult.)

Der König (der einen Augenblick bewegungslos gestanden, schlägt den Vorhang auseinander): Was soll das?

Ein Adjutant: Die Offiziere sind ganz außer sich. Sie reimen den Besuch des Grafen Brühl auf Frieden.

Der König: Die Offiziere sollen wieder in sich gehen. Für sie und für den Staat sei dies das beste.

(Das Heer der Offiziere dringt in den Vorraum ein.)

Ein Offizier: Steht dort der König?

Adjutant (beiseite tretend): Still!

Die Offiziere: Dort ist der König, Offiziere! Heil, König! Heil, Heil, König!

Der König: Das ist nicht nötig, meine Herren.

Die Offiziere: Heil, König, Heil! Zum schönsten Tage Ihres königlichen Lebens Heil!

Der König: Ihr seid voreilig, geht! Des Lebens schönster Tag ist der, an dem man es verläßt.

(Er läßt den Vorhang fallen.)

(Der Jubel bricht neu aus.)

Fünfzehnte Szene

Berlin. Schloß Sanssouci. Der König im großen Stuhl vor der Terrasse. Die Flügeltüren stehen offen. Der Kammerdiener hinter dem Stuhl.

Der König: Des Lebens schönster Tag ist der, an dem man es verläßt. Mich deucht, ich hätt' dies gestern erst gesprochen, doch dreiundzwanzig Jahre sind es her, und dieses schönsten Tages letzte Stunde hat noch nicht geschlagen. — Ich bin heut vierundsiebzig, sagst du?

Kammerdiener: Vierundsiebzig, Majestät.

Der König: Vierundsiebzig. Die Jahre gehen wie die Monate, die Monate wie Stunden, die Erde ist im Laufschritt seit Dezennien, der Siebenjährige Krieg, der alle Atem in Europa stocken ließ, bald schon Legende; Polen verteilt, Bayern von Österreich im letzten Kampf gerissen, die Fürsten noch in später Stunde zu einem Bund gezwungen. Preußen ist Großmacht, Frankreich ohne Kolonien, England ein Herr, der seine Hände auf allen Ländern dieser bunten Welt wie ein Bankier auf runden Säckeln hat, das deutsche Reich steht tief befangen unter großen Träumen, die Zeit erwartend, die es wecken soll, — alles verändert sich, nur ich bleib' stehen, den sie werfen wollten, unverändert, unverändert, gewachsen nur nach einer Seite, ein morscher, alter Baumstamm nach der andern, steinernd im Angesicht der Welt, und sterbe nicht. Das Leben ist das Unerbittlichste, Krieg oder Frieden eins. — Wer kommt?

Kammerdiener: Eine Abgesandtschaft Ihrer Stadt Berlin, zum Jahrestage Eurer Majestät zu gratulieren. Sie bringen ein Geschenk aus schwerem Gold und Silber.

Der König: Schickt sie zurück und sagt, ich danke. Ihr Geschenk werd' umgeschmolzen in der Königlichen Münze und nutzbringend verwendet.

Kammerdiener (ab und zurück): Sie danken Eurer Majestät für die bewiesene Huld.

Der König: Die Welt ist eitel stets und in den Kinderschuhen. Wer auch noch kommen mag, mir Glück zu wünschen, weist ihn ab. Nur, wer mit Staatsgeschäften kommt, sei vorgelassen. Was hast du?

Kammerdiener: Die Generäle mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Heinrich an der Spitze sind noch vor der Tür.

Der König: Zur Feier meines Jahrestages sollen sie die ihnen unterstellten Truppen mit größerer Sorgfalt als die Tage vor ihm prüfen. Die Zeit geht vorwärts, und die Mittel müssen mit. Der Dienst, den ich von ihrem Herzen, unausgesprochen noch, verlangte, sei dies, nichts mehr, der Worte trügerischen Schall bedürft' ich nicht.

Kammerdiener: Die Herren baten dringend, die Augen Eurer Majestät von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Der König: Lug, Lüge. Die Augen meiner Majestät sind auf dem Punkt zu brechen. Sie sind nicht anders wie die Augen aller Menschen.

(Der Kammerdiener geht.)

Der König (allein): Wenn sich in ihrem Spiegel die Herrlichkeiten dieses Runds in Stücke brachen, so kommt die Stunde jetzt, — ihr Spiegeln gnädig mit den Trümmern auszulöschen.

(Prinz Heinrich tritt herein.)
(Der König sieht ihn nur groß an.)

Prinz Heinrich: Seit wann nimmt deine Majestät nicht mehr den Gruß zum Jahrestage von den Generälen?

Der König: Seit mir vom Kommenden ein Korn ins Innere fiel, des Ähren Worte anstatt Taten tragen.

Prinz Heinrich: An deinem Jahrestage solltest du nicht zweifelsvolle Worte wie die eben sagen.

Der König: Der Jahrestag des Menschen ist zum Überblicke da. Er hat die eigene Zeit zu rechnen gegen Welten. Lehr' du mich nicht, was ich zu sagen habe.

Prinz Heinrich: Das klingt recht dunkel für die Generäle.

Der König: Bring's nur, es ist noch hell genug.

Prinz Heinrich: Du bist recht freundlich heute zum Empfang, — das Alter, scheint mir, macht sich sichtbar.

Der König: Sei still, du kleiner Mensch! Ich glaube gar, du bist nach sechzig Jahren Dienst dem großen Angesicht des Lebens gegenüber noch empfindlich. Geh zu den Generälen wieder, bring, was ich sagte! Wenn sie es nicht verstehen, steht es schlimm um sie. Sie ständen auf dem Platze, um zu dienen, ganz allgemein, nicht mir, ich brauchte keine Zärtlichkeiten.

(Der Kammerdiener kommt zurück.)

Geh! Sieh mich nicht so an, wie einen alten Mann, der Gift im Blute hat und Nachsicht braucht. Daß du und deine Freunde mich und was ich tu, seit Jahren schon, schon seit dem dunklen Tage von Kolin verkleinern und im stillen schmälern, weiß ich, das kümmert mich nicht viel, doch mir, dem alten Manne, dem die Kiefern schlottern, den Vormund spielen wollen jetzt, halb freundlich, halb voll Nachsicht, halb voll Überhebens, das dulde ich bis zu dem letzten Atemzuge nicht. Willst du jetzt gehen?

Prinz Heinrich: Hm.

Der König: Die größte Unehrerbietung, die du je mir botest, kommt aus diesem deinen Hm!, das noch die Bildung festen Ausdrucks nicht mal fand, auf den man dir mit gleicher Kraft erwidern könnte. Ich bin heut elend, vielleicht nur noch heute, müde, und dies stumme Hm! ist sehr gemein, weißt du? Es will fast durch die Tore meines Innern brechen. Doch zu mir selber dringt es so wenig wie zu den Sternen durch.

Prinz Heinrich: Ich wollte deine Majestät nicht kränken.

Der König: „Meine Majestät nicht kränken?" Geh! Ich verzeihe dir, weil ich durch deine Seele sehe und — weil es so spät an meinem Abend ist.

Prinz Heinrich (geht ein paar Schritte, bleibt stehen und geht endgültig).

Der König (zum Kammerdiener): Geh auch du und sag' es allen in dem Vorsaal! Ich will allein sein jetzt, auch außen ganz allein.

(Der Kammerdiener geht zögernd.)

Der König (allein, in den Park sehend): O, Sonne, Sonne, Licht der Erde, wie bist du geduldig! Du wartest auf mich mehr nicht als auf jene und legst doch deinen warmen Strahl um meine Stirn, die dich gering, wie was du brachtest, achtet. Wer will dich je begreifen, goldenes Licht, Sinnbild von oben, das die Welt bewegt? Du blinzelst zwar mir flüchtigen Schein auf meine Lider, doch meine Brust mir füllen tust du nicht. Kalt bleibt sie, fühllos, erzen, ich glaube, was mich treibt, ist älter noch als du.

(Er schläft ein. Vor seinem inneren Auge füllt sich der Park und der Himmel mit ziehenden künftigen Gestalten und Gewesenem. Deutschland steigt in Gestalt des lichten Michael die Stufen auf, ihm schattenhaft zur Seite Guarini. Der Tag geht hin, es dämmert, der König träumt.)

Der Schatten Guarinis: Was tust du hier?

Der König: Ich warte. — Was willst du?

Der Schatten Guarinis: Dich, den ich liebe, sehen.

Der König: Mich deucht, ich kenne dich von Dresden her.

Der Schatten Guarinis: Da irrst du nicht. Ich höre diesem blöden Knaben zu, der stumm bleibt, aber ewig jung ist. Er will nur deiner Seele Runzeln noch mal sehen.

Der König: Das kann dem zarten Jungen gar nicht schaden. Doch warum dieser Mummenschanz? Denkst du mich einzuschüchtern?

Der Schatten Guarinis: Ein wenig, denk' ich, zitterst du doch noch?

Der König: Geh, alter Schatten! Ich sitze hier, ein alter Mann, von Mitleid, Achselzucken, Ammenworten wie ein Kindischer umpäppelt, ein Schatten so wie du vor dem voll Glut Geschaffenen. Ein Fels, ein Fels von bröckelndem Granit, o, letzte Bitterkeit, mit hartem Angesichte über all die Lande, die sich des Geistes, der mich beugte, freuen. Ein stählern, bläulich weiß und blinkend Licht hat sich dem güldenen der Sonn vermählet und schmilzt die Menschen dieses Reiches um zu Stahl, der sich ins Leben bis an den Griff versenkt. Blut quillt heraus und Blut und immer neues Leben, meins aber senkt sich hiermit steinern in den Tod.

(Er erblickt unter den weiß ziehenden Gestalten im Park, die die beiden Gestalten des Michael und Guarini verschlingen, den König Friedrich Wilhelm.)

O, Vater! Sieh auf mich! Es hat der ganze Stein, der scheinbar fühllos Lebende, nur einen Wunsch jetzt in der Brust, die zittert, in dem Geäder nur ein Sehnen, kindlich, klein, nach einem Schoße, das müde Haupt zu bergen, einmal nur in einer Hand, die voller Güte ist. — Ich habe dir gedient, sieh an mein Werk! Bist du's zufrieden? Ja? Sprich, sprich! Du sagst, du bist's? So sieh denn auch auf mich: Dies ist aus deinem Kind geworden, dies jämmerliche, fratzenhafte Bild —

(Die ziehenden Schatten tauchen alle unter, und der abendliche Park wird wieder sichtbar.)

Ah! Schatten, Schatten, Stille! Es winkt! — Komm, Tod — hier, nimm mich bei der Hand —



Die leeren Räume sind Verkünder nur von kommenden gefüllten.

(Der König stirbt.)

(Die Schatten gehen tiefer, ein letzter Widerglanz der Abendröte fällt auf die Wipfel in dem Parke und auf des Königs Stirn Dann versinkt alles in gütigem Dunkel.)

Ende

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig

DATE DUE

